Infoladen
Koburger Str. 3, 04277 Leipzig
Tel. 0341/3 02 65 04
Fax 0341/3 02 65 03

Archiv

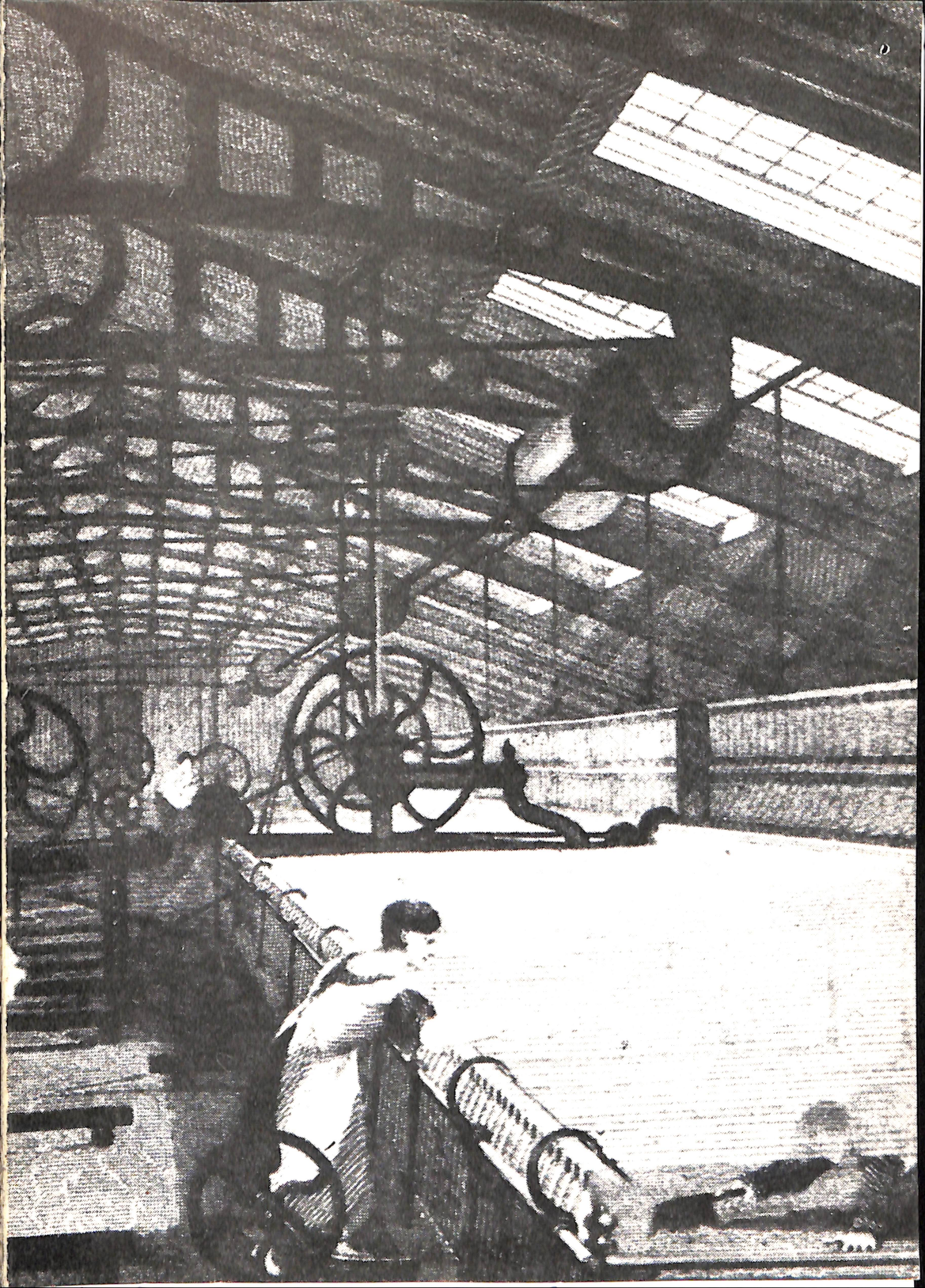
für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit

No. 1

Karin Kramer Verlag
Berlin

Inhalt

Auf dem Weg zur Weltausstellung: Der Arbeiter, seine Frau und die Maschinen.
Zum Aufbruch in die Fabrikgesellschaft: Arbeitersiedlungen
Erkundung der Lebenswirklichkeit der „arbeitenden Klassen" – Thomas Hodgskins „Travels in the North of Germany" (1820)
Zur Geschichte des Londoner Arbeiterbildungsvereins
Die Grenzen einer proletarischen Theorie in England vor 1850
Johannes Knief und seine Region



Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit

Archiv heißt zunächst Sammlung und Verarbeitung von Materialien und Dokumenten zur Geschichte des Widerstandes und der Arbeit in Vergangenheit und Gegenwart, heißt aber auch Reflexion über die Rolle als Intellektuelle und Geschichtsarchivare.

Die Geschichte des Widerstandes gegen die Kapital- bzw. Fabrikgesellschaft oder gegen andere Herrschaftsformen wurde primär ‚von unten' getragen und geleistet; der Widerstand der unteren Klassen ist Schwerpunktthema der Zeitschrift.

Geschichte der Arbeit beinhaltet Untersuchungen über die Lebensweise, die Lebensformen, die Kultur der arbeitenden Klassen, über deren Wohnverhältnisse, Kommunikationsstrukturen, Wünsche, Feste, Phantasien und Ängste sowie über die konkreten Formen der Arbeit in der Fabrik, im Haushalt und die damit verbundenen Leiden.

Fotoarbeiten: Jörg Hausmann
Umschlagentwurf: Renate Schürmann

Redaktionsanschrift:
Alexander Brandenburg
Hustadtring 45
4630 Bochum
Tel. 0234 / 701112

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit. – Berlin: Kramer.
Erscheint unregelmäßig.
No. 1 ff. – 1980 ff.

(c) Karin Kramer Verlag Berlin
Braunschweiger Str. 22 – Postfach 106
1000 Berlin-Neukölln (44)
1. Auflage 1980
Gesamtherstellung: Offsetdruckerei Dieter Dreßler
Satz: Unicom, Frankfurt/M.
ISBN 3-87956-131-1

Infoladen
Koburger Str. 3, 04277 Leipzig
Tel. 0341/3 02 65 04
Fax 0341/3 02 65 03

Archiv

für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit

J. Rancière / P. Vauday
Auf dem Weg zur Weltausstellung:
Der Arbeiter, seine Frau und die Maschinen

A. Brandenburg / J. Materna
Zum Aufbruch in die Fabrikgesellschaft: Arbeitersiedlungen

K. Burkhard
Erkundung der Lebenswirklichkeit der „arbeitenden Klassen"
– Thomas Hodgskins „Travels in the North of Germany" (1820)

A. Brandenburg
Zur Geschichte des Londoner Arbeiterbildungsvereins

Gareth Stedman Jones
Die Grenzen einer proletarischen Theorie in England vor 1850

G. Mergner
Johannes Knief und seine Region.
Teil I: Zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie

Karin Kramer Verlag
Berlin

J. Rancière und P. Vauday analysieren die Berichte der zur Weltausstellung von 1867 entsandten Arbeiterdelegationen, deren Mitglieder das Mandat von Handwerkerständen hatten, in denen hochqualifizierte Handarbeit organisiert war. Die Position, die diese Arbeiter gegenüber der kapitalistisch angeeigneten Maschinerie, deren Produktion und deren Auswirkungen einnahmen, wird in ihrer immanenten Vernunft und der darin enthaltenen Widerstandsperspektive wahrgenommen und nicht nach Kriterien, die „von außen" angelegt sind. Die Fruchtbarkeit des hier angewandten Prinzips, nämlich die Arbeiter beim Wort zu nehmen und nach der Logik ihrer Argumentationen zu fragen, wird besonders in der Diskussion der Stellung und des Verhaltens der Arbeiter gegenüber der Frauenarbeit deutlich.

A. Brandenburg und J. Materna beschreiben in ihrem Aufsatz über Arbeitersiedlungen die Anfänge eines geplanten und kontrollierten Wohnens für die Unterklassen und den mit diesen Anfängen verbundenen Prozeß der kulturellen Umformung ebendieser Klassen. Diese beschreibende Ortung des Aufbruchs in die Fabrikgesellschaft ist ein Programm für weitere Arbeiten.

K. Burkard stellt in seinem Betriag das umfangreichste, aber kaum beachtete Werk von Thomas Hodgskins, „Travels in the North of Germany" (1820), vor. Die Bedeutung dieses Werks liegt weniger in den dort formulierten ökonomie- und kapitalismuskritischen Einsichten als darin, daß es ein anschauliches Bild der gesellschaftlichen Realität Norddeutschlands, insbesondere der Lebensverhältnisse des „einfachen Volkes" , vermittelt, wie die hier vorgelegte Textauswahl beweist.

A. Brandenburg liefert eine Skizze der Anfangsjahre des Londoner Arbeiterbildungsvereins, des langlebigsten deutschen Auslandsvereins. Eine der vielfältigen Formen, in denen das Proletariat seine Organisation als Klasse vollzieht, ist die Bildungsbewegung der Arbeiter, die ein Teil des allgemeinen proletarischen Emanzipationsprozesses ist und nicht unabhängig von diesem gesehen werden darf, wenn sie auch einen relativ eigenständigen Charakter besitzt.

Gareth Stedman Jones sieht die „Grenzen einer proletarischen Theorie in England vor 1850" in ihrem handwerklich bestimmten Charakter. Die Bedingungen, die dem handwerklich geprägten Antikapitalismus die Überzeugungskraft verliehen und seine Plausibilität ausmachten, waren schon seit 1842 in Auflösung begriffen; das Dilemma des Chartismus bestand darin, daß er nicht in der Lage war, eine theoretische Fortentwicklung und Erneuerung einzuleiten.

G. Mergner geht es in seinem Aufsatz über Johannes Knief um die Auseinandersetzung mit dem Typus des Intellektuellen, der den proletarischen Widerstand in das Prokrustesbett der marxistischen Theorie zwängt und dabei jede Sensibilität für die lebendigen Formen und Regungen der sozialen Bewegung verliert. Das Begreifen der Biographie von Johannes Knief ist zugleich eine Kritik an der Rolle und Funktion, die marxistische Intellektuelle oft für sich reklamieren, eine Selbstkritik.

Preis des Abonnements für die ersten 4 Hefte (incl. Porto): 48,– DM. Für Arbeitslose, Kriegsdienstverweigerer, Auszubildende kostet das Abonnement 32,– DM.
Bei Überweisungen bitte Kennwort „ARCHIV" angeben. Auf das Postscheck-Konto: Karin Kramer Verlag Berlin, Berlin-West, Nr. 244 053-104.

Manuskripte sind erwünscht, bitte jedoch das Rückporto beilegen!

Inhalt

J. Rancière / P. Vauday 9
Auf dem Weg zur Weltausstellung:
Der Arbeiter, seine Frau und die Maschinen

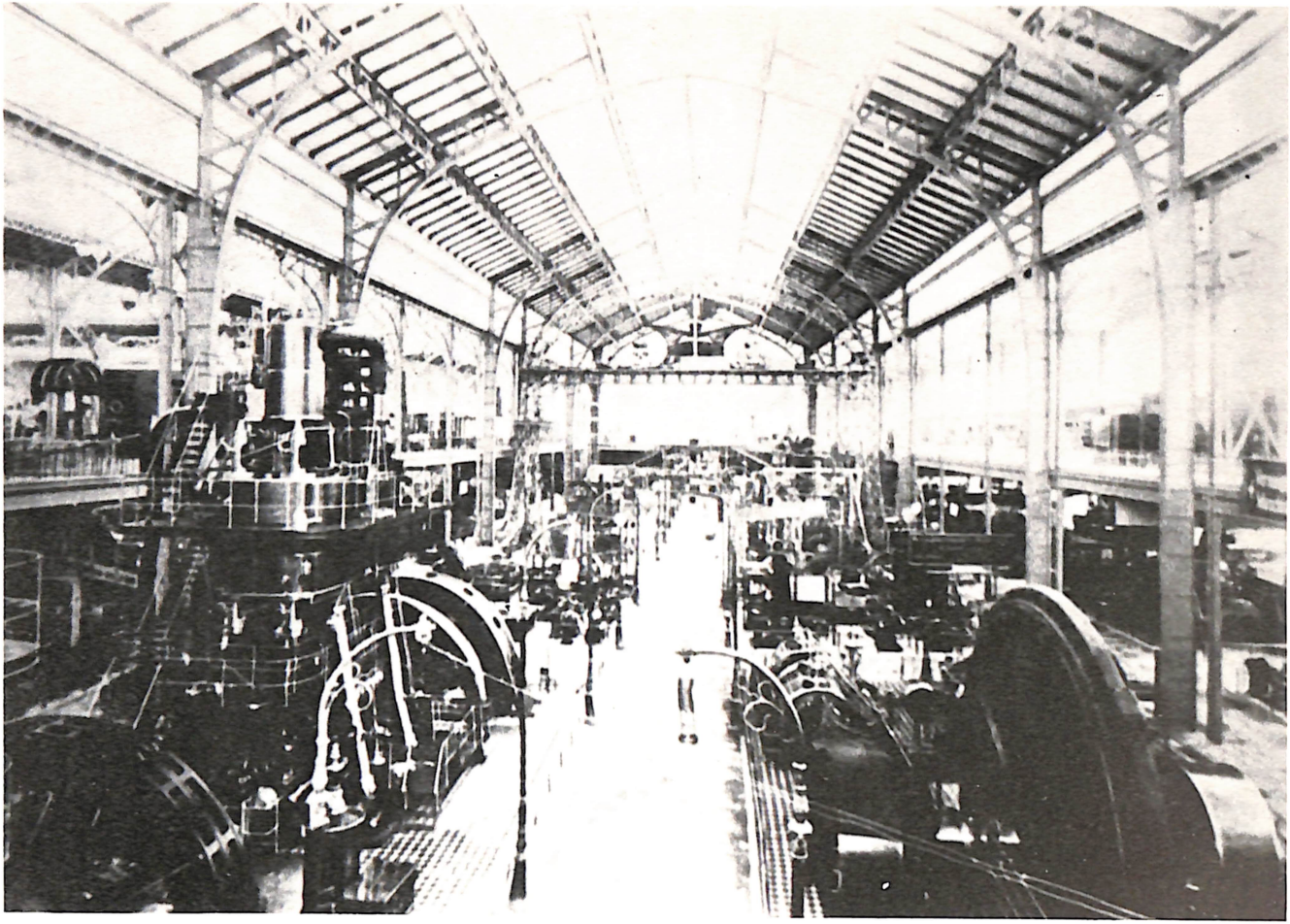
A. Brandenburg / J. Materna 35
Zum Aufbruch in die Fabrikgesellschaft: Arbeitersiedlungen

K. Burkhard 51
Erkundung der Lebenswirklichkeit der „arbeitenden Klassen" –
Thomas Hodgskins „Travel in the North of Germany" (1820)

A. Brandenburg 71
Zur Geschichte des Londoner Arbeiterbildungsverein

Gereth Stedman Jones 79
Die Grenzen einer proletarischen Theorie in England von 1850

G. Mergner 85
Johannes Knief und seine Region
Teil 1



J. Rancière/P. Vauday

Auf dem Weg zur Weltausstellung: Der Arbeiter, seine Frau und die Maschinen

In der Einbildungskraft unserer Gesellschaft ist die Weltausstellung ein Spektakel. Ein neueres Stück („Die Rückkehr von der Weltausstellung") hat uns an das Spektakel dieses Spektakels erinnert: an die Weltausstellung von 1900; der Arbeiter – ganz wie der Bürger – wird durch die Fee der Elektrizität geblendet, er betrachtet die Wunder der Industrie, der Kunst und der Wissenschaft; und dementsprechend verharrt er – angesichts der patriotischen Mythologie des Bürgertums – in einer bestimmten Vorstellung von sich selbst und von seiner Zukunft: in der Mythologie der Gesellschaftlichkeit und des Generalstreiks.

Wenn man hier einige Jahrzehnte zurückblendet, um die Berichte der zur Weltausstellung 1867 entsandten Arbeiterdelegationen zu studieren, dann geschieht das nicht zu dem Zweck, den diskreten Charme des Rückblicks noch zu überbieten. Es handelt sich vielmehr um einen Szenenwechsel in der Absicht, die Anordnung dieses Spektakels und das heißt den Moment sichtbar zu machen, wo die Arbeiter es als Produkt ihrer Enteignung erkennen. Die industrielle Umwälzung des Zweiten Kaiserreichs vermittelt den Arbeitern das Spektakel/die Anschauung einer Arbeit, die ihnen selbst fremd wird: die Industrieprodukte der Arbeiter werden als Produkte des Unternehmers ausgestellt und als solche von einer Jury aus Nicht-Arbeitern ausgezeichnet: es sind dies Produkte, die den auf Massenproduktion drängenden Spekulanten geschuldet und die den *wahren Grundsätzen* der *handwerklichen* Arbeit unwürdig sind; die Intelligenz des Arbeiters wird durch die Arbeitsteilung zerstört und vor seinen Augen in Gestalt der dem Unternehmer zu Gebote stehenden Maschine neu zusammengesetzt. In diesem Jahr 1867 ermißt eine Elite von Arbeitern der Pariser Industrie die Wirklichkeit dessen, was ein im gleichen Jahr in Hamburg veröffentlichtes Werk „Trennung des Arbeiters von den geistigen Potenzen der Produktion" nennt.
In den Berichten der Arbeiterdelegationen – welche Delegationen von den Versammlungen jedes Berufsstandes gewählt worden waren – wird diese Enteignung nicht nur passiv zur Kenntnis genommen. Sie antworten darauf in doppelter Weise. Zunächst im „technischen" Teil der

Berichte, in dem sie sich mit den neuen Maschinen als einer Form der Herrschaft des Geistes beschäftigen und in dem sie die Produkte dieser geteilten und mechanisierten Arbeit bisweilen unnachsichtig beurteilen, wobei sie eine Art Gegen-Jury der Arbeiter gegen die Jury bilden, von der sie ausgeschlossen sind.Sodann in dem Teil, der die *Forderungen* enthält, die ihnen die Kaiserliche Majestät in ihrer Güte bei dieser Gelegenheit vorzubringen gestattete: in erster Linie politische Forderungen, verlangt doch die Würde des Arbeiters die Abschaffung des Arbeitsbuches sowie der diskriminierenden Gesetzesartikel und setzt doch die (gewerkschaftliche) Organisation der Arbeiter die Erringung der Assoziations- und Vereinigungsfreiheiten voraus. Dieser Anspruch auf Würde und Organisation soll einer Zukunft den Weg bahnen, die in den Forderungen aller Delegationen lautet: Assoziation.

Diese Texte, die in den Monaten nach der Weltausstellung redigiert wurden und die zweifellos ihren Mut aus dem Anstieg der Arbeitermacht bezogen, haben in vielerlei Hinsicht einen strategischen Charakter. In *theoretischer* Hinsicht, weil sie an genau dem Punkt angesiedelt sind, an dem sich das verknüpft, was die Gelehrten auf die drei Ebenen der Ökonomie, der Politik und der Ideologie verteilen: hier kommt die Beurteilung von schlecht genähtem Schuhwerk unmittelbar mit bestimmten politischen Forderungen und mit einem Diskurs über die Zukunft des Arbeiters überein. In *politischer* Hinsicht, weil sich die Texte eines von der kaiserlichen Macht aufgezwungenen Ausdrucksmittels bedienen, um daraus eine Waffe zur Herausbildung des Klassenbewußtseins zu machen: in diesen Berichten und in den Beratungen der Arbeiterkommission, die anschließend zusammentritt, um ihre Veröffentlichung zu gewährleisten, kann man das Überschreiten der Grenzen des berufsständischen Denkens – und selbst des kaiserlichen „Sozialismus" – hin zur Bildung eines neuen revolutionären Arbeiterideals ausmachen. Es handelt sich überdies um eine strategische Position, insofern die Überlegungen hinsichtlich der neuen Produktionsagenten, die von den Kapitalisten eingesetzt werden (die Maschine und die Frau), im Schnittpunkt zweier Mächte ihren Ort haben: der Macht der Klasse und der häuslichen Macht. Man mag an dieser Stelle über das System der Mächte nachdenken, das sich hier im Spiel befindet: die Macht des Kapitalisten über den Arbeiter mittels der Maschine und der Frauenarbeit; die Macht der Wissenschaft und der Technik, wie sie für den Arbeiter wiederzuerobern ist; und die Macht des Arbeiters über seine Frau.

I

Die Weltausstellung von 1867: Die Unternehmer laden die Delegierten der Handwerkerstände ein, das Spektakel der Maschinen zu bewundern. Auf der Bühne stellt die magische Kunst der Mechaniker das Bild einer Macht zur Schau, die durch die Zauberei der Dampfmaschine auf wunderbare Weise erhalten wird: schnell, billig und mühelos Qualitätsartikel zu produzieren, würde künftig möglich sein. Die Fabrikherren möchten die Arbeiter begeistern, doch dies nicht ohne Hinterlist, wie die Delegierten der Maurer bemerken: dem spektakulären Anblick der Maschine setzen sie „die ständige Austellung des moralischen und materiellen Elends" der Arbeiter entgegen. Das Fest des Kapitals, das „seine" Maschinen ausstellt, hat seinen dramatischen Grund in einer Niederlage der Arbeiter; die Magie des technischen Fortschritts löst sich ohne Geheimnis in eine Macht des Unternehmers auf, dessen neue Formen der Unterdrückung auf der Mechanisierung beruhen. Es ist folglich das Spektakel einer Enteignung: die Maschinen sind das Eigentum der Unternehmer, eine neue Verkörperung des Kapitals; die Mechanisierung der Produktion dequalifiziert die Arbeit mittels intensiver Arbeitsteilung und führt dazu, den Arbeitern die praktische Grundlage ihres Rechts zu entziehen, über das Produkt ihrer Arbeit zu verfügen.
Die Delegierten der Weltausstellung haben das Mandat von Handwerkerständen, in denen hochqualifizierte Handarbeit erfaßt und organisiert ist. In den Auswirkungen der Mechanisierung sehen sie alle den bevorstehenden Tod des Handwerks. Bevor es ein Recht auf das Arbeitsprodukt begründet, sichert das Handwerk dem Arbeiter die Meisterschaft eines umfassenden Könnens, das sich in der intelligenten Geschicklichkeit der Hand bei der Materialbearbeitung verwirklicht. Wenn der Gebrauch der Körperkraft auch in zahlreichen Handwerken erfordert ist, so kann auch einzig die Qualifikation dem Arbeiter den klugen Ansatzpunkt für ein widerspenstiges Material aufzeigen: sie stellt den Sieg der Arbeiterintelligenz über die Kraft dar, die dem Körper des Arbeiters natürlicherweise eigen ist:

„Einzig dem Mann fällt die Aufgabe zu, für die Bedürfnisse der Familie zu sorgen, es ist eine Pflicht für ihn, sich diesem Naturgesetz zu unterwerfen; er hat dazu die notwendige Intelligenz und Körperkraft erhalten." (1)

Der Arbeiter ist stolz auf seine Kraft, weil er zugleich über seine Intelligenz und Meisterschaft verfügt. Die Qualifikation, zu der die Lehre einen Zugang verschafft, erhebt das Handwerk in den Rang einer Kunst und bildet den Reichtum des Arbeiters par excellence.

Die erste Wirkung der Mechanisierung ist, diese Erbschaft des Arbeiters zu vergeuden, indem sie auf vielfältige Weise den Bezug zur Arbeit umwälzt. Die Delegierten stellen mit Bitterkeit fest, daß man der Qualität der Artikel ihre mechanische Produktion anmerkt, es fehlt ihnen oft die letzte Sorgfalt, die einen Qualitätsartikel auszeichnet. Für die Stoffdrukker kann die mechanisierte Arbeit nur solche Artikel in gleicher oder höherer Qualität produzieren, deren Herstellung eine geringe Qualifikation erfordert, aber sie vermag bei den Artikeln keine guten Resultate zu erzielen, die die ganze Geschicklichkeit und handwerkliche Fähigkeit verlangen. Bezogen auf die Qualität der Produkte als eines Ausdrucks der Kunstfertigkeit des Handwerks führt die Mechanisierung zu einem sehr merklichen Verlust alles dessen, wozu das Können des Arbeiters nützlich war.

Die Mechanisierung beschränkt sich nicht auf die Ersetzung qualifizierter Handarbeit durch die Maschine: sie reorganisiert die Beziehung des Arbeiters zu seiner Arbeit, indem sie in Form des absoluten Gebots der Leistungssteigerung in den Ablauf des Arbeitsprozesses eingreift. Die Maschine verrichtet eine bestimmte Anzahl von Operationen schneller: unter dem Druck dieses technischen Zeitgewinns durch die Maschine wird eine neue soziale Produktionsnorm für die Arbeiter festgelegt, die sie zwingt, immer schneller zu arbeiten, um den Lohn zu sichern. Anstatt die Arbeit zu requalifizieren, indem mehr Zeit zu ihrer Vervollkommnung freigesetzt wird, gerät die Mechanisierung zu einem paradoxen Instrument der Dequalifikation. Die Marmorarbeiter verzeichnen die zerstörende Einwirkung der Leistungsnorm auf die Ausübung des Handwerks, welche den Kunstsinn unmöglich und vergeblich macht:

„Die Verantwortung für das Mittelmaß, zu dem unser Stand herabgekommen ist, darf nicht den Arbeitern allein angelastet werden, denn ihr Wunsch, es gut zu machen, hat der Notwendigkeit weichen müssen, es schnell zu tun. Die erste Qualität, die man ihnen jetzt abverlangt, ist die, viel zu produzieren; es gut zu machen, ist nur zweitrangig: durch die übermäßige Konkurrenz, die stattfindet, ist man bei derart niedrigen Verkaufspreisen angelangt, daß man gezwungenermaßen die Arbeit des Handanlegens vernachlässigen mußte."

Die Tapetendrucker beklagen die neuen Arbeitsbedingungen, „die den Körper in Mitleidenschaft ziehen und aufreiben und den Geist schwächen" und die, wie die Stoffdrucker sagen, die Arbeit in eine „Krankheitsursache" verwandeln; die Unerträglichkeit einer destruktiv gewordenen Arbeit wird an der Arbeiteridee der produktiven Arbeit gemessen.

In der Mechanisierung nehmen die Arbeiter die Möglichkeit wahr, den

Teil der Arbeiten auf die Maschinen zu übertragen, die die körperliche Mühe beanspruchen; ganz im Gegenteil erhöht die Mechanisierung die Anstrengung, wie die Stuhlmacher bei der Einführung der Bandsäge bemerken:

„Dies Werkzeug, welches dazu bestimmt war, ihnen einen großen Dienst zu erweisen und ihnen den stumpfsinnigen Teil ihrer Arbeit abzunehmen, ist nur mehr ein Kampfmittel, das zu ihrem Nachteil benutzt wird."

Die Arbeitsteilung wird als wesentliche Ursache aller negativen Folgen der Mechanisierung angegeben: sie enteignet den Arbeiter von der Herrschaft über seine Arbeit, um ihn lebendig an die Maschine anzuketten. Die Schuhmacher:

„Wenn die Maschine mit ihren tausend eisernen Armen in den Dienst der Industrie gestellt wird (. . .), wodurch sie eigentlich dem Arbeiter mehr Zeit zur Vervollkommnung seiner Arbeit verschaffen sollte, so läßt man es sich im Gegenteil doch angelegen sein, aus dem Menschen selbst durch die Arbeitsteilung eine Art von Maschine zu machen, indem man ihm einen Teil seiner Verantwortung und einen Teil seiner Intelligenz nimmt, und dies, um ein wenig mehr zu produzieren und trotz allem zu produzieren."

Diejenigen, welche von den Kupfergießern „spezialisierte Arbeiter" genannt werden und die eine geteilte und durch Wiederholung geisttötende Arbeit verrichten, geben für die qualifizierten Arbeiter das Bild ab, das deren von der Maschinenproduktion des Unternehmers betroffenen Lage nahe kommt. Die Lederarbeiter liefern folgende Beschreibung der Arbeitsbedingungen der spezialisierten Arbeiter:

„Wer jene zermürbende Aktivität gesehen hat, die in den spezialisierten Werkstätten herrscht, wo der Arbeiter nichts als ein zehn, elf und zwölf Stunden täglich funktionierender Automat ist, der kein Bewußtsein vom Wert des in seinen Händen befindlichen Produktes hat, der unfähig ist, die von den vorhergehenden Bearbeitern verursachten Fehler zu beheben, der mehr schlecht als recht seine spezialisierte Aufgabe ausführt und der sein Produkt an andere weitergibt, das auf diese Weise nacheinander durch zehn oder zwölf Hände geht und an einem einzigen Tag fertiggestellt wird; derjenige, so sagen wir, fragt sich nach den Konsequenzen eines solchen Systems für die Zukunft der Arbeiter."

In der Arbeitsteilung, die sie um die technischen Vorteile der Maschine bringt, sehen die Arbeiter die Errichtung einer neuen Unternehmermacht, die auf die absolute Unterdrückung ihrer Arbeit abzielt. Diese neue Macht hat ihr Ideal: die Arbeiter soweit wie möglich der qualifizierten Herrschaft über ihre Arbeit zu berauben und sie selbst in wahr-

haft „lebendige Maschinen" zu verwandeln (der Ausdruck stammt von den Kupfergießern), ihre bloße Arbeitskraft dem unersättlichen Heißhunger des Profits auszuliefern; die Unternehmer ersinnen eine große Gesellschaftsmaschine, die die Körper der Arbeiter mechanisiert. Die kapitalistische Arbeitsorganisation hat die Unterjochung einer durch Arbeitsteilung ruhiggestellten Masse von Arbeitern zur politischen Absicht, ihr Ziel ist die Vereitelung aller Versuche der organisierten Revolte. Die Mechanisierung ist zudem für die Unternehmer eine Waffe gegen den Streik: sie ruft die Konkurrenz und den Widerspruch zwischen der qualifizierten und der unqualifizierten Handarbeit hervor und trifft die im Rahmen des Handwerkerstandes organisierten Widerstandsformen. Die Arbeitsteilung, eine Kriegsmaschine der Unternehmer, eine Privatmaschine zur Beraubung der kollektiven Maschinen, der Arbeit aller, die Arbeitsteilung also ist das Machtinstrument der Unternehmer als der Eigentümer der Maschinen: sie sichert die absolute Herrschaft des Eigentümers, gegen die sich die Schuhmacher auflehnen:

„Ist die Maschine nicht auch das Werk aller? Haben Millionen von Arbeitern an ihr keinen Anteil? Widerspricht es nicht der Gerechtigkeit und Billigkeit, wenn sie ein Monopol zugunsten einiger weniger wird?"

Das Monopol der Unternehmer über die Maschinen bildet ein Hindernis für die Entwicklung der kollektiven Kraft der Arbeit und ihrer Qualifikation. Während die Unternehmer auf der Weltausstellung ihre Maschinen jedermann vorführen, um eine imaginäre, kollektive Aneignung der Magie des Fortschritts anzubieten, so unterschlagen sie sie in der Werkstatt als gute und auf ihr mühsam erworbenes Hab und Gut eifersüchtig bedachte Eigentümer. Die Hutmacher beschreiben diesen Eigentumswahn, der den Arbeitern das Arbeitsinstrument wegnimmt:

„Diese Maschine hat keine andere Bestimmung, als den Interessen eines Individuums oder einer Gesellschaft zu dienen. Man stellt sie in einen kleinen dunklen Raum, an die entlegenste Stelle des Lokals, und weil diese Vorsicht noch ungenügend zu sein scheint, umgibt man sie mit einem Bretterverschlag, als ob es sich darum handeln würde, den Blicken der Menge irgendein berühmtes Heiligenbild zu entziehen, mit dem man an einem bestimmten Tag des Jahres eine beträchtliche Einnahme erzielen will. Zweifach eingesperrt, wie das Geld und die Banknoten im Tresor des Unternehmens, funktioniert die Maschine für die mit ihrer Bedienung Beauftragten nahezu unsichtbar. Indem sie gewissermaßen ein Symbol der Leidenschaft oder vielmehr der Religion des Egoismus geworden ist, entgeht sie hinfort den Nachforschungen derer, die sie durch ihre Kenntnis aus dem Zustand von Unterordnung herausreißen könnten."

Wenn die qualifizierten Arbeiter derart viel Kritik an der Mechanisierung

vorzubringen haben, dann deswegen, weil sie sich als Teilung der Arbeit vollzieht, wodurch mit der Qualifikation eine der Formen des Widerstands der Arbeiter gegen die Willkür der Unternehmermacht in Frage gestellt wird. Wenn sie sich in den spezialisierten Arbeitern nicht wiedererkennen, dann nicht allein deswegen, um „Privilegien" gegen das Erscheinen einer proletarisierten Masse auf dem Arbeitsmarkt zu verteidigen, die dort ihren Teil beanspruchen könnte. Der massenhafte Gebrauch von dequalifizierter Handarbeit führt das Spiel der Konkurrenz um die Löhne ein und läßt sie zum größtmöglichen Profit des Unternehmers auf das Minimum sinken:

„Dasselbe geschieht mit den lebendigen Maschinen, d. h. mit den spezialisierten Arbeitern, die von ihrem Handwerk oft nur einen winzigen Bruchteil verstehen, was sie untauglich für jede zusammenhängende und vollständige Arbeit werden läßt und es ihnen unmöglich macht, eine Entlohnung im Verhältnis zu den Preisen zu erhalten, die von den Arbeitern festgesetzt werden, die diesen Namen in dem von ihnen ausgeübten Beruf wirklich verdienen."

Das Grundprinzip des Widerstands der Arbeiter besteht darin, ein kollektives Recht auf gerechten Lohn zu beanspruchen, das die gelieferte Arbeit und die Qualifikation zur Grundlage hat. Zur intellektuellen und praktischen Beherrschung des Arbeitsprozesses kommt eine ökonomische und juristische Herrschaft über das Arbeitsprodukt hinzu. Die Verteidigung der Qualifikation errichtet eine Schwelle des Rechts, über die hinaus der Tarif für die Arbeit nicht mehr verhandelbar ist: die solidarische Handhabung dieses Rechts durch die Handwerkerstände entzieht den Preis der Arbeit der Unternehmerwillkür:

„Zu Beginn bietet die Fabrik den Arbeitern einige momentane Vorteile, welche sie aus der geteilten Arbeit zieht, die schneller zu produzieren weiß und die Spezialisten bevorzugt. Aber sobald die Spezialisten zahlreicher werden (und das werden sie immer), dann sinkt ihr Lohn auf das Minimum herab. Kommt nun ein Konkurrent, der über die gleichen Mittel zur Fabrikation verfügt, so fallen die Löhne; nun können aber die Arbeiter um so weniger Widerstand leisten, als sie selbst spezialisierter und die Fabriken mächtiger geworden sind."

Auf der Grundlage der Arbeitsteilung greift die kapitalistische Mechanisierung ein Recht an, in dem sich die Arbeiterautonomie ausdrückt.

Die Arbeit selbst wurde 1848 von den Arbeitern als ein Recht eingeklagt. Das Recht auf Arbeit verleiht ein Recht darauf, vom Produkt seiner Arbeit zu leben: ein minimales Recht, das seine Begründung in der Forderung nach einem Mindestlohn findet, der in Bezug auf ein Ensemble gesellschaftlich definierter Bedürfnisse bestimmt wird:

„Jedes Individuum, welches arbeitet, hat ein Recht auf einen Lohn, der zur Befriedigung seiner Bedürfnisse ausreicht."

Obgleich sie weit davon entfernt sind, die Anwesenheit der Frauen in den Werkstätten ganz zu akzeptieren, stellen die Berichte der Arbeiter doch im Prinzip fest, daß jede arbeitende Frau ein Recht auf einen Lohn hat, der dem des Mannes entspricht, den sie ersetzt; und die Schneidewarenmechaniker fordern für die arbeitenden Gefangenen einen Lohn, der dem der freien Arbeiter merklich gleichkommt. Die Forderung nach Mindestlohn solidarisiert die Arbeiter zu einer Klasse, geeint durch die Handhabung eines Rechts, welches klarlegt, was der Unternehmer nicht mehr unterbieten kann; dies Rechtsbewußtsein schärft die Wahrnehmung des Arbeiters von der Willkür des Unternehmers und rechtfertigt die Organisation des Widerstands gegen den Mißbrauch seiner Macht. Die Verteidigung der Qualifikation erweitert das kollektive Recht auf das Arbeitsprodukt in höchstem Maß: es handelt sich um die praktische Behauptung des Rechts des Arbeiters, den maximalen Anteil an seinem Arbeitsprodukt im Hinblick auf die Befriedigung neuer Bedürfnisse zu erlangen. Deswegen weigern sich die Mechaniker, die Forderung nach einem Einheitslohn für alle anzuerkennen:

„Die Arbeiter, die eine solche Bezahlungsart fordern, sind nicht auf der Höhe der fortschrittlichen Ideen der Epoche."

Ebensosehr darf die Liebe zum Handwerk nicht über den praktischen Sinn für die Verteidigung des Rechts der Qualifikation hinwegtäuschen. Die Mechaniker halten dies Argument denjenigen unter den Arbeitern entgegen, die die Mechanisierung im Namen des „individuellen Talents" kritisieren, dessen Ende für die qualifizierten Arbeiter in Aussicht steht; sie verteidigen das individuelle Talent nur insoweit, wie damit die Macht einhergeht, die Löhne zu erhöhen: der Arbeiter hat nur zu dem Zweck sein Talent erworben, den Lohn höchstmöglich zu steigern.

Die Berichte der Arbeiter entwerfen von der Maschine nicht das Bild eines kalten Ungeheuers, das zu zerstören wäre, die Zeit der Maschinenstürmerei ist abgelaufen; es geht jetzt um die kapitalistische Aneignung der Maschinen, um die Organisation der geteilten Arbeit, die dem Arbeiter seinen Körper, seinen Geist, seine Rechte und seine Freiheit wegnimmt:

„Unterstellen wir einen Augenblick, daß man – den rückschrittlichen Ideen zu Gefallen – alle Maschinen zertrümmert, alle Pläne, alle Zeichner und Ingenieure verbrennt. Glaubt man denn durch solche Akte des Vandalismus das Problem lösen zu können, in das uns der Individualismus und die bis zum äußersten getriebene Ausbeutung versetzt haben?" (2)

Ist dies das Zeichen eines Arbeiterbewußtseins, das endlich im Reifezustand seiner wahren Interessen angelangt ist und die Kinderkrankheiten der Revolte überwunden hat? Vor allem die fortschreitende Dequalifikation der Handarbeit zwingt die qualifizierten Arbeiter, neue Formen des Widerstands zu finden. Ausgehend von den Wirkungen der Unternehmermacht, die den Ertrag der kollektiven Arbeit in die eigene Tasche lenkt, entwickeln die Berichte der Arbeiter mögliche Formen der Aneignung der Mechanisierung durch die Arbeiter selbst: es gilt, die große private Maschine des Kapitals durch die kollektive Aneignung der Maschinen zu zerbrechen, die Unternehmerideologie von den fortschritts- und technikfeindlichen Arbeitern durch die Herrschaft der Arbeiter über die Mechanisierung zu beantworten. Diese Arbeiterinitiative kann die Form einer moralischen Aneignung annehmen. Weil sie die Maschinen für kollektive Produkte der Arbeit als der Schöpferin des Reichtums halten, setzen die Mechaniker die Maschine nicht der Arbeit entgegen wie ein totes Werk einem lebendigen, sondern sie unterwerfen sie ihrer Moral der Arbeit, aufgefaßt als Quelle des Lebens; zugleich weigern sie sich, die Rüstung auf das Konto der Arbeit zu nehmen:

„Die Natur ihrer Bestimmung kommt zu wenig mit unseren Prinzipien überein und ist unseren Gefühlen von Menschlichkeit zu sehr entgegengesetzt, sodaß wir nicht gemeint haben, sie als industrielles Produkt betrachten zu müssen."

Im Namen einer Moral, die Interessen, Rechte und Pflichten der Arbeiterklasse festlegt, wird die Unmoral der Unternehmermacht angeklagt. Nur wenn man gegenüber den praktischen Auswirkungen des Widerstands gegen Unterdrückung blind bleibt, kann es als eine Mystifikation gelten, daß diese Moral auf Recht beruht. Das Unrecht der privaten Aneignung von Maschinen legitimiert ihre kollektive Aneignung; die Unmoral der kapitalistischen Arbeitsteilung, die aus dem Arbeiter einen Sklaven der Maschine macht, bringt das Klassenbewußtsein einer notwendigen Organisation der Arbeit durch die Arbeiter selbst hervor.

„Das von Grund auf vorzügliche System krankt an der Spitze, und diese große Produktion, die von allen vollbracht wird, nützt nur einigen wenigen. Vereinigen wir also unsere Anstrengungen, sammeln wir unsere Kräfte, setzen wir der Gewalt die Gewalt gegenüber, und setzen wir bei allem Respekt für erworbene Positionen an diese Stelle ein ökonomisches System, das für alle von größerem Nutzen ist."(3)

Die kapitalistische Mechanisierung zerstört den Körper, schwächt den Geist und setzt den spezialisierten Arbeiter der Verelendung aus; die Berichte der Arbeiter malen sich demgegenüber einen sozialen und moralischen Gebrauch der Maschinen aus. Die Mechaniker sprechen von „der

höchst moralstiftenden Seite" der Mechanisierung: indem sie ihn von mühsamen Arbeiten entlastet, erlaubt die Maschine dem Arbeiter, sich dem Teil seiner Aufgabe zuzuwenden, der den intelligenten Einsatz einer hohen Qualifikation erfordert, und sie setzt Zeit frei, die zur Bildung verwendet werden kann:

„Unser Ziel besteht darin, alle materielle Arbeit durch Maschinen ausführen zu lassen, und davon eine genügende Anzahl herzustellen, um sie nur mehr einige Stunden am Tag überwachen zu müssen."

Die Erbauer von Musikinstrumenten sehen in den Maschinen das Mittel zur Entwicklung der Intelligenz der Arbeiter:

„Setzen wir unsere Studien sorgfältig fort, gebrauchen wir energisch unsere Fähigkeiten und unterstreichen wir mehr als je zuvor, daß es noch gute Arbeiter gibt, daß man ihrer noch ständig bedarf und daß sie zu gegebener Zeit fehlen werden. Denn je mehr die industrielle Wissenschaft die Kraft und Geschicklichkeit des Arbeiters durch Dampfkraft ersetzen wird, je mehr diese wunderbaren Verfahren die Handarbeit verdrängen werden, umso mehr wird die Intelligenz des Arbeiter geschätzt werden, wenn er der Anregung durch die Wissenschaft folgt und das von seinen Vorfahren begonnene Werk fortsetzt."

Für die Mechaniker eröffnet die intensive Mechanisierung der Arbeit die Perspektive einer neuen Art von Qualifikation im Sinne einer wachsenden Beherrschung des Arbeitsprozesses: sie stellen sich also eine Auflösung des Widerspruchs zwischen qualifizierten und unqualifizierten Arbeitern vor:

„An dem Tag, an dem der Gebrauch der Maschinen dies Talent überflüssig gemacht hat, wird der Arbeiter freiwillig auf die Mühe verzichten, es zu erwerben, und er wird das erlernen, was ihm an Wissen in den neuen Bedingungen, unter die er sich gestellt sieht, notwendig sein wird; er wird seine Intelligenz ausbilden, um desto besser die Maschine lenken zu können, die er zu betreiben hat."

Die Mechanisierung wird zum Instrument einer Arbeiterinitiative, die sich die Vergesellschaftung der Arbeitsqualifikation zum Ziel setzt.

Auf der Bühne der Weltausstellung: das Spektakel der Maschinen; hinter den Kulissen: die ihrer Arbeit und ihres Lebens beraubten Arbeiter. In ihren Berichten wird die Maschine der Unternehmermacht zerstört und eine Arbeitermacht zur kollektiven Beherrschung der Maschinen aufgebaut. Die Reaktion der Arbeiter auf die Mechanisierung zeigt genau jene Grenze auf, die mit den Widerstandsformen erreicht wurde, welche auf die Verteidigung der ihm Rahmen der traditionellen, handwerklich-stän-

dischen Solidarität ausgeübten Rechte zielten. Das Nachdenken über die Auswirkungen der Arbeitsteilung eröffnet der Initiative der Arbeiter eine Zukunft. In einem bemerkenswerten Text entwickeln die Mechaniker anläßlich der Dampfmaschine die schöne Utopie der Maschinen als Trägerinnen der Arbeiteridee von der Assoziation:

„Man trifft sie sogar auf dem Lande, bisweilen in der Gestalt eines schwarzen Rosses mit einer weißen Wolke als Federschmuck auf dem Kopf; es überquert, schnell wie der Wind, die weitesten Ebenen und die dichtesten Wälder; es überspringt die breitesten Flüsse und die tiefsten Schluchten; es jagt die Abhänge der Berge hinunter; es wird sozusagen lebendig im Schoße der Erde verschlungen, um bald darauf, nach einem manchmal mehrere Kilometer langen unterirdischen Ritt, wieder an das Tageslicht zu gelangen; es führt in seinem Gefolge bald Materialien und Waren mit sich, die den Handel fördern und dort Leben und Bewegung stiften, wo alles düster und still war; bald führt es die Menschen selbst mit sich, welche von kommerziellen Notwendigkeiten in diese Gegenden gerufen werden; und es erleichtert auf diese Weise die Beziehungen zwischen den entferntesten Völkern, durch welche Beziehungen sich einheitliche Ideen, Grundsätze, Rechte und Pflichten ausbreiten und wodurch ebensosehr der Augenblick herbeigeführt wird, an dem alle Völker sich endlich verständigen, energisch die ihnen seit Jahrhunderten auferlegte Vormundschaft abstreifen, endgültig das Joch des Kapitals und der Unwissenschaft abschütteln und schließlich im größten Umfang von den wirklichen Vorteilen den Nutzen haben, den ihnen die Maschinen bieten."

II

Der Spiegel des Mannes

"Es geht nicht, haben wir das etwa nötig zu sagen, um das Geschlecht, das wir bekämpfen. Es geht um ein Instrument zur Senkung der Löhne, um einen Arbeiter zum verringerten Preis."

So schrieben die Drucker in ihrem Bericht über die Londoner Weltausstellung von 1862. Wenn sie in der Tat ein großes Bedürfnis hatten, dies zu sagen, so lag das daran, daß kurz zuvor ein ziemlich aufsehenerregender Streik der Drucker stattgefunden hatte; er war durch die Einstellung von Frauen in der Druckerei Paul Dupont ausgelöst worden. An diesem Streik war sowohl die Entschlossenheit der Arbeiter als auch die Radikalität bestimmter Argumente bemerkenswert; zum Beispiel das von Jean-Baptiste Coutant:

"Man wird sicherlich, wenn man genügend sucht, einige deklassierte Frauen und ewige Witwen zusammenbekommen; niemals aber wird man eine genügende Anzahl finden,um die Setzer überflüssig zu machen. Zunächst einmal muß man lesen können, und zwei Drittel der Frauen ist völlig ungebildet. Was den Rest angeht, so ist ihr Wissen derart gering, daß es unnötig ist, es zu erwähnen." (4)

In den Berichten von 1867 findet man keine Behauptungen dieser Art. Das ist nicht nur eine Frage der Weiterentwicklung. Vielmehr läßt diese Argumentation eine andere Logik aufkommen, als die des Arbeiterkampfes. Es sind die Bürger, die die faktischen Ungleichheiten dazu benutzen, ein minderes Recht bei der Entlohnung zu unterstellen (für die Frau,für den weniger kräftigen oder weniger geschickten Arbeiter.)Vom Standpunkt des Arbeiters aus kann die Ungleichheit kein Prinzip sein. Sie ist stets nur eine Konsequenz. Allein das Denken von oben betont unaufhebbare Minderwertigkeiten. Wenn die Frau auf ewig unterlegen ist, wird es dann der Arbeiter nicht auch sein? Bei den Versammlungen der mit der Veröffentlichung der Berichte beauftragten Arbeiterkommission werden die Hohepriester des Proudhonismus, die den Delegierten die notwendige Unterlegenheit der Frau beweisen wollten, bald dahinterkommen, daß die Arbeiter sehr viel weniger "Proudhonisten"sind, als unsere Gelehrten behaupten:

"Wenn Herr Dupas die physische Unterlegenheit der Frau im Vergleich zum Mann gezeigt hat, wenn er Ihnen begreiflich gemacht hat, daß das Fehlen bestimmter bürgerlicher Tugenden bei ihr unbestreitbar ist, daß dies für alle viel besser ist; und wenn er daraus logisch das Fernhalten der Frau aus den Werkstätten gefolgert hat, so hat diese Behauptung der

Ungleichheit auf die Versammlung einen unangenehmen Eindruck gemacht; als man später einen Abschnitt aus dem Buch von Flora Tristan vorlas, in dem das Argument enthalten war, daß es doch ziemlich demütigend für den Mann wäre, von einem derart niedrigen Wesen geboren und aufgezogen zu werden, da schien die Versammlung in ihrer Haltung diesen Worten zuzustimmen." (5)

Also keine Rede von Unterlegenheit. Sollte sie tatsächlich bestehen, dann wird man sie abschaffen müssen. Man findet sogar eine Würdigung der Kampfbereitschaft der Arbeiterinnen in dem Bericht der Musikinstrumentenbauer: die Frauen, *"darin viel energischer als die meisten Arbeiter"* (6), haben den Versuch der Macht scheitern lassen, die seit dem Zwang des Arbeitsbuchs unterwerfen wollte. Halten wir nebenbei fest: dieser Widerstand hat eine sehr genaue Bedeutung: das Arbeitsbuch näherte die Arbeiterinnen den Prostituierten an. Der exemplarische Charakter ihres Widerstands liegt in der Verteidigung der der Frau eigenen Würde.

"Es geht nicht um das Geschlecht, das wir bekämpfen." Die Arbeiter wollten die Frage zu einer rein ökonomischen Angelegenheit herunterspielen: in der Werkstatt kommt die Frau nur als Arbeiter mit geringerem Lohn vor. Was eigentlich auf dem Spiel steht und was die Drucker, wie einst beim Kampf gegen die Maschinen, auf den Plan gerufen hat, das ist der Stellenwert der weiblichen Arbeit in einer Unternehmersstrategie, die den Widerstand der Arbeiter durch den Druck auf den Lohn und mehr noch durch die Drohung der Dequalifikation zu brechen beabsichtigt. Eine "ökonomische" Frage, die eine einfache Alternative gebietet: Entweder soll die Frau arbeiten, ohne dem Mann Konkurrenz zu machen, oder sie muß der Werkstatt fernbleiben. Aber bei einer so gestellten Alternative sieht man leicht, daß es sich nicht um die Frage des Lohns dreht, sondern um eine Frage der Stellung. Dem Arbeiter gebührt der Platz in der Werkstatt, und die Frau darf dort nur unter bestimmten Bedingungen sein. Ihr Platz ist anderswo reserviert: am Herd. *Eine Frage der Macht:* die Verteilung des Arbeiters und seiner Frau auf den doppelten Raum der Werkstatt und des Haushalts wird im Kampf zwischen Bürger und Proletarier eingesetzt. Eine *ökonomische* Lösung ist unmöglich zu haben,ohne daß die *moralische* Frage erscheint.Ein Grundsatz gilt nahezu für alle: wenn die Frauen arbeiten sollen, muß man für sie den gleichen Lohn fordern:

"Wenn es denn also möglich, nützlich und notwendig ist, die Frauen solche Arbeit ausüben zu lassen, die ehemals von Männern verrichtet wurde, dann erfordert es die Gerechtigkeit, Billigkeit und das gesellschaftliche Interesse, daß der Arbeiterlohn die Grundlage für den Frau-

enlohn sei, auf daß sich die Gleichheit nach oben, und nicht nach unten hin einrichte." (7)

Für gleiche Arbeit gleichen Lohn. Das ist kein Zugeständnis, das die Arbeiter den Frauen machen. Es entspricht der Logik ihres eigenen Interesses. Die Ungleichheit des Lohns für die gleiche Arbeit zu akzeptieren, bedeutet, einem Vorgehen zuzustimmen, das zur allgemeinen Entwertung der Löhne führt. Dem klassischen Argument der Ökonomen (die Frauen haben weniger Bedürfnisse) stellen die Berichterstatter das alte Argument der Arbeiterdemokratie gegenüber: das Argument der Gleichheit der Bedürfnisse. Einige von ihnen zögern noch nicht einmal zu behaupten, daß die Frauen mehr Bedürfnisse als die Männer haben. Ist das Prinzip einmal aufgestellt, dann bleibt nur noch, die Bedingungen seiner Anwendung auf dem Arbeitsmarkt festzulegen. Der Bericht der Klempner benennt die beiden hauptsächlichen Mittel, die sich auf den gleichen Grundsatz beziehen: die Frau wird nur unter der Bedingung dem Mann gleich sein, daß sie nicht seinen Platz einnimmt:

"Viele beklagen sich darüber, daß die Frau die Arbeit des Mannes macht, aber ziemlich Wenige denken daran, daß viele Männer Frauenarbeit verrichten.
Ist es nicht verwunderlich zu sehen, wie in den Magazinen für Mode, Kurzwaren, Strumpfwaren und Spitzen etc. Männer in der Blüte ihrer Jahre die Zeit damit verbringen, einige Meter Band oder Spitzen zu verkaufen? (...) wir glauben, wenn Frauen an die Stelle dieser jungen Männer träten, deren Aufgabe sicherlich nicht der Verkauf von Stofflappen ist, dann wäre das bereits ein Teil der Lösung des Problems. Ferner, wenn der Lohn des Mannes ausreichte, damit die Frauen auf Arbeit außerhalb verzichten könnten, dann brauchte die Frage nicht gestellt zu werden. Denn der Mangel an weiblicher Arbeitskraft würde sich bald bemerkbar machen, was zu einer Steigerung ihrer Löhne führen würde, wovon wiederum diejenigen den Nutzen hätten, die weder Vater noch Ehemann haben und nur vom Ertrag ihrer Arbeit leben." (8)

Die erste Lösung: eine Verteilung der Aufgaben, die den jeweiligen Fähigkeiten der Geschlechter entspricht. Diese Verteilung will nicht als männlicher Willkürakt verstanden werden. Dementsprechend wird in dem Bericht der Drechsler – gerade bei der Definition spezifischer Frauenberufe – einer nur aus Frauen bestehenden Kommission die Sorge überlassen, die weiblichen Lehrlinge auf die Berufe hin zu orientieren, *"die als weibliche gelten können, wie Schneiderei, Blumenbinderei, Mode etc."* (9) Die zweite Lösung: auf die Gruppe der Frauen das Gesetz von Angebot und Nachfrage anzuwenden. Diese ökonomisch einwandfreie,aber ideologisch etwas belastete Maßnahme impliziert, daß

das eigentliche Mittel der Gleichheit darin besteht, daß nur die Frauen arbeiten, die weder Vater noch Gemahl haben. Beide ökonomische Lösungen beanspruchen dasselbe moralische Prinzip: die Lösung für die ökonomische Konkurrenz zwischen Mann und Frau liegt im Spiel ihrer physiologischen und moralischen Komplementarität.Den Männern die Bearbeitung des Holzes und der Metalle,den Frauen die Nadelarbeiten und der Haushalt.Denn welcher Ansicht über die Wirklichkeit der Frauenarbeit man auch sein mag, auf die Frage: ist die Frau für die Werkstatt geschaffen? ist die Antwort nahezu einmütig: Die Schneider bekunden ohne Umschweife:

"Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus (der Physiologie, der Hygiene), vom ökonomischen Standpunkt wie auch vom moralischen Standpunkt aus kann nichts den Einsatz der Frauen als Produktionsagentinnen rechtfertigen." (10)

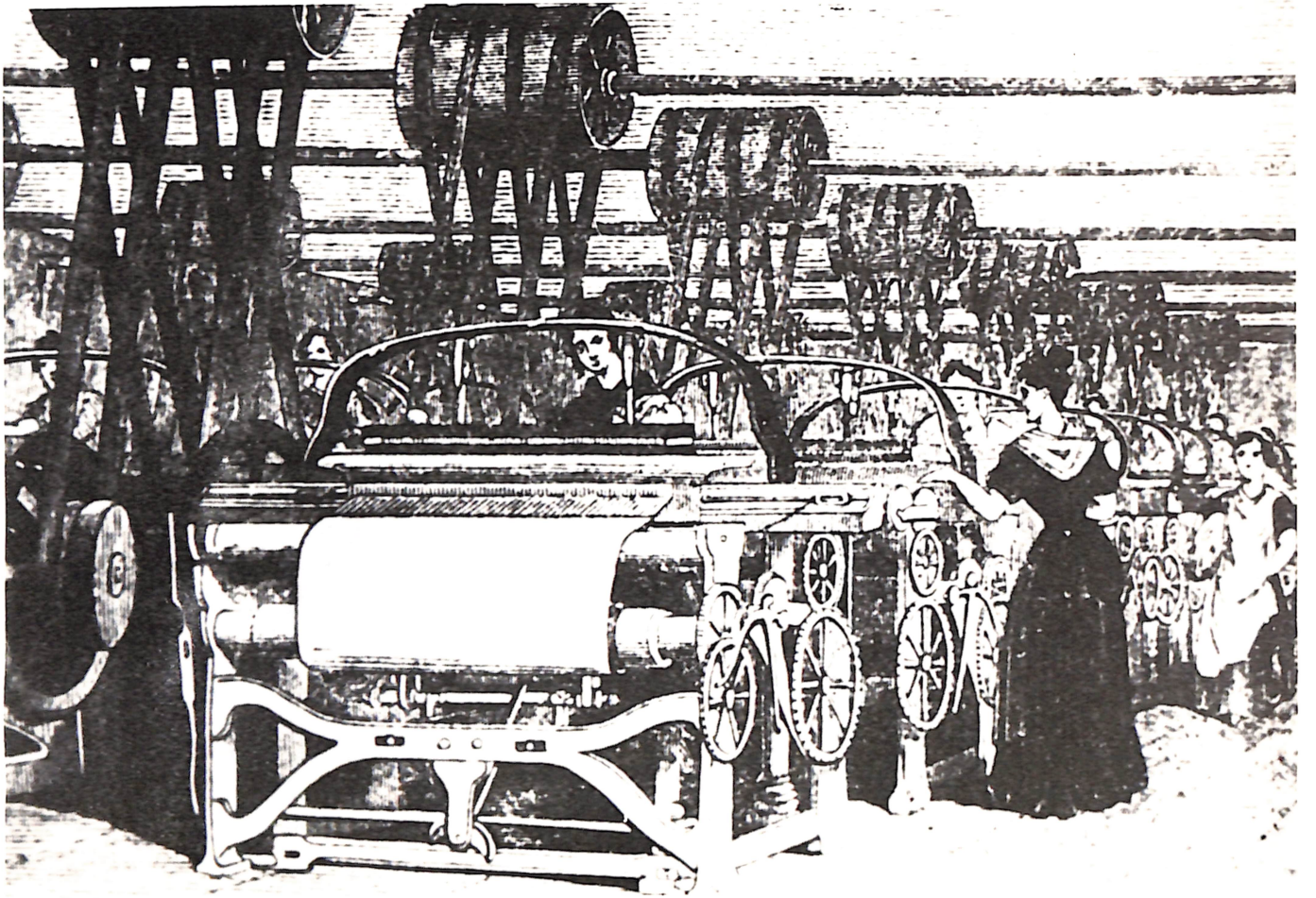
Selbst wenn man unterstellt, daß die ökonomische Frage gelöst sei (die Organisation der Verknappung an Arbeitskräften), bleiben doch zwei Aussagen übrig, daß nämlich die Werkstatt den Körper der Frau – und den der Mutter – schwäche und sie der moralischen Verderbnis durch männliche Promiskuität und den Druck der Hierarchie aussetze. Die Frau soll nicht in der Werkstatt des Mannes sein; nicht deswegen, weil sie dem Mann unterlegen ist, sondern weil sie *nicht da sein soll.* Die Debatten der Kommission sind in dieser Sache aufschlußreich. Es treten drei Standpunkte hervor. Zwei "Extreme" – wie sie von der französischen Delegation auf dem Kongreß der Internationale in Lausanne vertreten werden: die doktrinären Proudhonisten (Fribourg, Dupas) argumentieren mit der physischen und moralischen Unterlegenheit der Frau; einzig Varlin verteidigt mit aller Schärfe die Frauenarbeit *als Mittel der Emanzipation.*

Aber die Mehrheit der Delegierten folgt einem Mittelweg. Für sie ist die Lage der Frau in der Werkstatt in der Tat erniedrigend. Die Frau zu befreien heißt, für sie einen eigenen Platz zu finden, der es ihr gestattet, dem Mann gleich zu sein. Dupas unterstreicht:

"Je mehr wir befreit sind, desto freier wird die Frau sein. Denn die Frau ist ein Spiegel, der unser Bild zurückwirft, und wenn man ihm eine unfreie Gestalt vorführt, dann wird dieser Spiegel einen Sklaven zeigen.Wir müssen also zur Verbesserung unserer Sitten darauf bedacht sein, die Frauen aus den Werkstätten zu schicken (...)." (11)

Die Antwort von Chabaud, des Delegierten der Klempner, lautet:

"Ich habe nicht die Gestalt eines Sklaven, ich bin frei, ganz frei, und ich meine, daß wir alle etwas für das Glück der Frau tun müssen." (12)



Paradoxerweise unterscheidet sich dieses Etwas in der Praxis nicht von den proudhonistischen Vorschlägen. Die Anwesenheit der Frau am Herd soll gesichert werden. Der ganze Unterschied liegt im Grundsätzlichen; er liegt in der Einschätzung der Rolle der Frau bei der Verteidigung der Arbeitermacht gegen die Unternehmer. Die Beschreibung der spezifisch weiblichen Tätigkeiten stellt die Frau im Kampf der Männer, wie ihn Unternehmer und Arbeiter führen, nicht ins Abseits. Die Frau soll eine Gleichheit erlangen, die sie in der Werkstatt niemals gewinnen könnte. Die Strategie von Boulanger, des Delegierten der Mechaniker, ist:

"Fordern wir von der Regierung die Schließung der Kinderkrippen, sie wird uns zustimmen, und dann laßt uns für die Erhöhung unserer Löhne eintreten, damit sich unsere Frauen mit ihren Kindern beschäftigen; die Frauen werden zuhause arbeiten und jene Gleichheitsrechte erwerben, die durch die Prinzipien von 1789 geheiligt sind." (13)

Ein ungewöhnliches Argument angesichts der seit einem Jahrhundert von den Frauenbewegungen verfolgten Absichten. Von den gleichen Voraussetzungen ausgehend (für die Erniederung der Frau ist der Mann verantwortlich), wird der umgekehrte Schluß gezogen. Der Fehler des Mannes ist, die Frau an einen Platz gestellt zu haben, der nicht der ihre war und an dem sie notwendigerweise unterlegen ist. Die Befreiung der Frau bedeutet die Rückkehr zu ihrer natürlichen Bestimmung. So ungewöhnlich diese Argumentation im Nachhinein auch erscheinen mag, sie trifft sich doch mit einer gewissen Anzahl weiblicher Diskurse der Epoche, die der Frau ihre gesellschaftliche Rolle zuweisen und die ihre Gleichheit auf die Entwicklung von Fähigkeiten und Qualitäten gründen wollen, welche die Weiblichkeit ausmachen. Die Frauenbefreiung setzt die Existenz eines reservierten Bereichs voraus. Daher ist die Frau nicht nur ein Spiegel,der das Maß an Freiheit,das der Mann seinerseits erreichen konnte, reflektiert. Sie hat teil an der Aufrechterhaltung eines gegen das Eindringen der Unternehmer und des Staates geschützten Raumes: die natürliche Ordnung der Familie.

An dieser natürlichen Ordnung ist der Arbeiter sicherlich zu sehr interessiert, als daß er sie infragestellen würde. Was bedeutet diese Verknüpfung aus Ökonomie und Moral genau? Was liegt ihr zugrunde? Die Verteidigung der Beschäftigung des Arbeiters oder die Aufrechterhaltung eines Raumes, aus dem der Arbeiter seine Macht zurückgewinnt? Die "ökonomische" Erklärung: ist diese entschlossene Verteidigung der Familie, sind diese allzu ergreifenden, aber unredlichen Hymnen auf die Annehmlichkeiten und Sorgepflichten am Herd nicht vielleicht ein ideologischer Ausdruck der entschlossenen Verteidigung der Knappheit an

Arbeitskräften auf dem Markt, eine vom Malthusianismus der Arbeiter gewählte Form, sobald ihm die Frau als Produktionsagentin begegnet (eine trotz allem paradoxe Form, wenn das Verbleiben der Frau am Herd zur Sicherung einer blühenden Nachkommenschaft dienen soll, die schnell wieder auf dem Arbeitsmarkt erscheint)? Wenn der Arbeiter nicht die weibliche Konkurrenz zu fürchten gehabt hätte, würde er gewiß kaum die Annehmlichkeiten des Herdes besungen haben.Ein trauriges Ende,die Seßhaftigkeit und Verheiratung eines wandernden Handwerkers,der auf der Tour de France die Freuden der *Liebschaft* kennengelernt hat. Sieht man hier nun das glückliche Ergebnis des bürgerlichen Unterfangens, den undisziplinierten Arbeiter zu dressieren und den Nomaden anzusiedeln? Die wilden Ehen zu ordnen, ist eine der schönen Aufgaben, denen sich die Philanthropie widmet (14), und ein angenehmes Gefühl überkommt ebenso den katholischen Philanthropen wie den republikanischen Schriftsteller – in diesem Fall Michelet – beim Anblick des Wohnungsinnern, das die Frau mit billigen Stoffdrucken dekoriert hat (einer Wohltat der Maschine),um den Arbeiter von den Verführungen des Cabarets fernzuhalten. Wenn die Dinge dennoch verwikkelter sind, dann zunächst deswegen, weil die Reden und die Praktiken des Bürgertums in dieser Frage notwendig auseinanderfallen. Der Bürger findet wahrlich ein Vergnügen daran, den Arbeiter zu moralisieren, aber er hat gleichermaßen ein Interesse an der Ausbeutung seiner Frau.

Und der Philanthrop kann nur einen Vorteil darin sehen, daß der Säugling – anstelle der Enge der familiären Elendswohnung und der Pflege einer in der Wissenschaft der Hygiene wenig bewanderten Mutter – in den Genuß des gutgelüfteten Raumes und der aufgeklärten Sorgfalt der Krippe gelangt. Hinzukommt, daß man auf den beiden Seiten der Barriere zwischen den Klassen nicht genau die gleiche Vorstellung von den Wohltaten der Familie hat. Bürgerlicherseits geht es zunächst darum, dem Arbeiter eine Regelmäßigkeit, die seine gewohnte Undiszipliniertheit und sein Vagabundenleben zurichtet, und eine Verantwortlichkeit aufzuerlegen, die ihn in das Universum der Vorsorge eintreten läßt und die seine Interessen an die der Besitzenden bindet. Daß der Arbeiter seine Frau liebt und seine Kinder verhätschelt, ist sicher eine rührende Sache; daß er für ihre Zukunft sorgt, Geld auf die Sparkasse trägt und der Eigentümer seines Hauses zu werden versucht, dadurch wird er noch seriöser. Diese Seriosität wird vom Arbeiter aber gerade verweigert. Le Play oder seine Kollegen, die die Arbeiter befragten, stellen das mit wissenschaftlicher Heiterkeit fest, die trotz allem eine gewisse Bestürzung durchscheinen läßt: der Schneider, der sich Ausschweifungen hingibt, oder der gut verheiratete Zimmermann, sie beide kommen im Mangel an Vorsorge überein, und weder der eine noch der andere er-

träumen sich das Eigentum an ihrer Wohnung. Man wollte den Arbeiter in seinem Haus als Ebenbild des Chefs eines Unternehmens sehen. Wenn er allerdings die Rolle eines Chefs beansprucht,dann vielmehr, um Heim und Herd als einen geschützten Raum einzurichten und die natürliche Ordnung gegen die Disziplinarordnung und Ordnung des Marktes wiederherzustellen. Diese Konzentration auf die Familie entspringt dem Willen, ein wenig Zeit und Raum zu bewahren, die der Herrschaft entzogen sind:

"Kurzum, man lebt und lebt in Familie. Der Arbeiter, der im Winter vor Tagesanbruch arbeiten geht, sieht seine Kinder nicht mehr; kehrt er abends zurück, schlafen sie bereits. Er trinkt, ißt, schläft und arbeitet. Und das nennt er leben? Der Ausbeuter ist dieser menschlichen Maschine gegenüber weniger nachsichtig als gegenüber seiner Maschine aus Metall. Der ersteren läßt er keinen Zeitverlust durchgehen; mit der zweiten muß er sich einigen, weil sie sich ihre Zeit nimmt, wenn man sie ihr nicht gibt." (15)

In der Zeit und dem Raum, in denen die Arbeitskraft reproduziert wird, spielt sich ein neues Machtverhältnis zwischen dem Arbeiter und dem Unternehmer ein und tritt die Drohung einer Verdopplung der Ausbeutung auf. Geht die Frau arbeiten und wird jenes Beziehungsgefüge,jene Organisation eines Raumes zerstört, so fällt die Reproduktion der Arbeitskraft ebenfalls dem Arbeiter zu.

"Wenn einmal der Haushalt derart aufgelöst ist, dann Adieu, ihr ersten Freuden der Heirat! Adieu, ihr süßen Familiengefühle! Die Kinder kommen in fremde Hände; die beiden Gatten werden sich untereinander gleichgültig; sie treffen sich nur noch, um sich auszuruhen, da sie ja ihre Mahlzeiten getrennt einnehmen müssen." (16)

Die süßen Gefühle: in der Vorstellungswelt besteht ein Unterschied zwischen einem Raum, wo der Arbeiter sein eigener Herr ist, und einem Raum, in dem seine Frau und er *nur* mehr für die Reproduktion der dem Unternehmer gehörenden Arbeitskraft da sind. Kinder,die in fremde Hände kommen wie die Produkte des Arbeiters, Eheleute, die sich gleichgültig werden wie Waren: das ist die Verdopplung der kommerziellen Enteignung des Arbeiters; das sind Elemente einer neuen Strategie des Kapitals, die das ganze Leben des Arbeiters in eine Disziplinarordnung zwingen will, welche die Ordnung des Marktes wiederholt: eine Ordnung der Vergleichgültigung und der Unterwerfung: eine Welt der Krippen, Hospitäler und Arbeiterstädte.

Die Funktion der Familie, das heißt der Frau, besteht darin, alles was der Ordnung der Unternehmer entgehen kann, ihr auch zu entziehen.

Zunächst das Kind, das ohne die Zuwendung einer es aufziehenden Mutter nicht frei sein könnte. Außerhalb der Familie gibt es entweder die Kinderkrippe, wo – wie die Delegierten der Maler feststellen – "alles disziplinarisch festgelegt ist", oder es gibt die gedungene Pflege durch die Amme. Wie bei allem, was verkäuflich ist, geht man daran schneller zugrunde, als einem recht ist.
Die Gesundheit schließlich wird durch die bezahlte Disziplinarordnung des Hospitals geschützt:

"Im Hospital findet man alles, was man an Medikamenten, Wäsche und Sauberkeit braucht; das Hospital läßt in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Aber was die einfühlsame Pflege angeht, sieht es anders aus. Wenn Sie von Beruf Krankenwärter sind, dann wird der Kranke in ihren Händen zur Ware; die Pflege von seiten des Wärters oder der Dienstmädchen wird hartherzig."

Diese Verweigerung findet sich in nahezu allen Erklärungen von Arbeitern in dieser Epoche und geht meist mit Beschreibungen von Schrekken und Bitterkeit einher: das Hospital–Gefängnis, umgeben von hohen Mauern, in dem der Besuch nur zweimal wöchentlich erlaubt ist; die Hospital–Fabrik, wo der Körper des Arbeiters im Dienst der Medizin eine zweite Ausbeutung erfährt und tot nur in Form einer Ware zur Familie zurückkehrt, für die man auch noch zahlen muß, um sie wiederzubekommen. Die Manipulation der Körper verdoppelt sich um die Manipulation der Seelen, die Priester und Nonnen betreiben (und dies bis über den Tod hinaus: Tartaret zitiert einen Fall, bei dem der Priester Toten Sakramente verabreicht, als ob nichts geschehen wäre).
In der Krippe, im Saal des Asyls und im Hospital wird auf die Körper und Seelen des Kindes oder des Kranken eine Macht ausgeübt, die in gewisser Weise derjenigen entspricht, die die Frau in der Werkstatt erfährt, wo sie physischen Leiden und unzüchtigen Reden ausgesetzt ist. Das Kind der Mutter zurückzugeben und die Öffentliche Fürsorge neu zu ordnen, um die Einsperrung im Hospital durch ein umfangreiches System häuslicher Pflege zu ersetzen: diese Maßnahmen sind notwendig zur Wiederherstellung eines Raumes von Widerstand gegen den bürgerlichen Zugriff auf die Gesamtheit des Lebens der Arbeiter. Der Mann entzieht die Frau der Qual der Werkstatt, sie entzieht das Kind und den Mann der Ordnung der Krippe und des Hospitals. Sie wird zur Organisatorin des Widerstandraumes. Diese *Sorgfalt*, diese *Zärtlichkeit* und diese *Aufmerksamkeiten*, die sie allein dem Mann und dem Kind zukommen lassen kann, sind das häusliche Gegenstück zur professionellen Qualifikation, die die Arbeiter verteidigen. Wenn die Frau in das Haus gehört, dann nicht nur, um den Lohn ihres Mannes hochzuhalten,sondern sie nimmt mit der dort von ihr verrichteten Tätigkeit an der Verteidigung

der Stellung des Arbeiters gegen den großen Angriff kapitalistischer Enteignung teil. In diesem Machtkampf dient die Frau als Einsatz –und als Unterpfand.
Ist die Verteidigung der Familie denn nicht auch das Kettenglied, das den Arbeiter an die Verteidigung der Unternehmerordnung bindet? Die Kette wurde an ihrem schwächsten Glied zerbrochen: das ist die Doppelstrategie der Unternehmer, die das Glück der Familie nur besingt, um ihre Mitglieder einzeln einzusperren, die aus dem Arbeiter nur einen Eigentümer machen will, um desto sicherer seine Enteignung und den Verlust seiner Macht über seine Arbeit und sein Privatleben zu betreiben. Nichts ist aufschlußreicher, als die Haltung der Arbeiterdelegationen angesichts der – unternehmerischen oder genossenschaftlichen – Arbeiterstädte, in denen das große Denken der Sozialarchitekten das Glück der Arbeiterfamilie unterbringen will. Das Unternehmen wird von den Mechanikern bald als das durchschaut, was es ist:

"Einige Gesellschaften und Industrieunternehmungen konnten den Anschein erwecken, als täten sie etwas im Interesse der Arbeiter, indem sie zum Beispiel Magazine, wo man alle Arten von Waren findet, billige Speiseanstalten, Arbeiterstädte und Kirchen einrichten; dies läßt vermuten, daß man sehr genau verstanden hat, daß ohne Gemeinschaftlichkeit das Leben aufgrund der niedrigen Löhne unmöglich wäre. Obgleich wir den Wert dieser Dinge anerkennen, erklären wir, daß wir als Vorkämpfer der Freiheit unsere Angelegenheiten selbst regeln wollen und daß wir dazu nur die Freiheit nötig haben (...). Vorwärts, ihr Herren an der Spitze dieser Unternehmen und kommerziellen Einrichtungen, schnell einige Lebensmittelmagazine und Arbeiterstädte gebaut, eine kleine Kapelle nicht zu vergessen, wohin wir unter den Augen des Chefs unsere geringen Ersparnisse (so uns überhaupt welche geblieben sind) als Peterspfennig tragen sollen (...). (17)

Die Kupfergießer gehen ihrerseits der Kette von Enteignungen der Arbeiter nach, welche durch das Hinausdrängen der Arbeiter an den Rand der Stadt vervollständigt wird: worum handelt es sich, wenn nicht darum,

"... in unseren Tagen jene Viertel des Pöbels, der früher sogenannten Bettler und Landstreicher, wiederzubeleben, eine mit dem Ghetto des katholischen Roms vergleichbare Sache. Wir wiederholen, man muß ahnungslos sein, wenn man auf diese Weise den Arbeiter außerhalb des Zentrums sozialen Lebens abstellen will.Ist er nicht schon unglücklich genug,wenn er durch Krankheit oder Schwäche angegriffen ist und genötigt wird,sich in einen dieser Zwinger des Schmerzes einsperren zu lassen,die man Hospiz nennt und deren Äußeres, wir wissen nicht wa-

rum, ebenso wie die Gefängnisse von hohen Mauern umgeben ist, die die in ihnen versammelten moralischen und physischen Leiden allen Blicken entziehen?" (18)

Man verweigert die Einpferchung des Arbeiters vollziehe sich nun unter dem Kommando des Herren oder als Ausschluß aus einem Raum, der künftig für diesen reserviert bleibt.Das Exil des Arbeiters außerhalb von Paris bedeutet nicht nur ein Mehr an Zeit und Mühe, das zum Arbeitstag hinzukommt,sondern den Verlust einer Gleichheit und des Rechtes,sich im Raum des Herren zu bewegen. Die Musikinstrumentenbauer, als Stand demokratisch, bekräftigten ausdrücklich ihre Verweigerung gegenüber der Einrichtung von zweierlei Paris: *"Das Paris der Pferderennen und der Galanterie"* gegenüber dem Paris der Dichter,der Gelehrten, der Künstler und Arbeiter. (19) Als einzige zögern sie nicht, in ihrem Bericht eine politische Maßnahme zu fordern, die geeignet ist, dieser Zerteilung und diesem Exil ein Ende zu setzen: nämlich die Wahl eines Gemeinderates. Sie werden ihn im März 1871 wählen: die Kommune, ein politischer Raum, der den Arbeiter ins Zentrum des gesellschaftlichen Lebens zurückholt.

Die *ökonomische* Form der Arbeiteremanzipation, sie nennt sich Assoziation. Das ist in dieser Situation von Abhängigkeit sicher die einzige Lösung, der gegenüber die Verteidigung der Frau am Herd die bloße Verteidigung des Status quo darstellt, den Schutz der Ausdehnung der bürgerlichen Macht auf die Arbeit und schließlich auf das ganze Leben des Arbeiters. Die Familie erscheint ein wenig als Ersatz für die Assoziation: eine Zelle der Autonomie, die eine Verweigerung gegenüber der allzu verpflichtenden Fürsorge der Städte und Magazine der Unternehmer oder der philanthropischen Einrichtungen darstellt und die auf ihre Weise den Grundsatz bekräftigt, "unsere Angelegenheiten selbst zu regeln". Aber offensichtlich ist dieses "wir selbst" hier verdoppelt: die Entscheidung des Mannes und die Dienstleistung der Frau. Damit der Arbeiter dem Zwang der Unternehmer entgeht, muß die Frau ihn als ihren Beschützer anerkennen.

Wie würde es damit in der Welt der Assoziation bestellt sein? Der Besitz an Produktionsmitteln durch die Arbeiter muß um die Organisation der Zusammenarbeit im Konsumtionsbereich ergänzt werden. Welche Rolle wird die Frau dabei spielen? Die Arbeiter sehen ihren Widerstand voraus und suchen Mittel, sie zu überzeugen. Die Bürstenbinder meinen, daß – wenn die Frau auch an die Routine des Einkaufens gewöhnt ist – der Arbeiter die Initiative ergreifen muß, in der Kooperative einzukaufen, und daß seine Frau sich nach und nach daran gewöhnen wird. Sofern sie sich hier einmischt, wird sie schneller sein als der Arbeiter. Und warum sollte sie das tun? Die Instrumentenbauer liefern uns die Ant-

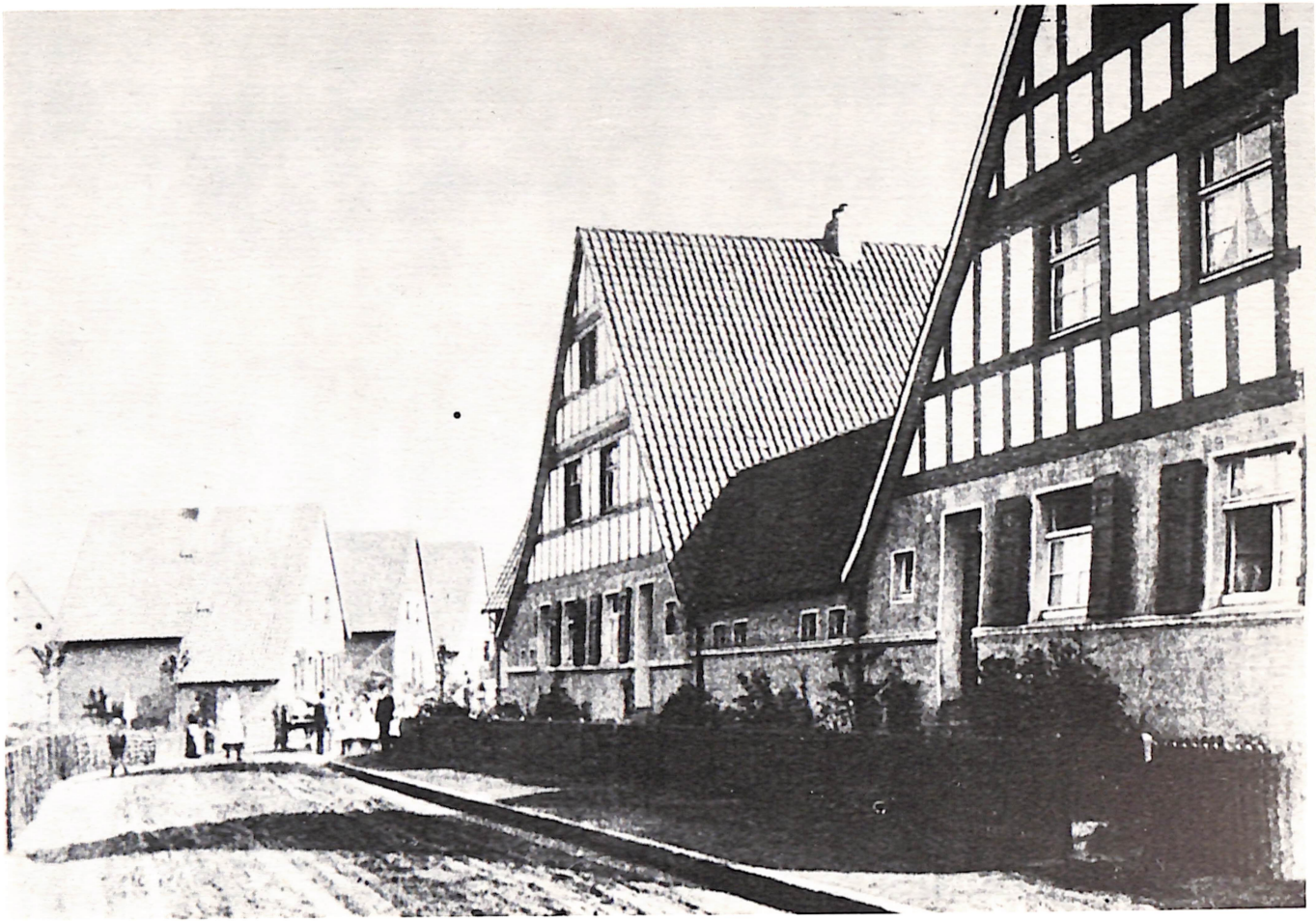
wort: ihre Beharrlichkeit beruht auf einer mangelhaften Erziehung. Aber ihre "Rechenkunst" wird sie überzeugen.
Über dieses Argument sollte man nachdenken: gibt es nicht eine gewisse Verwandschaft mit dem Argument, das Lenin später gegenüber den Bauern benutzen wird: sie werden schon kommen, wenn sie ihr Interesse sehen. Die Hierachie derer, die die Revolution in ihren Köpfen und in ihren Herzen tragen, und derer, die man davon überzeugen muß, daß sie ihrem Portemonnaie nicht schaden wird?
Das entsprach keineswegs, so scheint es, der Ansicht jenes Buchbinders, der 1867 nahezu allein seinem Vertrauen in die Fähigkeit der Frauen Ausdruck verlieh, sich auf ihre eigene Art zu emanzipieren, und der im übrigen den Plan für ein System von Arbeiterinstitutionen entwarf, die zur Vorbereitung der Arbeiter auf die Verwaltung eines Sozialismus ohne Hierachie gedacht waren. Ist das die Idee einer anderen Revolution, die mit Eugène Varlin niedergeschossen wurde?

Anmerkungen:

(1) Rapport des mecanciens.
(2) Ebd.
(3) Rapport des cordonniers.
(4) Du salaire des ouvriers compositeurs, Paris 1861, S. 23 - 24.
(5) Déclaration de Fribourg, in: Tartaret Procès-verbeaux de la Commission ouvriere de 1867, S. 231 - 232.
(6) Rapport des facteurs d'instruments de musiques, S. 61 (T.I.).
(7) Rapport des mécaniciens pour outils à découper, S. 5 (T.II.).
(8) Rapport des Ferblantiers-Repousseurs, S. 25 (T.I.).
(9) Tourneurs sur bois. S. 36 (T.III.).
(10) Tailleurs, S. 21 (T.III.).
(11) Tartaret, Procès-verbeaux de la Commission ouvrière de 1867, S. 229.
(12) Ebd. S. 230
(13) Ebd. S. 231.
(14) Eine besondere Gesellschaft, die Société de Saint François-Régis, ist mit dieser Mission betraut.
(15) Mécaniciens, S. 156 (T.II.).
(16) Ebénistes, S. 41 (T.I.).
(17) Mécanciens, S. 64-65 (T.II.).
(18) Fondeurs en cuivre, S. 20 (T.I.)
(19) Facteurs des instruments de musique, S. 65-66 (T.I.).

Quelle: Les Révoltes logiques, Nr. 1, November 1975.
Aus dem Französischen von Susanne Paas und Ahlrich Meyer.

LES GRÈVES DE LIMOGES



A. Brandenburg/J. Materna

Zum Aufbruch in die Fabrikgesellschaft: Arbeitersiedlungen

"Wenn eine Gefahr sich erhebt, so soll man nicht leichtsinnig sie verachten oder feige vor ihr sich zurückziehen, sondern mit offenen Augen Ursprung, Wesen und Gang derselben verfolgen und aufmerksam und tätig die Abwehr bereiten." (Alfred Krupp)

Im Laufe der fortschreitenden Industrialisierung und Entwicklung des Bergbaus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts konstituierte sich im Ruhrgebiet ein modernes Bergbauproletariat. Dieses Proletariat war keine homogene "Masse". Es setzte sich aus den einheimischen Arbeitern, aus Arbeitern, die aus der näheren Umgebung und aus den angrenzenden Landesteilen zugewandert waren, aus Arbeitsimmigranten aus den deutschen Ostprovinzen, aus Polen, Italien und Holland zusammen; es bestand aus ehemaligen Landarbeitern und Tagelöhnern, aus proletarisierten Handwerkern und aus Bergleuten, aus qualifizierten und unqualifizierten Arbeitern. Bis auf die Zahl der für den Bergbau qualifizierten einheimischen Arbeiter war ihnen gemeinsam, daß sie der neuen Umgebung und/oder Arbeit bindungs- und beziehungslos gegenüberstanden, ihrer Heimat und/oder alten Arbeit entfremdet waren.

Die Zusammenballung der Arbeitermassen führte u.a. zu einer Verstädterung der Region, zu einem katastrophalen Wohnungsmangel, zu einem enormen Anstieg der Lebenshaltungskosten, kurz: zu einer elenden Lage der Unterklassen. -- In der Fabrik/Zeche wurde die Arbeitskraft durch den Einsatz von Arbeitsorganisation und Technologie sowie durch Ausweitung der innerbetrieblichen Überwachungsmechanismen der "despotischen" Kontrolle des Bergbau -bzw. Zechenkapitals unterworfen.

Das Bergbauproletariat kämpfte gegen seine Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Es legte in diesen Kämpfen die überkommenen berufsständischen Konfliktlösungsmodelle zugunsten effektiverer Mittel der Interessendurchsetzung ab: die Massenpetition wurde durch kollektive Arbeitseinstellung ersetzt, was sich im ersten Massenstreik der Bergarbeiter im Jahre 1872 manifestierte. Zu einem besonders effektiven Kampfinstrument wurde der "Belegschaftswechsel": Durch die Kon-

kurrenz der Einzelkapitale veranlaßt, war im Jahre 1860 mit dem "Freizügigkeitsgesetz" die behördliche Kontrolle und Aufsicht des bergmännischen Arbeitsverhältnisses aufgehoben worden und durch die freie Übereinkunft zwischen Bergleuten und Arbeitgebern ersetzt worden. Diese Maßnahme, ursprünglich gedacht als Erleichterung zur Heranziehung von (qualifizierten) Arbeitskräften, wurde von der Klasse gegen die Kapitalintention gekehrt, indem sie die ermöglichte "Mobilität" – in der Terminologie der Herrschenden: den "Belegschaftswechsel" – als Kampfinstrument einsetzte. Der chronische Arbeitskräftemangel ließ dieses Kampfinstrument, dessen sich in besonderem Maße die Arbeitsimmigranten bedienten, zu einer höchst wirkungsvollen Waffe werden. "Diese fremden Elemente, die kein höheres Interesse an einen bestimmten Wohnort fesselte, wanderten, je nachdem sie hier oder dort reicheren Arbeitsverdienst oder eine ihnen zusagendere Arbeit zu finden hofften, von einer Zeche zur andern." (1)

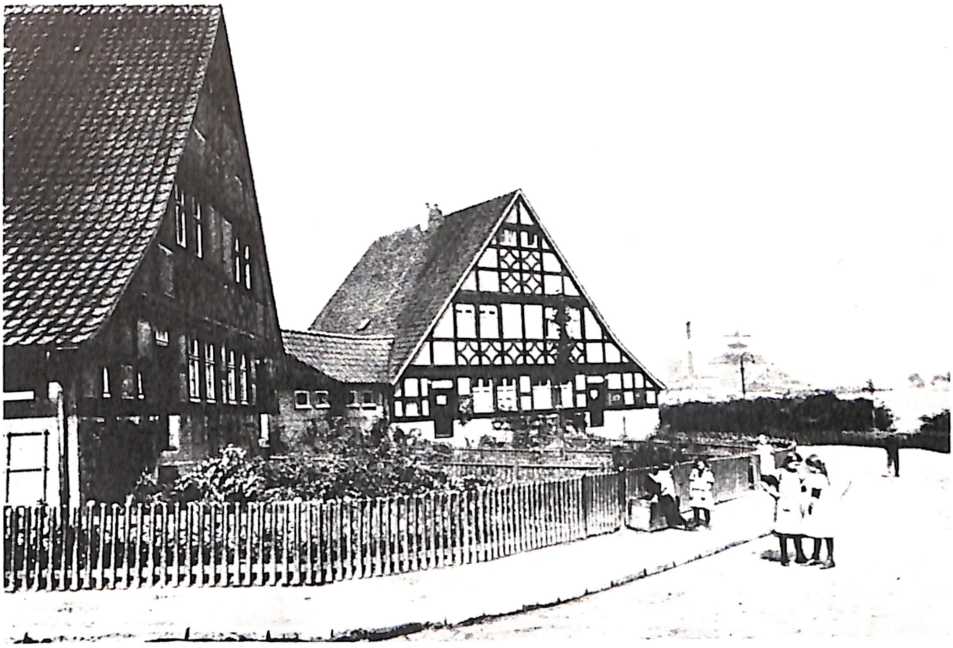
Die Zechenbesitzer suchten nach Wegen, das Kampfmittel "Mobilität" zu entschärfen und die Streikbereitschaft der Bergleute zu reduzieren. Dies konnte nur gelingen, wenn man die Fabrikdespotie über die Fabrik hinaus ausdehnte; eine hierfür geeignete Maßnahme sollte der betriebliche Wohnungsbau sein. Ausgehend von dem Bedürfnis des Arbeiters nach angemessenem Wohnraum ließ ein hier ansetzender Zugriff die Chance auf Absorption von beträchtlichem Widerstandspotential erhoffen. Das Bedürfnis der Klasse sollte über den Weg der Befriedigung gegen die Klasse gewendet werden. Damit war dem Klassenkrieg eine weitere Dimension geöffnet worden: der Reproduktionsbereich.

Die Firma Krupp baute ihre Betriebswohnungen in Essen und in den Außenwerken nicht für die "Erdarbeiter" und "Handlanger", nicht für die einfachen und unqualifizierten Arbeiter. "Diese Wanderarbeiter 'Zugvögel' oder 'nomadisierende Leute' , wie Alfred Krupp sie nannte, blieben ja auch nur vorübergehend. Anders die zugezogenen gehobenen Arbeiter, die Schlosser, Schmiede, Walzer, Dreher usw. Ihr Schicksal lag Alfred Krupp besonders am Herzen. Er möchte sie seßhaft machen, wie die alten einheimischen Arbeiter immer seßhaft waren ..." (2). Die Fabrikwohnungen waren für "gelernte Handwerker,die bei dem Anwachsen der Großindustrie selbständig ihr Handwerk nicht mehr ausüben können",und für die anderen qualifizierten Arbeiter gedacht.(3)"Diesen neuen gehobenen Arbeiterstand will er (Krupp) bürgerlich bewahren vor dem Verproletarisieren in den alten Arbeitervierteln der Stadt." (4)

Es ging beim Bau von Arbeiterwohnungen also nicht um einen Beitrag zur Beseitigung der verheerenden Wohnungsnot der arbeitenden Klassen, eben nicht "um eine Wohnungsmassenproduktion für neu heran-

zuziehende Arbeiterscharen", sondern um einen Wohnungsbau für eine ausgewählte Schicht von Arbeitern: für Facharbeiter, vorzugsweise mit langer Dienstzeit und großer Kinderzahl. (5) Diese Arbeiter sollten mit Hilfe des Wohnungsangebots "seßhaft" zur Stammbelegschaft des Betriebes gemacht werden. Facharbeiter waren schwer ersetzbar, wichtig für den Produktionsablauf und von den untereinander konkurrierenden Betrieben umworben; ein Stamm von Arbeitern, die mit den Arbeitsverhältnissen vertraut waren, lieferte eine höhere Leistung, zumal wenn diese Arbeiter ein "behagliches Familienleben" führen konnten; durch Fabrikwohnungen konnte ein lohnsteigender Faktor eingedämmt werden, sofern man nur auf die ansonsten üblichen Wuchermieten verzichtete; mit einem "seßhaften" qualifizierten Arbeiterstamm besaß man ein Gegengewicht, "eine ständige Truppe von Streikbrechern", eine "Garde", über die der Fabrikbesitzer verfügen konnte, gegenüber der Masse mobiler, streikbereiter und "unzuverlässiger" Arbeiter. (6)
--Unter den Bedingungen eines Technologiestandes, der der qualifizierten Arbeitskraft noch bedurfte, fanden die unqualifizierten Teile der Klasse noch wenig Beachtung.

Der betriebliche Wohnungsbau hatte u.a. die Aufgabe, die in der Tat vorhandenen Differenzen zwischen qualifizierten und unqualifizierten Arbeitern, zwischen den in Fabrikwohnungen lebenden Arbeitern und den außerhalb wohnenden Arbeitern, ob qualifiziert oder nicht, in einer Weise zu vertiefen, daß keine gemeinsame, die gesamte Belegschaft umfassende Arbeitersolidarität entstehen konnte, ja daß man die in den Betriebswohnungen lebenden Arbeiter gegen ihre Klassenbrüder ausspielen konnte. Durch einen Wohnungsbau, der in den Arbeitervierteln angesiedelt war, konnte dieses Ziel nicht erreicht werden: In den Arbeitervierteln erfuhren die Arbeiter Tag für Tag, daß sie trotz der Unterschiede in der Entlohnung und der Arbeit weitgehend in einer gemeinsamen Lebenslage waren, hier bildete sich eine kollektive Identität aus, die zuvorderst gegen die besitzenden Klassen gerichtet war, eine gewisse Lagermentalität, hier gab es die Kneipen, diese Austauschbörsen der alltäglichen Unterdrückungs-, Kampf- und Lebenserfahrung, hier gab es die spezifische Arbeiterkultur, auf deren Boden "aufwiegelnde Wühlereien, die mit der Losung 'Verbesserung der Lage der Arbeiter' auftraten", nicht nur ein "vielversprechendes Feld", sondern ihren Ursprung hatten. (7) Der wichtigste Schritt bestand nun darin, die Betriebswohnungen von den Arbeitervierteln zu separieren, die ausgewählte Arbeiterschar außerhalb des "Mutterlandes" anzusiedeln; Betriebswohnungen in Kolonieform waren hierzu das geeignete Mittel. Der Standort der Kolonie war aber nicht nur durch die Separierung von den Arbeitervierteln bestimmt, sondern auch von der Lage zur Fabrik. Die Kolonien lagen

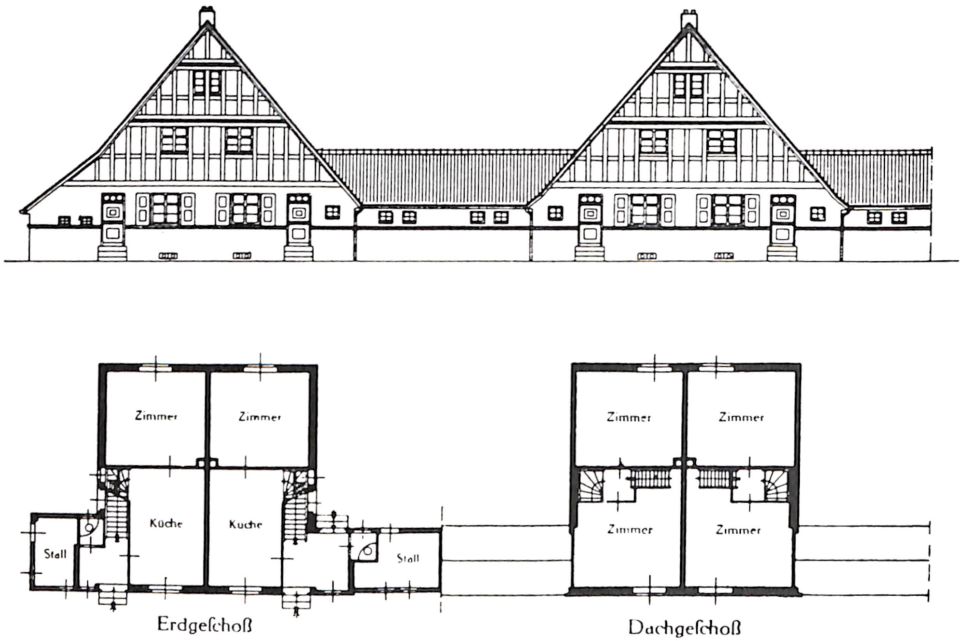


zumeist nur in geringer Entfernung von der Fabrik, "höchstens eine halbe Stunde von der Mitte derselben gelegen". (8) Ein langer Weg zur Arbeitsstätte kostete viel Kraft und Zeit, die der Fabrik genommen würden. Außerdem sollten die in der Kolonie wohnenden Arbeiter, insbesondere die Reparaturschlosser, Maschinisten oder Meister "jederzeit zur Hand"sein,um anfallende Betriebsstörungen beheben zu können.(9)

Das Krupp'sche Programm für den gehobenen Arbeiterstand sah aber nicht nur dessen Separierung von den Arbeitervierteln vor, sondern zugleich eine kulturelle Transformation der Siedlungsbewohner. Das "negative" Programm des Verhinderns der Verproletarisierung durch Separierung war begleitet von dem "positiven" Programm der Verbürgerlichung der Facharbeiter. Die Siedlungsbewohner sollten von ihrer Klasse auch in bezug auf Lebens– und Denkweise getrennt werden. Um die kulturelle Transformation und bürgerliche Kolonisierung der selektierten Arbeiter zu erreichen, wurden vielfältige Vorkehrungen getroffen: Die Familien wurden voneinander isoliert; jede Siedlungswohnung hatte ihren eigenen Eingang und war von der benachbarten Wohnung vollständig getrennt.
Die Familienstruktur wurde geschlossen. Untervermietungen an Familien war untersagt; Kost– und Schlafgänger durften nur in Ausnahmefällen aufgenommen werden.

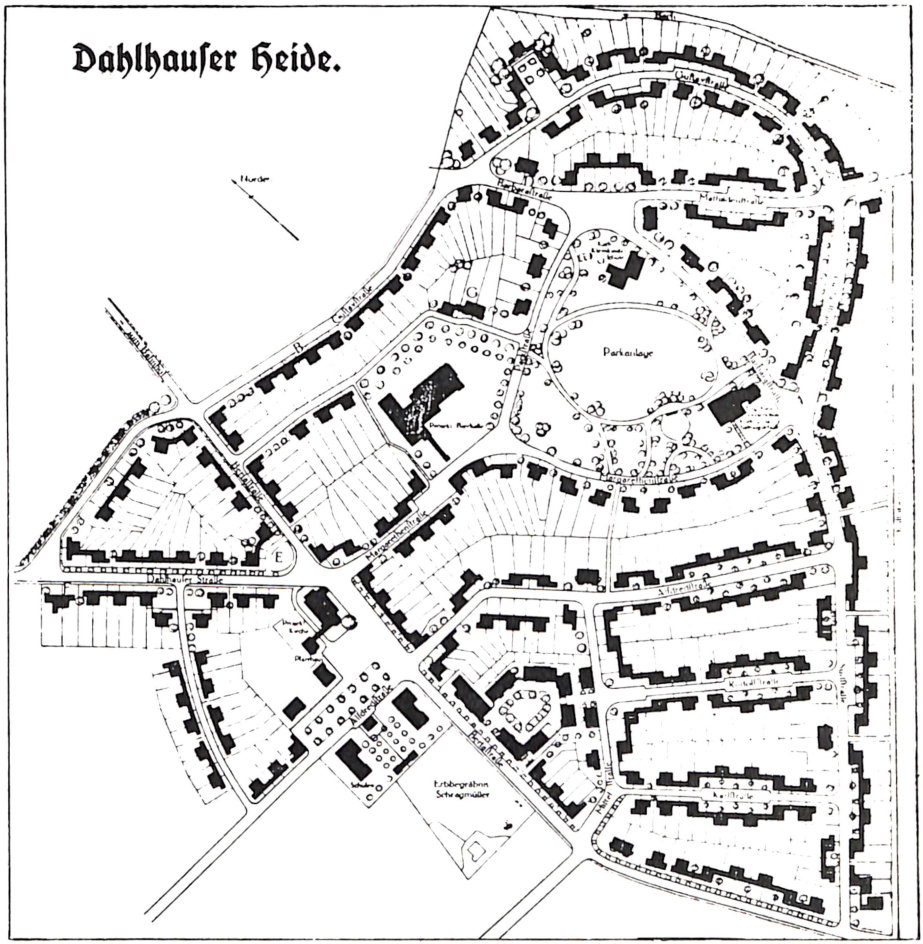
Die Art der Wohnungsnutzung wurde vorgeschrieben; es gab Küche, Wohnzimmer, Kinderschlafzimmer, Elternschlafzimmer.
Die Ausstattung der Wohnung sollte vereinheitlicht werden: Im Jahre 1901 veranstaltete die Firma Krupp gemeinsam mit dem Rheinischen Verein zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens zu Düsseldorf ein Preisausschreiben von Einrichtungsgegenständen für Arbeiterwohnungen. "Mit dem Ausschreiben wird die Absicht verfolgt, dem Arbeiter Wohnungseinrichtungen zu zeigen, welche ohne allen überflüssigen Zierart und ohne Imitation feiner Holzarten behaglich, zweckmäßig und schön sind und doch nicht mehr Mittel zur Anschaffung erfordern, als die bisher gebräuchlichen. Gediegene Ausführung in echtem Material und einfache, konstruktive Form der Möbel in Verbindung mit gut gewählten Farben sollen überzeugend in der oben angeführten Weise auf den Arbeiter einwirken und ihn von der jetzt gebräuchlichen vielfach schlechten Marktware abbringen." (10)

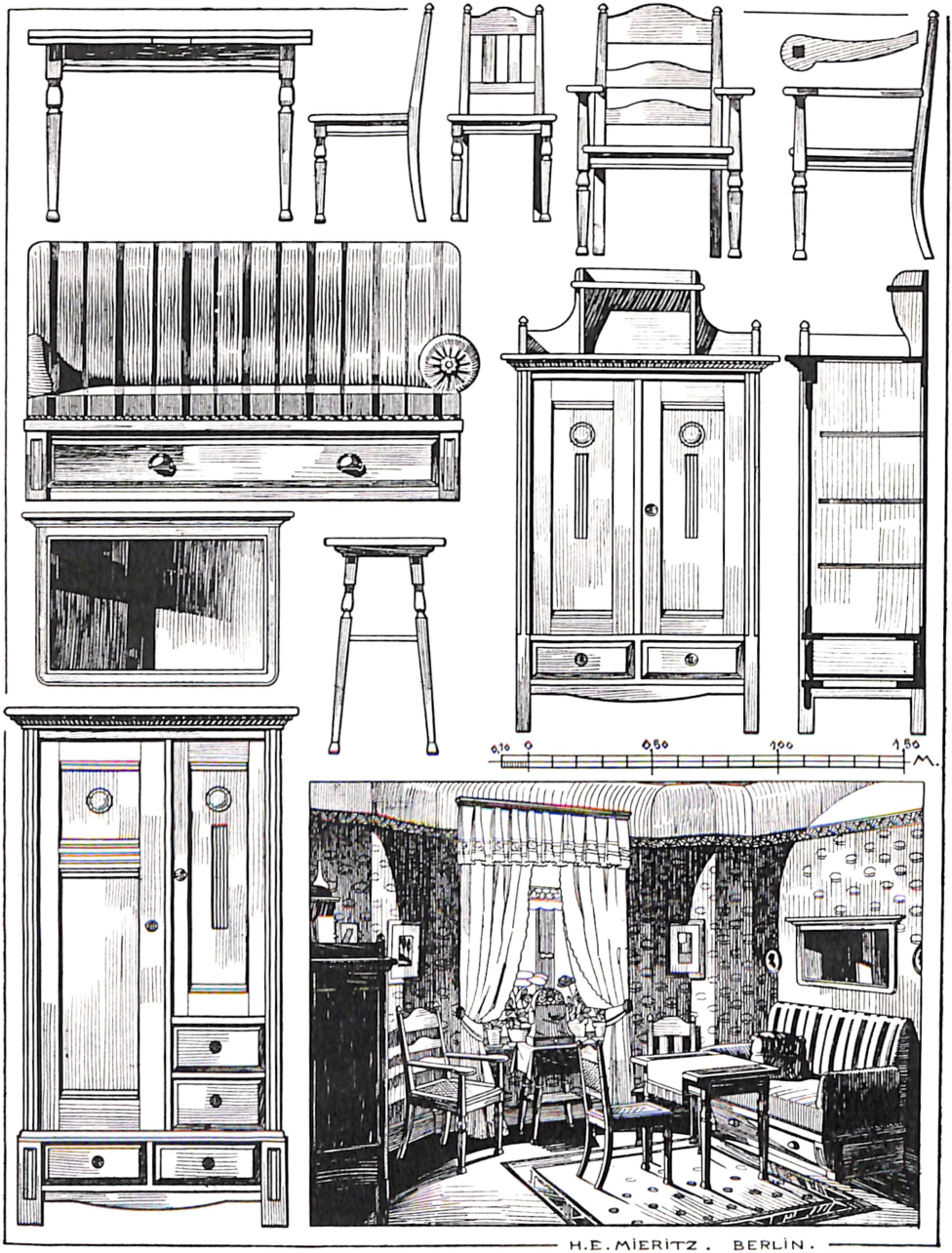
Die Siedlungsfamilie mußte für die Ordnung, Reinlichkeit, Hygiene einstehen; sie mußte sich den in der Hausordnung und den Mietvorschriften vorgegebenen Reinlichkeitsidealen beugen.
Die Siedlungsfamilie sollte sich durch geregelte Haushaltsführung, durch Sinn für Sparsamkeit und Lebensvorsorge auszeichnen; dafür sorgten



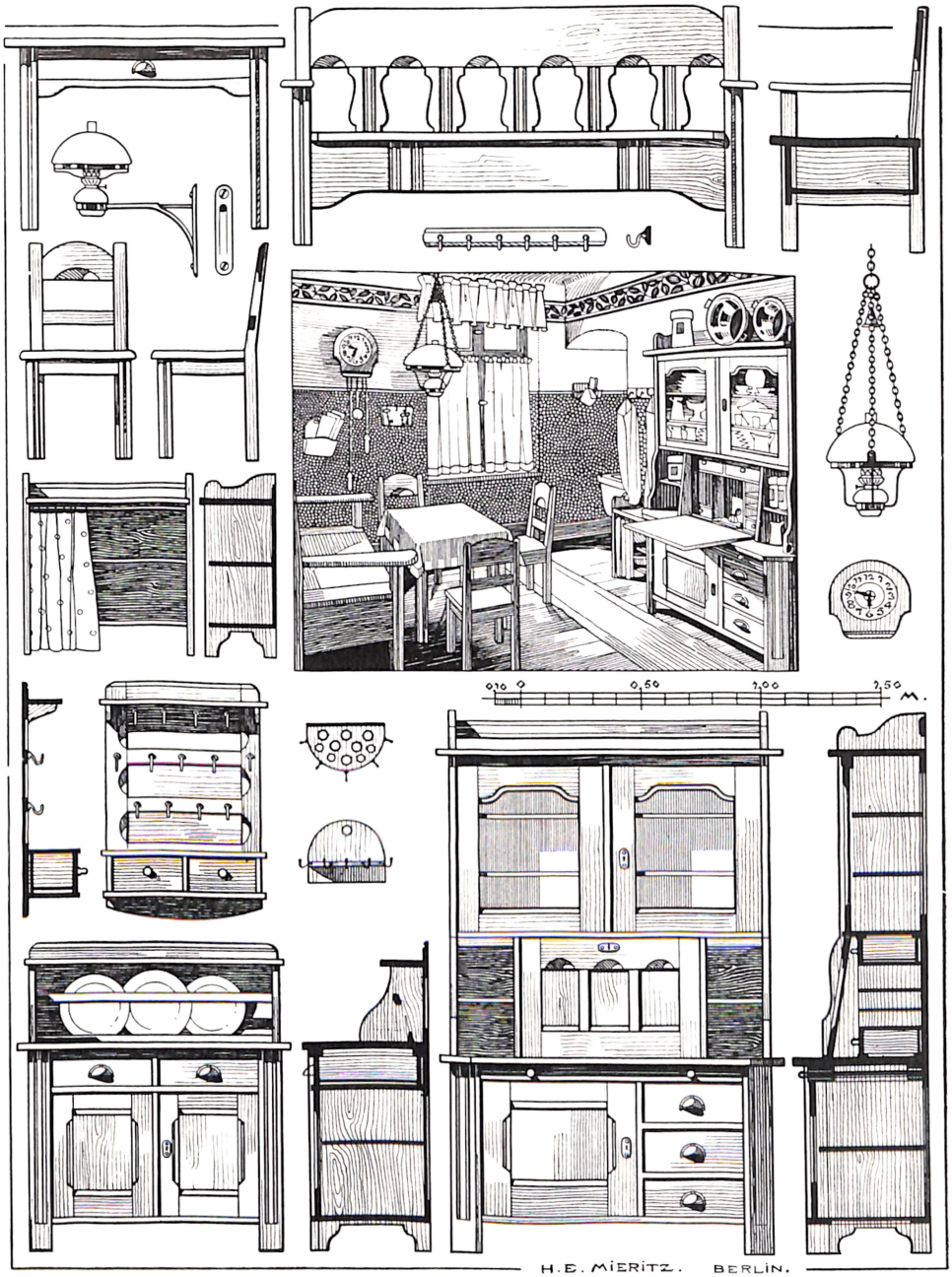
Doppelhäuſer an der Guſtavſtraße.

Einrichtungen wie die Konsumanstalt, in der nur bar bezahlt werden durfte, sowie allerlei Hilfskassen und Unterstützungseinrichtungen, Lebensversicherungsvereine usw.
Kindergarten und Schule bemühten sich um die Sozialisation der Kinder; die Kirche tat ihr übriges für den Moralkodex.
Die getroffenen Vorkehrungen, z.B. die Trennung von Eltern– und Kinderschlafzimmer, die neue Hygiene,der Ausschluß von Kost- und Schlafgängern, die außerhäusliche Sozialisation, wirkten sich auch auf die Sexualität der Siedlungsfamilie aus.
Die für die Arbeiterfamilie vorgesehene Existenz der isolierten, ordentlichen und vorsorgenden Kleinfamilie war weder aus der proletarischen noch aus der agrarisch–geprägten Lebenswelt,der viele der Arbeiter ent-





Wettbewerb: ARBEITERWOHNHAUS-EINRICHTUNG



Wettbewerb: ARBEITERWOHNHAUS-EINRICHTUNG

stammten, entnommen, sondern sie besaß ihr Ideal im bürgerlichen Wohnen, Leben und Denken.

Auch die Raum– und Bebauungsstruktur der Siedlung sowie deren architektonisch–ästhetische Ausrichtung sollten je auf ihre Weise dazu beitragen, die Arbeiter bürgerlich vor dem Verproletarisieren zu bewahren: Die Siedlung war eine Anlage, die von allen anderen Orten, von der näheren Umgebung abgetrennt war; sie war eine geschlossene Institution und ein Sonderraum. Dieser durch Straßenzüge von der Umwelt abgeschlossene Raum war in sich gegliedert und unterteilt. Straßenzüge waren einander zugeordnet und teilten die gesamte Anlage in Viertel und Kleinareale auf. Die Bebauung der Straßenzüge folgte der Ordnung, zunächst die Siedlung als ganze abzuschließen, dann die Siedlung in sich zu zerlegen. Die Viertel oder kleineren Einheiten, von den Siedlungsstraßen begrenzt, waren in Häusereinheiten mit dazugehörigen Gärten und Stallungen aufgegliedert. Die Häuser selbst waren zumeist in vier Wohnungseinheiten mit je drei oder vier Zimmern parzelliert. Die Großabsonderung "Siedlung" sonderte also eine Vielzahl kleinerer Einheiten ab, deren letzte die Wohnzelle war. Die in der Siedlung verwirklichte Verteilung des Raumes schloß ein: Parkanlage, Schule, Kindergarten, Spielplatz, Menage, Logierhaus, Bierhalle, Kaufgelegenheit. –– Abgesehen von den Sondereinrichtungen, "orientierende mehrgeschossige Monumentalakzente", fanden nur wenig Grundrißtypen Verwendung. (11) "Die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter sind sich ähnlich. Weshalb sollte man nicht bewährte Grundrisse vielfach wiederholen–weshalb sollte man nicht ganze Siedlungen auf der Grundlage einiger wenigen Grundrißtypen aufbauen, die in geschickter Anordnung Verwendung finden?" (12) Die Kunst der Architektur bestand dann darin, durch Wechsel der Gebäudestellung, durch die Art ihrer Zuordnung und Reihung die wenigen wiederkehrenden Hausformen so zu plazieren, daß wirkungsvolle Straßenbilder entstanden und der Eindruck des Monotonen genommen wurde. Individuierung wurde auch dadurch erzielt, daß ins Auge fallende Einzelheiten, namentlich Haustüren, Gesimse, Profile,künstlerisch gestaltet wurden;"wirkungsvoll hebt sich das Schmuckstück dann von dem um so ruhigeren Hintergrund ab." (13) Durchgängiges Prinzip war die Isolierung der einzelnen Wohnungen innerhalb der Häuser. "Auf die Isolierung der einzelnen Familienwohnungen, welche in den letzten Jahren der Regel nach mit 4 Wohnräumen, Hausgarten, 1 – 2 Kellerräumen und Stallung für Ziege und Schwein ausgestattet worden sind, pflegt in weitgehendster Weise Bedacht genommen zu werden" (14), daneben wurden insbesondere der freie Zutritt von Licht und Luft sowie reichliche Versorgung mit Wasser beachtet. Die Sied-

lungsbauten unterliegen einer einheitlichen äußeren Gestaltung; bei der "Dahlhauserheide" in Bochum–Hordel war es die Form des westfälischen Bauernhauses, die als Vorbild für die Baulichkeiten diente und die Kolonie auch in ästhetischer Hinsicht vereinheitlichte. Die Kolonie vermittelte so eine Vorstellung von der "schlichten malerischen Art unserer alten Städte und Dörfer". (15)

Die Kolonisierung der Arbeiter ging nicht reibungslos vonstatten, ihr mußte durch Bestrafungs– und Überwachungsmechanismen nachgeholfen werden: Wenn der Arbeiter trotz all der Annehmlichkeiten, die die Siedlungen bot, trotz all der Bemühung, ihn zu einem Bestandteil der Stammbelegschaft zu machen, seine Arbeit niederlegte, bedeutete das den Verlust der Wohnung. Der Mietvertrag enthielt nämlich in der einen oder anderen Form folgende Passage: "Die Bedingung, obige Wohnung mit dem Tag zu räumen, an welchem ich aus der Arbeit oder dem Dienste der Firma Fried. Krupp ausscheide, acceptire ich ebenfalls..." (16) Hatte der Arbeiter nun den zur Wohnung gehörigen Garten im Frühjahr bestellt, konnte er die Arbeit im Sommer ohne Ernteverlust nicht niederlegen; in den meisten Fällen mußte er bei Arbeitsniederlegung auch noch das Vieh unter Preis verkaufen, das er sich in der Stallung halten konnte. –– Die Einhaltung der Vorschriften und Normen, die zu einem großen Teil in der Hausordnung und in den Mietbestimmun-

gen niedergeschrieben waren, kontrollierten eigens hierfür eingestellte Beamte; sie mußten die ihnen zugewiesenen Siedlungsbezirke regelmäßig begehen. In den "Mietbestimmungen und Hausordnung für die Wohnungen der Firma Fried. Krupp" hieß es im ersten Paragraph: "Jeder Hausbewohner hat sich den Anordnungen der Angestellten, welche die Befolgung der nachfolgenden Vorschriften zu überwachen haben, unweigerlich zu fügen. Der Mieter ist verpflichtet, den Beamten der Wohnungsverwaltung zu jeder Tageszeit Zutritt zu den gemieteten Räumen zu gestatten." (17) Die Kontrolle durch die Kontrolleure mag noch das geringste Übel gewesen sein; die zwangsläufig einsetzenden Mechanismen gegenseitiger Kontrolle, die Kontrolle durch Vorgesetzte, die in unmittelbarer Nachbarschaft wohnten oder doch hin und wieder einen Gang durch die Siedlung machten, und die Kontrolle durch die selbsternannten Kontrolleure, Anschwärzer, Spitzel und Denunzianten war wirkungsvoller, allgegenwärtig. Siedlungswohnen hieß Kontrolle.

Die Arbeiter mißtrauten der betrieblichen Wohnungsfürsorge. "Trotz der Vorteile, die die Koloniewohnungen den Privatwohnungen gegenüber bieten, ist jedoch bei der Arbeiterschaft das Mißtrauen gegen die Art der Wohnungsfürsorge nicht zu bannen." (18) Obgleich die Privatwohnungen und –unterkünfte zumeist schlechter ausgestattet und durchweg teurer waren, zogen die Arbeiter eine einigermaßen entsprechende Privatwohnung einer Betriebswohnung vor. Allein die allgemeine Wohnungsnot war die Ursache für den Zulauf zu den Siedlungen. Ein Grund für die Ablehnung des Siedlungswohnens lag darin, daß die Siedlungsbewohner der "Willkür der Grubenbeamten" ausgeliefert waren: "Es ist wahr, in den Kolonien sind die Arbeiter zu gewissen Zeiten des Jahres geradezu der Willkür der Grubenbeamten preisgegeben. Die Mietskontrakte bestimmen in der Regel, daß, wer am 15. eines Monats kündigt, – eine andere Kündigung ist auf den Zechen unzulässig– am 1., wo er das Arbeitsverhältnis löst, auch die Wohnung verlassen muß bzw., daß die Kündigung des Arbeitsverhältnisses die Kündigung der Wohnung in sich schließt. Die meisten Arbeiter in den Bergkolonien haben neben der Wohnung von der Zeche ein kleineres oder größeres Stück Gartenland. Ist dieses nun im Frühjahr mit Gemüse oder Kartoffeln bepflanzt, so sitzt der Mann fest; daran ändert auch das Recht nichts, daß er im Herbst die gereiften Früchte holen kann,da bei den herrschenden Verhältnissen im Herbst wenig oder nichts mehr vorhanden sein würde. Diese Tatsache wird nun vielfach gegen die Bergleute ausgenutzt. Es sind Fälle vorgekommen, wo den Leuten, wenn sie über schlechte Gedinge oder ungenügenden Lohn klagten, in mehr oder weniger deutlicher Weise zu verstehen gegeben wurde: Du gehst uns jetzt nicht laufen! Daher die Abneigung gegen solche Wohnungen." (19) Die

tieferliegende Ursache für die Ablehnung der Kolonie lag aber sicherlich darin, daß die Arbeiter in der Kolonie den "Horizont des allgemeinen Asyls, diese totale Beschlagnahme der Zeit und des Raums des proletarischen Lebens von oben", aufziehen sahen. (20)

Die Arbeitersiedlung oder Kolonie war nicht so sehr wegen ihrer Ausdehnung und Größe von Bedeutung, sondern wegen ihrer Vorbildlichkeit. Diese Vorbildlichkeit bestand darin, eine Disziplinar– und Kontrollordnung sowie ein Erziehungsprogramm in einem Bereich zu verwirklichen, gegenständlich werden zu lassen, der bis dahin ein relativ freier Raum war: Im Bereich des Wohnens und der Wohnumgebung konnte sich der Arbeiter frei bewegen, seine Wünsche verwirklichen, sich mit denjenigen treffen, die er treffen wollte, kurz: ein Stück Autonomie verwirklichen, die ihm am Arbeitsplatz verwehrt war. Das Nebeneinander von häuslicher Autonomie und Wohnungsautonomie einerseits und Disziplin und Kontrolle am Arbeitsplatz andererseits war ein stetiger Unruheherd. Zwar kompensierte der von der Unternehmermacht abgeschirmte Raum auch die betriebliche Disziplinar– und Kontrollordnung und machte diese allererst erträglich, aber zugleich war ein Moment wirksam, die "privat" gelebte Autonomie "öffentlich" werden zu lassen, in die Fabrikationsstätte zu tragen. Dieses Spannungsverhältnis sollte durch die Siedlung beseitigt werden. Der Raum, aus dem der Arbeiter über die Autonomie Widerstandspotential bezog, wurde eingeebnet und der Fabrik ähnlichen Kontroll– und Disziplinmechanismen sowie einer kulturellen Umstrukturierung unterworfen. (21) Die Transformation des Individuums "Arbeiter" zu einem bürgerlich geprägten Subjekt/Objekt der Kontrolle und Disziplin sollte mit Hilfe der Siedlung im das Arbeiterleben umfassenden Komplex Wohnen/Fabrik vollendet werden. Es wäre der Frage nachzugehen, wie der Arbeiterwiderstand gegen dieses Programm aussah.

Mit dem durch die Fabrikbesitzer und deren Berater initiierten Siedlungswohnen wurde der erste Schritt getan, für die Unterklassen ein kontrolliertes und künstlich gestaltetes Wohnen zu schaffen, den Bereich der Reproduktion durch der Fabrik entlehnte Mechanismen der Kontrolle und Disziplin,durch den Abbau von Spontaneität und Selbstbestimmung der Produktionssphäre anzugleichen. Dieser vormals marginale und auf die Facharbeiter beschränkte Angriff hat sich über die Siedlungsbauten der Weimarer Zeit und des Faschismus, über den sozialen Wohnungsbau der 50er und 60er Jahre bis zu den sozialen Wohnungsbauten der Gegenwart, den Vorstadtsilos der Neuen Heimat, verallgemeinert und trifft nun auch diejenigen immer mehr, deren Be-

wußtsein davon geprägt ist, eben nicht in der Fabrik zu arbeiten. Die Traditionsstränge, die von der ersten Siedlung bis zur neuesten Vorstadt reichen, wären unter dem Gesichtspunkt der kulturellen Umformung der Menschen sowie der Kontrolle/Disziplin zu untersuchen.

Anmerkungen

(1) E. Oberschuir, Die Heranziehung und Seßhaftmachung von Bergarbeitern im Ruhrkohlebecken, Düsseldorf 1910, S. 13f.
(2) R. Klapheck, Siedlungswerk Krupp, Berlin 1930, S. 7f.
(3) Ebenda, S. 8.
(4) Ebenda
(5) Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, Wiesbaden o.J., S. 14.
(6) L. Brentano, zit. in: G.A. Ritter/J. Kocka (Hg.), Deutsche Sozialgeschichte, Bd. 2, München 1974, S. 151.
(7) Wohlfahrtseinrichtungen der Gußstahlfabrik von Fried. Krupp zu Essen a. d. Ruhr, Bd. 1, Essen 1902, S. 4.
(8) Ebenda, S. 9.
(9) Ebenda, S. 20
(10) Ebenda, S. 21
(11) R. Klapheck, Siedlungswerk Krupp, S. 79.
(12) Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, S. 15.
(13) Ebenda, S. 17.
(14) R. Hundt, Bergarbeiter–Wohnungen im Ruhrrevier, Dortmund 1902, S. 15.
(15) Der Krupp'sche Kleinwohnungsbau, S. 13.
(16) Wohlfahrtseinrichtungen ..., Bd. 3, S. 11.
(17) Ebenda, S. 1.
(18) E. Oberschuir, Die Heranziehung und Seßhaftmachung..., S. 65.
(19) Schreiben aus Arbeiterkreisen, zit. in: E. Oberschuir, Die Heranziehung und Seßhaftmachung..., S. 66.
(20) J. Rancière, Utopisten, Bürger und Proletarier, in: Kursbuch 52, S. 152.
(21) Zu dieser Problematik: J. Rancière, Utopisten, Bürger und Proletarier, sowie den Aufsatz von Rancière/Vauday in diesem Heft.

K. Burkard

Erkundung der Lebenswirklichkeit der "arbeitenden Klassen" – Thomas Hodgskins "Travel in the North of Germany" (1820)

Thomas Hodgskin (1787–1869) wird in der Literatur zur Ideengeschichte der sozialen Bewegung Englands zusammen mit William Thompson, John Gray und Francis Bray der Gruppe der sogenannten "Ricardosozialisten" zugerechnet, die auf der Grundlage der klassischen politischen Ökonomie (insbesondere der Arbeitswertlehre und der als Distributionsanalyse konzipierten Klassentheorie) und in der Auseinandersetzung mit der nachricardoschen Vulgärökonomie die kapitalistische Exploitation der Arbeit kritisierten und egalitäre bzw. sozialistische Forderungen aufstellten (beispielsweise das Postulat eines Rechtsanspruchs der Arbeiter auf den "vollen Ertrag ihrer Arbeit"). (1) Im Zentrum ricardosozialistischer Gesellschaftskritik stand nicht mehr – wie noch in der traditionellen Sozialkritik Thomas Paines und William Cobbetts – der Antagonismus von regierender Oligarchie (bestehend aus verbürgerlichter Aristokratie und feudalisierter Handelsbourgeoisie) und "Volk" (als Einheit der "produktiven", "industriellen" bzw. "nützlichen" Klassen), sondern der sich mit der Durchsetzung industriell-kapitalistischer Verhältnisse herausbildende Gegensatz von Kapital und Arbeit. (2) Hodgskin hat in seinem 1825 zur Unterstützung des Kampfs der englischen Gewerkschaften für das uneingeschränkte Koalitions- und Streikrecht verfaßten Pamphlet "Labour Defended against the Claims of Capital" den Wandel der gesellschaftlichen Klassenkonstellationen und das entstehende Klassenbewußtsein der Arbeiter sehr präzise beschrieben:

"Es gab eine Zeit, da Kapital und Kapitalisten der Gesellschaft von sehr großem Nutzen waren ... Die Kapitalisten und Fabrikanten ... waren selbst geschickte Arbeiter ... Sie waren unendlich viel besser als die Lehensbarone, mit denen sie verglichen wurden. ... Aber die Kapitalisten haben den einstigen Grundtyrannen schon zu verhältnismäßiger Bedeutungslosigkeit herabgedrückt, während sie seine Gewalt über alle arbeitenden Klassen ererbt haben. Es ist deshalb an der Zeit, daß mit den so lange der Feudalaristokratie gemachten Vorwürfe Kapital und Kapitalisten überschüttet werden oder jene noch drückendere Aristokratie, die vom Profit lebt." "Das Interesse der verschiedenen Klassen

von Arbeitern, die im Gegensatz zu jenen anderen Klassen, unter welche neben ihnen der Ertrag der Erde verteilt wird, nun zum erstenmal beginnen, als eine Einheit zu denken und zu handeln, und erst jetzt eine ebenso eingehende Kenntnis der Regierungsprinzipien erlangen wie die Regierenden selbst... ist zu sehr mit diesen Grundsätzen verflochten, als daß es ihnen gestattete, in ihren Forschungen innezuhalten. ... Sie werden feststellen, warum von allen Klassen der Gesellschaft nur immer sie allein der Armut preisgegeben waren. Sie werden vor keiner letzten Wahrheit plötzlich haltmachen. Sie haben zu wenig an den Vorteilen der Gesellschaft teilgenommen, um sich mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zufrieden geben zu können." (3)

In seiner "Popular Political Econimy" (1827), die aus seinen Vorlesungen über politische Ökonomie an der von ihm mitbegründeten "London Mechanics' Institution" hervorgegangen ist, und in seinem eigentumskritischen Werk "The Natural and Artificial Right of Property Constrasted" (1832) hat Hodgskin die in "Labour Defended" entfaltete Ökonomie- und Kapitalismuskritik vertieft und systematisiert. Die ideen- und sozialgeschichtliche Forschung hat sich mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und methodischen Ansätzen hauptsächlich auf diese drei Werke konzentriert, die in der Zeit von Hodgskin Hauptwirksamkeit und größtem Einfluß innerhalb der entstehenden englischen Arbeiterklassenbewegung erschienen ist. Dabei ist seine umfangreichste Arbeit,der 1820 in Edinburgh erschienene Bericht über seine "Travels in the North of Germany", notwendigerweise in den Hintergrund getreten. (4) Die "Travels", die von Hodgskin etwa zu der Zeit verfaßt wurden, als er sich erstmals kritisch mit Ricardos "Prinziples of Political Economy and Taxation" auseinandersetze (5), enthalten zwar auch einige frühe kapitalismus- und ökonomiekritische Einsichten; ihre eigentliche Bedeutung liegt aber auf einem anderen Gebiet: sie vermitteln ein anschauliches Bild der gesellschaftlichen Realität Norddeutschlands, insbesondere der Lebensverhältnisse des "einfachen Volkes", kurz nach dem Ende der napoleonischen Kriege und der politischen Neuordnung Europas durch den Wiener Kongreß aus der Sicht eines Engländers, der die libertären und egalitären Ideale und Illusionen des durch Jeremy Bentham und James Mill repräsentierten bürgerlichen Radikalismus transzendiert, indem er auf ihrer Einlösung in der Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft besteht.

Nach der Publikation seines "Essay on Navel Discipline" (1813), in dem er seine Erfahrungen als Offizier der britischen Marine kritisch aufgearbeitet hatte, aus der er 1812 nach einem Konflikt mit seinem Kommandanten entlassen worden war, ist Hodgskin in eine lockere Beziehung zu den Londoner Mittelklasseradikalen getreten, die im relativ demokra-

tisch strukturierten Wahlkreis Westminster ihre Hochburg hatten. Er muß wohl bald mit Francis Place, dem Organisator des radikalen Wahlkreiskomitees und Freund von Bentham und Mill, zusammengetroffen sein. Auf Place' Anregung hin brach er im Jahre 1815 zu einer großen Europareise auf, die ihn drei Jahre lang durch Frankreich, Italien, die Schweiz, Österreich, Böhmen, Sachsen, Brandenburg und Norddeutschland führte.

Die Beschränkung seines Reiseberichts auf Norddeutschland begründet Hodgskin zum einen damit, daß "Italien und Frankreich bereits so häufig und ausführlich beschrieben worden" seien, daß "alles, was er über sie sagen können, kaum über eine Wiederholung dessen hinausgehen könne, was von anderen schon gesagt worden" sei, zum anderen mit der weitgehenden Unkenntnis der Engländer über die gegenwärtige Situation und Entwicklung Deutschlands,insbesondere aber des durch eine Personalunion mit England verbundenen Königreichs Hannover.(6) Die weitere Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes auf Hannover erscheint dadurch gerechtfertigt, daß sich die politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Probleme dieses Landes allenfalls graduell, nicht aber grundsätzlich von den der übrigen Staaten des Deutschen Bundes unterschieden. Hannover liefert ihm gewissenmaßen nur das Anschauungsmaterial für seine zentrale These, daß die gesellschaftliche Entwicklung der europäischen Staaten durch die Interventionen der politischen Institutionen nicht vorangetrieben, sondern aufgehalten werde.

"Hannover kann als eines der fast stagnierenden Länder angesehen werden, in denen soviel konsumiert wird, daß nichts übrigbleibt als Grundlage für ein kontinuierliches Wachstum, und in denen alles so reguliert wird, daß Wandel und Fortschritt gleichermaßen verhindert werden. Es scheint in dieser Hinsicht dazu ausersehen zu sein, jenen Politikern eine Lektion zu erteilen, die alles bis ins einzelne durch Gesetze regeln möchten. Die minuziösesten und zahlreichsten sozialen Regulierungen und ein absoluter Gehorsam des Volkes kennzeichnen dieses Land." (7)

Hinter dieser prinzipiellen Kritik, staatlicher und monopolistischer Interventionen in den "natürlichen Gang" der gesellschaftlichen Entwicklung steht das liberale Modell einer sich selbst regulierenden Eigentumsmarktgesellschaft, das nun nicht mehr nur gegen die "alte Gesellschaft", sondern auch gegen die Gefährdung des individuellen Eigentums durch die reale Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft selbst gewendet wird.

Hodgskin Reisebericht gliedert sich in zwei ihrem Inhalt und ihrer

Funktion nach unterschiedlich strukturierte Teile, die nicht ganz identisch mit den beiden Bänden des mehr als tausend Seiten umfassenden Werkes sind. Der erste Teil stellt eine Art Reisetagebuch dar, das sich jedoch nicht auf die – von den Lesern sicherlich erwartete und daher nicht ganz vermeidbare – Schilderung von "Sehenswürdigkeiten",Anekdoten, Beobachtungen und Erlebnissen beschränkt, sondern die eher zufälligen subjektiven Wahrnehmungen mit politisch–philosophischen Reflexionen verbindet, die als "laufender Kommentar" (8) die vom Autor mitgeteilten Impressionen und Informationen relativieren und in den allgemeinen Zusammenhang seiner Kritik der politischen Institution stellen. Das "Tagebuch" folgt dem Verlauf der Reiseroute: Dresden, Meißen, Leipzig, Wittenberg, Potsdam, Berlin, Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Lüneburg, Hamburg, Stade, das Hadelner und das Butjadiner Land, Bremen, Oldenburg, Aurich, Emden, Papenburg, Meppen, Lingen, Osnabrück, Nienburg, Diepholz, Schaumburg–Lippe, ein erneuter Aufenthalt in Hannover, Göttingen, der Harz, Hannoversch–Münden. Es bricht dann ab und wird im letzten Kapitel des zweiten Bandes wieder aufgenommen mit der Beschreibung der Reise von Kassel (über Fritzlar, Marburg, Giessen, Wetzlar) nach Frankfurt. Hodgskin hat fast den gesamten Weg zu Fuß zurückgelegt; hin und wieder fuhr er mit einem Ochsenkarren oder einem Torfkahn. Er übernachtete in meist primitiven Gasthäusern, nicht selten auf dem Heuboden oder in der Küche eines Bauernhauses. Diese Art zu reisen war nach Hodgskins Ansicht nicht nur billiger, gesünder und in aller Regel auch schneller als mit den zugigen und schlecht gefederten Postkutschen, die auf den holprigen Landstraßen nur langsam vorankamen (er selbst marschierte bis zu sechzig Kilometer am Tag), sie brachte ihn auch mit den Klassen und Schichten der Bevölkerung zusammen, die der gebildete Reisende jener Jahre allenfalls aus der Distanz kennenlernte: mit den Bauern und Bäuerinnen, die ihre Produkte zu Markte trugen, mit entlassenen Soldaten, Wanderarbeitern, Handwerksgesellen und Handelsreisenden, mit dem "common people", dem hart arbeitenden Volk also, dem seine ganze Sympathie galt. Diplomaten, Pfarrern, Offizieren und Beamten ging er nach Möglichkeit ebenso aus dem Weg wie den Palästen des Adels und den pompösen Bauten der Regierungen. Wohl aber besichtigte er Schulen, Universitäten, Fabriken, Werkstätten, Bergwerke, Armenhäuser und Gefängnisse, suchte er Bibliotheken, Leseräume und Buchhandlungen auf.

Der umfangreiche zweite Teil der "Travels" enthält eine systematische Beschreibung des Königreichs Hannover, die sich weitgehend an einem von Jeremy Bentham konzipierten und durch Francis Place übermittelten Fragenkatalog orientierte. (9) Hodgskin gibt zunächst einen Über-

blick über die Geschichte und die Bevölkerungsentwicklung des Königreichs, stellt dann sehr ausführlich das Regierungssystem dieses Staates dar, wobei er den Zusammenhang von autoritärem Staat und "passivem Gehorsam" als "Hauptcharakteristikum der Deutschen" hervorhebt, um schließlich die Rechtssprechung und Gesetzgebung auf dem Gebiet des Zivil– und Strafrechts, die Grundbesitzverhältnisse, den Stand der Agrarkultur,der Manufaktur und des Handels sowie das Schul– und Bildungswesen zu untersuchen. An die Darstellung des Königreichs Hannover (in insgesamt fünfzehn Kapiteln) schließen sich fünf weitere Kapitel an, in denen er sich mit der deutschen Sprache, Dichtung und Literatur sowie dem Wandel der religiösen und Moralvorstellungen auseinandersetzt.

Die im folgenden abgedruckte Textauswahl enthält sowohl eher deskriptive bzw. narrative Passagen aus dem "Reisetagebuch" als auch eher reflektierende bzw. spekulative Passagen aus dem "systematischen Teil". Bei einem so umfangreichen und vielschichtigen Werk wie Hodgskins "Travels" muß freilich eine Textauswahl mehr oder minder willkürlich bleiben; sie kann die Lektüre des verhältnismäßig leicht lesbaren Originals nicht ersetzen, vielleicht aber dazu anregen.

I

Am Mittwoch (dem 17.6.1818, K.B.) verließ ich Bremen,und nach einer Wanderung durch flaches, zunächst marschiges, dann sandiges und schließlich mooriges Land erreichte ich am Abend Oldenburg, die Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums. Ein großer Teil des Landes war unkultiviert, doch war eine beträchtliche Fläche des Moores nahe der Stadt erst unlängst erschlossen worden. Der ausgezeichnete Stand des Getreides an kultivierten Stellen war nur ein Beweis dafür, daß sich das gesamte Moor zur Kultivierung eignen würde. Es war weiterhin offensichtlich, daß es mit einem angemessenen Gewinn landwirtschaftlich genutzt werden könnte, ja daß es die Arbeit und das Saatgut zu einem Wucherzins zurückerstatten würde. Das ganze Moor wurde vom Fürsten als Staatseigentum angesehen; folglich waren die Siedler dazu verpflichtet, ihm einen bestimmten Betrag für die Einwilligung zu zahlen, es bebauen zu dürfen. Etwa acht Schillinge pro Acre (ca. 0,4 ha, K.B.) wurden als Kaufgeld (purchase money) gegeben, und etwa drei Schillinge pro Acre mußten jährlich als Rente gezahlt werden. Zuvor

hatte das Land außer Torf nichts hervorgebracht. Es war nichts als ein schwammiges und elastisches Moor, das allein der Fleiß des Menschen fruchtbar machen konnte, das unbearbeitet bloß Brennmaterial lieferte.

Oldenburg ist eine saubere Kleinstadt mit einer schönen öffentlichen Promenade (public walk) und einem ziemlich großen Palast. Es hat aber kein Theater, keine Universität, keine hervorragende Lage, also nichts eigentlich, was es als Residenzstadt begehrenswert machen könnte. Die Stadt hat 5000 Einwohner, das ganze Herzogtum 217000, die dazu noch über 1840 geographische Quadratmeilen verstreut leben. Der größere Teil des Herzogtums besteht aus flachem sandigen oder moorigen Land. Ein kleiner Teil, und zwar an der Grenze zu Osnabrück, ist hügelig; in den an die Weser und an das Meer angrenzenden Gebieten finden wir fruchtbare Marschböden. Der Rest des Landes aber ist, wenn auch nicht ganz so unfruchtbar wie die Sandflächen der Provinz Lüneburg, eine trostlose Wüste. Inwieweit dieser Zustand der Natur geschuldet ist und inwieweit er auf das aufwendige Regierungssystem zurückzuführen ist, das einen großen Teil des Kapitals und des Einkommes des Landes für die Besoldung von Amtmännern, Konsistorialräten, Armenräten und all der zahlreichen Beamten einer deutschen Regierung verschlingt und jeglichen Erfindergeist und alle Talente des Volkes so steuert, daß sie den Anforderungen dieser Ämter entsprechen, ist etwas schwierig zu entscheiden. Es besteht jedoch kein Grund zu der Annahme, daß, wenn Einfallsreichtum und Kapital nicht so fehlgeleitet worden wären, das ganze Land hätte urbar gemacht werden können.

Die Einkünfte Oldenburgs betragen schätzungsweise 1200000 Florin bzw. 120000 Pfund Sterling im Jahr. 3000 Pfund stammen aus dem königlichen Zoll bei Wildeshausen, 6000 Pfund aus einem Zoll an der Weser bei Elsfleth. Die Ständeversammlung dieses Landes hat schon so lange nicht mehr getagt, daß sie völlig in Vergessenheit geraten ist. Entsprechend den allgemeinen Prinzipien, denen man auch in den anderen Ländern Deutschlands folgte, unterliegt es keinem Zweifel, daß in Oldenburg früher Versammlungen der Stände abgehalten worden sind, doch ist darüber nur wenig oder nichts bekannt. Das Land, das in hohem Maße von den blühenderen und aufgeklärteren Regionen Deutschlands abgeschnitten ist, ist noch in Apathie und Unwissenheit versunken. Ich konnte in der ganzen Stadt nur einen einzigen Buchhändler finden; außer einem Almanach, in dem der Hofstaat und der Beamtenapparat beschrieben werden, hatte er kein einziges Buch über das Land. Die Oldenburger Schulen und die angewandten Unterrichtsmethoden entsprechen dem Niveau der anderen deutschen Länder. In allen übrigen Bereichen des Lernens, insbesondere auf dem Gebiet der Politik, ist Oldenburg allerdings sehr rückständig.

Eine traurige Wanderung brachte mich am folgenden Tag nach Ostfriesland. Längs der Straße wurden einige Flecken Land erstmals in Besitz genommen; es gab sogar einige Anzeichen fortschreitender Bodenkultivierung. Sowohl in Oldenburg als auch in Ostfriesland haben die Behörden die Macht, alle Bodeneigentümer für einen Zeitraum von bis zu zwanzig Tagen im Jahr zu Straßenausbesserungsarbeiten zu verpflichten.Diese Praxis wirkt sich in Oldenburg, wo die Beamten vom Fürsten ernannt werden, allerdings schlimmer aus als in Ostfriesland, wo die Beamten von den Grundbesitzern gewählt werden. Unterwegs sah ich eine große Gruppe von Männern und Frauen, die mit dieser Arbeit beschäftigt waren. Der Eigentümer jedes Stückchens Grund und Boden muß entweder eine Person schicken oder selbst hingehen. Die wohlhabenden Bauern schicken eine Dienstmagd; der arme Mann dagegen muß seine eigene Arbeit verlassen. Der Boden war sandig, und es gab keine Steine, mit denen man die Straße hätte ausbessern können. Alles was die Leute taten bzw. tun konnten, bestand darin, die Wassergräben seitlich der Straße zu säubern und den losen Sand zur Straßenmitte zu schippen, damit er beim nächsten Regenschauer wieder zurückgeschwemmt würde. Es ist schlimm genug, zu nützlichen Arbeiten gezwungen zu werden; noch schlimmer aber ist es,Leute dazu zu zwingen, ihre Zeit mit etwas zu verschwenden, was von nur sehr geringem Nutzen für sie ist. Die Holländer, die einst ein freies Volk waren und die immer noch jenen Unternehmungsgeist besitzen, der das Resultat der Freiheit ist, haben die meisten Straßen mit kleinen Ziegeln gepflastert. Das Herzogtum Oldenburg hat durchaus die Voraussetzungen zur Herstellung von Ziegelsteinen, aber dort werden ja die Bauern noch damit beschäftigt, Sand aus den Straßengräben zu schippen, der beim nächsten Regen wieder weggeschwemmt wird.

Es gibt nur verhältnismäßig wenige Adlige in Oldenburg; der größere Teil des Landes untersteht folglich dem Großherzog. Hier ist der sinnvolle Plan verwirklicht, die Bauernhäuser jeweils in der Nähe des Landes zu errichten, das der einzelne Landwirt bebaut. Die Häuser sind in der Regel jedoch klein, strohgedeckt und schmutzig.Die wenigen Menschen, die ich sah, waren schlecht gekleidet und sahen häßlich aus. Die Frauen trugen meist Männerhüte; sie kleideten sich eher auf die englische Weise und erinnerten mich an die degradierten Frauen unserer Hafenstädte.

Das Moor trennt Friesland und Oldenburg voneinander. Gleich bei meinem Eintreffen in Ostfriesland wurde mir der große Unterscheid im Aussehen der Häuser bewußt. Viele Häuser waren aus Backsteinen errichtet, ihre Dächer waren mit Ziegeln gedeckt. Sie waren größer, sauberer und alles in allem in einem besseren Zustand als die Häuser im Oldenburgischen. In dem kleinen Haus, in dem ich übernachtete, waren

die schön glänzenden Schränke mit altmodischem Porzellan gefüllt. Zwei grobe Porzellanvasen standen auf dem Tisch. Der Kamin war mit holländischen Fliesen gekachelt. Geschirr, Pfannen und Kessel waren sauber und glänzend gescheuert und geschmackvoll an der Wand aufgereiht. Das ganze Haus und selbst der abscheulich schmeckende Kaffee zeigten, daß die holländische Lebensart bis zu den Grenzen Oldenburgs vorgedrungen war, wo sie aufgehalten wurde. Im großen und ganzen war es schon auf den ersten Blick erkennbar, daß die Bevölkerung Frieslands etwas mehr als die bloßen Lebensnotwendigkeiten hatte, während die Menschen in Oldenburg sich anscheinend mit der Befriedigung ihrer einfachsten Bedürfnisse zufrieden gaben.

Ein großer Teil Frieslands, insbesondere an der Grenze zu Oldenburg, besteht aus Sand und Moor; der Mensch ist aber dabei, seine Herrschaft über beide auszudehnen. Das gesamte Ufer der Ems und die zu Friesland gehörende Nordseeküste zählen zu den besten Marschenländern der Welt. Der Boden ist so gut, daß er nicht den ganzen Dünger benötigt, über den die Bauern verfügen. Die in dem fruchtbaren Landstrich lebenden Bauern tauschen ihren Dünger daher gegen den Torf aus, der in den an Oldenburg angrenzenden Hochmooren gestochen wird. Zur Erleichterung dieses Austauschs sind Kanäle vom Hochmoor bis zur Ems gezogen worden. Der Dünger dient auf diese Weise dazu, die unfruchtbaren, sandigen und moorigen Böden zu verbessern, die gerade erst unter Kultur genommen werden, während der ausgedehnte Markt, der auf diese Weise für den Torf entstanden ist, dem vormals unfruchtbaren Boden einigen Wert verleiht. Nach den Einöden, die ich in den Provinzen um Lüneburg, Bremen und Oldenburg durchwandert hatte, in denen sich der ganze Fortschritt in der Regel auf den Bau eines neuen Schafstalls zu beschränken scheint, war es erfreulich, jenen Unternehmungsgeist zu beobachten, von dem die Errungenschaften Frieslands Zeugnis ablegen. Die Kanäle wurden von Aktiengesellschaften mit einem Engagement angelegt, das in Ländern unüblich ist, in denen die Abteilungen eines Ministeriums die Entwicklung des Handels zu lenken versuchen und wo der Bau und die Unterhaltung von Kanälen und Straßen zu den Aufgaben der Regierung gehören.

Zwischen dem Ort, in dem ich übernachtete, und Aurich sah ich ein erst kürzlich besiedeltes Stück Land. Der Garten war umgegraben und bepflanzt. Eine Frau und ein Mann sägten Bäume zu Bauholz für das Dach. Sie waren gerade dabei, sich hier niederzulassen, ein eigenes Haus zu bauen und eigenes Land zu kultivieren. Wären sie jung gewesen, hätten sie vielleicht noch viele glückliche Tage vor sich gehabt, so aber waren sie bereits in jenem Lebensabschnitt, in dem der Mensch mehr an die noch verbleibende Zeit als an mühselige Arbeit denken sollte, in

dem sein Haus den Kindern Schutz gewähren sollte ... (Bd. 1, S. 274 – 280)

Die Friesen sind mehr Holländer als Deutsche, von denen sie sich in ihren Gewohnheiten und in ihrer Sprache unterscheiden, obwohl Friesland immer einen Teil des Reiches bildete. Zahlreiche Säge–, Öl– und Spinnmühlen standen auf den Wällen der Stadt Emden und in deren Umgebung. Sie sind nach holländischem Vorbild erbaut und können als Beweis für den Unternehmungsgeist der Ostfriesen angesehen werden. Die Deiche, durch die der größte Teil Frieslands geschützt wird und mit deren Hilfe das Land dem Meer und dem Fluß abgerungen worden ist, die Art und Weise, in der die Bewohner gezwungen sind, sich ständig dem nassen Element zu widersetzen, die zahlreichen Kanäle, die von Emden aus zu den Dörfern der Umgebung führen – all dies sind Belege für den Fleiß und die Aktivität der Friesen. Sie sind in jederlei Hinsicht unternehmungslustiger als die Masse der Deutschen. Sie sind auch kräftiger und sehen besser aus, sie sind besser gekleidet und besser ernährt. Sie selbst halten sich für mutig und ehrlich, sie bilden sich ein, den übrigen Deutschen überlegen zu sein. Ein Grund für diese Überlegenheit wurde schon erwähnt: Die Friesen waren ursprünglich ein selbstständiger Stamm; vom restlichen Deutschland unterschieden sie sich durch ihre Regierungsform und ihr Erbrecht. Friesland ist wie Hadeln in Höfe von 50 bis 400 Acre aufgeteilt, die sich im alleinigen Besitz derer befinden, die sie bewirtschaften. Die Bauern sind zu keinen feudalen Dienstleistungen verpflichtet; die einzigen Arbeitskräfte, die sie beschäftigen, sind Lohnarbeiter. Es gibt zwar Adlige in Friesland, sie sind aber nicht sehr zahlreich. Der Teil des Feudalsystems, demzufolge eine bestimmte Klasse von Menschen als Eigentum ihrer Herren gilt, ist entweder seit langem abgeschafft oder wurde in Ostfriesland niemals eingeführt. Jeder war sein eigener Herr oder, wie ein angesehener Emdener Kaufmann mir sagte, König in seinem eigenen Haus, und wenn irgendetwas zum Wohle der Allgemeinheit zu tun war, konnte es nur mit Zustimmung aller ins Werk gesetzt werden. Die grundbesitzenden Bauern hatten das Stimmrecht bei der Wahl ihrer eigenen Geistlichen, ihrer eigenen Steuereinnehmer, ihrer Deichgrafen; sie wählten die Leute, die die Steuern zu verwalten hatten. Es gab ein regelmäßig tagendes Parlament zur Regelung der öffentlichen Angelegenheiten, in das die Städte fünfzehn und die grundbesitzenden Bauern 180 Abgeordnete entsandten. An der Spitze der Regierung stand der Graf von Friesland. Ständige Auseinandersetzungen zwischen ihm, den Adligen, der Stadt Emden und dem Parlament zeigten deutlich,daß bis zum Ende der selbständigen Existenz Ostfrieslands keine der streitenden Parteien die Oberhand gewonnen hatte. (Bd. 1, S. 288 – 290)

Neben Hadeln erschien mir Friesland als eine der wohlhabendsten Regionen Deutschlands; hier wie dort hat das Volk seine eigenen Angele-

genheiten immer selbst geregelt. Die Menschen dort haben Werke von öffentlicher Nützlichkeit (public utility) geschaffen, die alles überragen, was von den viel regierten Ländern Deutschlands hervorgebracht worden ist. Wenn man die Kanäle Frieslands, die das gesamte Land durchziehen, mit dem einen vergleicht, den die hannoversche Regierung vor sechzig Jahren nach Bremen zu bauen versuchte, gelangen wir zu dem Schluß, daß das, was wirklich dem Wohlergehen der Menschen dienlich ist, stets besser von ihnen selbst geregelt werden kann als von einigen wenigen isolierten Individuen, welche als Regierung im Namen des Ganzen zu handeln vorgeben. (Bd. 1, S. 292)

Osnabrück ist eine nicht unbedeutende Handelsstadt,die im Mittelpunkt einer Region liegt, in der große Menge Leinen hergestellt werden, das hierher zur Prüfung und zum Verkauf gebracht wird. Das nach Osnabrück benannte grobe Leinen war früher stark verbreitet, wird derzeit jedoch in zunehmenden Maße durch billigere Baumwollartikel ersetzt. Die Halle, in der das Leinen gemessen, gekennzeichnet und verkauft wird, heißt Linnenlegge. Von der Regierung sind bestimmte Personen dazu ernannt worden, das zum Verkauf angebotene Leinen zu prüfen, zu kennzeichnen und festzustellen, zu welcher Güte und Größenklasse es gehört. ... Eine große Zahl von Bauern, die alle sauber gekleidet waren, hatten ihre Weberzeugnisse am Sonnabend zur Begutachtung und zum Verkauf in die Stadt gebracht. Einige warteten ängstlich den Verkauf ihrer Waren ab, die meisten aber gaben sich ungezwungen und gesprächig. Sie freuten sich, Bekannte zu treffen: die Worte sprudelten nur so aus ihnen hervor. Zwei Männer maßen jedes Gewebe; es wurde dann aufgerollt, seine Größe wurde aufgestempelt, und der Warenprüfer nahm die Qualitätseinstufung vor. Wenn sich eine ausreichende Zahl von Stoffballen angesammelt hatte, übernahm der Warenprüfer die Rolle des Auktionators und verkaufte die Ballen an die drei anwesenden Kaufleute, wobei er zuweilen selbst ein Preisangebot machte. Es gab kaum Wettbewerb; die Kaufleute schienen ihren eigenen Preisvorstellungen entsprechend zu kaufen. Sie gaben von sechzig Pfennigen für eine Elle groben Leinens bis zu zweiundachtzig Pfennigen für eine Elle feinsten Leinens, das heißt: zwischen acht und zehn Pence pro Elle. Früher betrug der Preis für eine Elle Leinen drei bis vier Pence mehr.Diese Senkung der Verkaufspreise bei gleichbleibenden Produktionskosten, unter der insbesondere die Bauern zu leiden haben, die zugleich Flachs anbauen, spinnen und weben, und die gleichzeitige allgemeine Teuerung der Lebensmittel lassen als richtig erscheinen, was die Bauern sagen, daß nämlich "das Leinen derzeit nicht mehr ihre Arbeit bezahlt". Die Bauern, die gezwungen sind, ihr Leinen kennzeichnen zu lassen, finden keinen anderen Markt für ihre Produkte als diese Halle; sie sind dem Wa-

renprüfer und den Kapitalisten auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Ich war daher keineswegs überrascht, als ich erfuhr, daß die meisten prächtigen Häuser in Osnabrück Leinenhändlern gehören. Die Bauern haben zwar theoretisch die Möglichkeit, ihr Leinen nicht zu verkaufen, wenn sie mit dem Preis unzufrieden sind. Sie sagten aber, daß sie dann überhaupt niemanden fänden, der es erwerben wolle. Der Verkauf des Leinens sei aber lebensnotwendig für sie. Der Kapitalist ist ihnen gegenüber prinzipiell im Vorteil. Sie können nichts gegen ihn ausrichten; er wird reich durch Kaufen und Verkaufen, während sie, die Produzenten, arm bleiben. Die Errichtung derartiger Leinenhallen in den Städten, in deren Umgebung Leinen hergestellt wird, hielt man für eine Maßnahme von großer Weisheit; sie wird von den meisten deutschen Autoren dementsprechend gepriesen.Westfalen,das jetzt so arm ist,verdankte seinen einstigen Wohlstand vor allem der Leinenherstellung. Der derzeitige Leinenpreis stellt aber kaum eine Vergütung der Arbeit dar, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß, wenn nicht eine billigere Herstellungsmethode gefunden werden kann, das Leinen durch die Baumwolle völlig verdrängt werden wird. Die englischen Maschinen haben dem Kontinent schweren Schaden zugefügt, indem sie uns ermöglicht haben, die kontinentalen Preise zu unterbieten. Schuld daran ist allerdings die Trägheit der Europäer, nicht unsere Energie. Die Einwohner Westfalens verdienen unser Mitleid, denn es wird noch lange dauern, bis sie ein anderes Gewerbe finden werden, mit dem sie sich in der Winterszeit ebenso gewinnbringend beschäftigen können wie mit der Leinenproduktion. (Bd. 1, S. 310 – 313)

Ich weiß nicht so recht, wie ich meinen Eindruck von der inneren Ruhe, Liebenswürdigkeit und allgemeinen Zufriedenheit des deutschen Charakters ausdrücken soll ... Zu den augenfälligsten Tatsachen gehören die zahlreichen kleinen Gärten mit ihren Lauben und Hügeln, Gehwegen und Blumen, die alle deutschen Städte umgeben. Jeden Nachmittag kann man in ihnen den größten Teil der Einwohner sehen, wie sie Pfeife rauchen, Blumen pflegen, Obst ernten, sich in ihren Sommerhäuschen ausruhen, sähen oder lesen, auf und ab gehen, sich unterhalten, sich zärtlich umarmen, ungestört, doch nicht ungesehen, unter Bäumen zu Abend essen oder so singen, als ob alle Menschen glücklich wären. Überall um die Wallanlagen Osnabrücks herum konnte man solche Bilder des Friedens und der Liebenswürdigkeit sehen.An einer Stelle jedoch wurde die Idylle gestört durch ein neues Tor, das man im Stile eines Triumphbogens zu Ehren der Landwehr von Osnabrück und ihrer Teilnahme an der Schlacht von Waterloo errichtet hatte. Ein Herr von Gurlich hatte es bauen und seinen Namen darin einmeißeln lassen, um auf diese Weise sich selbst der Nachwelt in Erinnerung zu bringen.Es ist ein

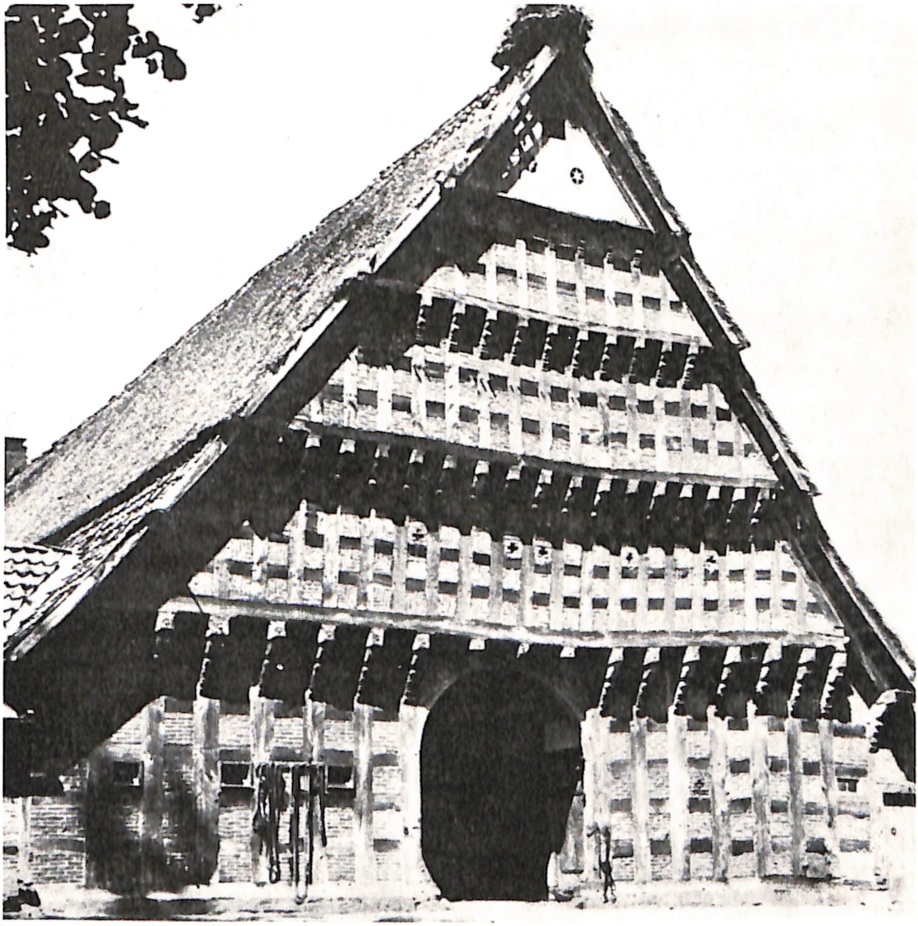
Jammer,daß inmitten solcher Bilder häuslichen Glücks ein derartiges Denkmal für den Krieg und die darin begangenen Bluttaten zugelassen wird.Doch die Hochachtung und Verehrung,die die Deutschen dem Militär entgegenbringen, sind ihre schlimmsten Charaktereigenschaften. Wenn ein Mann als Offizier – gleichgültig wem – *gedient* hat,wird er geehrt,während der ehrliche Handwerker verachtet wird. Ihre Liebe für Gärten und Blumen,ihr Streben nach häuslichem Glück sind Ausdruck ihres natürlichen Charakters,ihr Respekt vor Soldaten hingegen ist das Resultat der Orden und fiktiven Ehrungen, durch welche die Menschen dazu verleitet werden, sich als Instrumente des Todes im Dienste des Machtstrebens mißbrauchen zu lassen. (Bd. 1, S. 313 – 314)

II

Es besteht alles in allem ein großer Unterschied zwischen dem deutschen und dem britischen Landarbeiter. Der deutsche Bauer hat einen Teil seines Ertrages dem Staat, einen anderen Teil der Kirche, einen weiteren dem Grundherrn zu geben. Der Rest aber, wie klein er auch immer sei, gehört ihm. Er bestellt sein eigenes Feld, und die Vergütung seiner Arbeit hängt in gewissem Umfang von der Natur ab. Unser Landarbeiter muß Teile seiner Arbeit dem Staat, dem Grundeigentümer und der Kirche geben; außerdem hat er auch stets einen großen Teil seinem Arbeitgeber (dem kapitalistischen Pächter, K.B.) zu überlassen. Er bestellt den Boden, der einem anderen gehört, und seine Entlohnung hängt daher so wenig von seinen eigenen Anstrengungen ab, daß er unabhängig davon, ob sich die Himmelgewalten freigiebig zeigen oder nicht, ob er faul oder fleißig ist, mit der Armenunterstützung gerade genug hat, um zu überleben. Der Bauer ist auf sich selbst angewiesen, und solange er arbeiten kann, kann er niemals dadurch degradiert werden, daß man ihm sagt,er lebe auf Kosten des Staats oder seines Grundherrn. England ist das einzige Land, in dem man von den produktiven Arbeitern, die die fleißigsten Menschen der Welt sind, sagt, sie würden durch Almosen und die milden Gaben von Leuten unterhalten, die selbst nichts produzieren. Der Grundherr und der Kapitalist produzieren nichts. Kapital ist das Produkt der Arbeit, und Profit ist nichts als ein Teil dieses Produkts, der unbarmherzig aus dem Arbeiter herausgepreßt wird im Austausch für die Erlaubnis, einen Teil dessen konsumieren zu dürfen, was er selbst produziert hat. Wenn ihm dann dies als milde Gabe gewährt wird, dann muß er sich, wenn nicht unterdrückt, so doch zumindest beleidigt fühlen. Jene, die sich für überaus wohltätige Leute halten, weil sie dem Arbeiter einen Bruchteil dessen zukommen lassen, was sie aus ihm herausgepreßt haben, betrügen sich selbst mit frommen Redensarten, die, auch wenn sie durch Gesetze sanktioniert werden und mit den Gepflogenheiten der Gesellschaft übereinstimmen sollten, nicht einmal von der Scheinheiligkeit und Heuchelei der absurdesten Religion übertroffen werden können. "Durch Arbeit solllst du dein Brot verdienen!" lautet die heilige Weisheit, und der, der nicht durch eigene Anstrengung erwirbt, was er verbraucht, ißt unzweifelhaft das Brot, das die Natur zum Eigentum eines anderen gemacht hat. Die Armen sind der Schrecken der Reichen und die Geißeln der Gesellschaft. Doch die Reichen haben kein Recht, sich zu beklagen, wenn ihre Ruhe gestört wird, denn sie sind es, die ihre Mitmenschen in Armut und Elend stür-

zen und sie gleichzeitig lehren, Reichtum zu begehren. Die Übel der Gesellschaft können nicht durch Gesetze des Parlaments geheilt werden. Die Individuen müssen sich selbst verändern. Die Habsucht muß weniger an sich reißen, und sie wird mehr Sicherheit und Genuß haben. Da die Reichen die Gesetze machen, wird allgemein angenommen,allein die Armen bedürften der Reform: sie brauchten nur die Zahl ihrer Nachkommen zu beschränken.Dies ist falsch.Es ist gerade die gesellschaftliche Klasse, die schon so lange herrscht, die der Reform am meisten bedarf und die am meisten den Vorwurf verdient, an den gesellschaftlichen Mißständen schuld zu sein. (Bd. 2, S. 96 –98)

Der oben beschriebene Umstand, daß zahlreiche Handwerksgesellen noch im Hause ihrer Meister wohnen, ist Ausdruck der Gleichheit und



des patriachalischen Zustands der deutschen Gesellschaft. Der Fortschritt der Zivilisation ... scheint freilich die patriarchalischen Verhältnisse zu beseitigen. Solche Verhältnisse herrschten einst auch in England. Ganz offensichtlich ziehen die englischen Meister und Gesellen die jetzige Situation dem patriarchalischen Zustand vor ... Doch während die Handwerksmeister lautstark ihre demokratischen Gefühle bekunden, verringert sich der Abstand zwischen ihnen und ihren Auftraggebern (den kapitalistischen Verlegern, K.B.) und vertieft sich die Kluft zwischen ihnen und ihren Gesellen. Das gegenwärtige System macht jene Aristokratie des Reichtums immer vollkommener, die in unserem Land bereits stärker ist als in jedem anderen Land. Erst die Erfahrungen künftiger Zeiten werden zeigen, ob diese Aristokratie, die jetzt erstmals zur vollen Entfaltung gelangt, nicht noch unheilvoller ist als jene Aristokratie der Geburt, die allmählich ihrem Ende entgegengeht, nachdem sie so lange die Plage der Welt gewesen war.

Nachdem ich den größeren Teil der Produktionsstätten des Königreichs Hannover besichtigt hatte, hätte es mir Freude bereitet, über irgendetwas berichten zu können, woraus sich eine rasche Verbesserung ablesen läßt. Es scheint mir aber, daß sie sich in einem äußerst zurückgebliebenen Entwicklungsstadium befinden. Im ganzen Königreich gibt es eine einzige Dampfmaschine, und abgesehen von der Prägemaschine an der Oker (im Harz, K.B.) und der Bohrmaschine in Königshütte habe ich nichts in Erfahrung bringen können, was als technischer Fortschritt hätte charakterisiert werden können.

Der größte Teil des Volks produziert primär für den eigenen Bedarf und stellt nur wenig oder überhaupt nichts für den Austausch her. Die meisten deutschen Autoren geben zu, daß Hannover – und das trifft auch auf den größten Teil Deutschlands zu – kein Industriestaat (manufacturing country) ist. Die einen schreiben dies dem mangelden Unternehmungsgeist des Volkes zu; sie geben den Mißstand zu, aber sie schreiben ihn dem natürlichen Charakter ihrer Landsleute zu. Die anderen folgen derselben Argumentation und erklären die Trägheit, die möglicherweise ganz andere Ursachen hat, ausschließlich aus der Natur. Wichtiger als die Aufzählung der jährlich produzierten Eisenbarren und Leinenballen erscheint mit daher die Zurückweisung solcher unbegründeten Zurechnungen, die der Natur die Charakteristika eines Übels zuschreiben und die den Menschen, indem sie ihn als eine Art Faultier klassifizieren, seines Sklavendaseins würdig erscheinen lassen. Ich werde im folgenden also einige Überlegungen zu den Ursachen, die die industrielle Entwicklung Deutschlands verzögert haben, anstellen.

Wenn wir den Blick den Bodenschätzen Deutschlands zuwenden und

die wertvollsten Metalle, beispielsweise Eisen, Kupfer und Blei, die nützlichsten Mineralien, beispielsweise Kohle, Kalk, Salz, sowie die nützlichsten Pflanzen in Hülle und Fülle über das Land verbreitet finden, und wenn wir gleichzeitig auch nur einen flüchtigen Blick auf das werfen, was damit gemacht wird, dann können wir nur schlußfolgern, daß seine natürlichen Vorteile nie genügend genutzt worden sind. Es handelt sich hier um eine allgemein anerkannte Tatsache, die die Deutschen selbst der Schwerfälligkeit ihres Charakters zuschreiben. Wir haben bereits gezeigt, daß diese Charakterisierung nicht auf die Einwohner der Stadt Hamburg zutrifft, deren Geschäftsleute genauso wagemutig sind wie alle anderen auf der Welt auch. Und wenn wir einen Blick in das zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert werfen, werden wir uns ebenfalls davon überzeugen können, daß diese Schwerfälligkeit damals kein Wesensmerkmal der Bewohner der freien Städte Deutschlands darstellte. Zu dieser Zeit zeichneten sich die Bewohner selbst der kleinsten Städte,wie beispielsweise Stade,Lüneburg, Uelzen,um gar nicht erst von den berühmten Städten, wie Nürnberg, Magdeburg und vielen anderen, zu sprechen, sowie ihre Fortschritte auf dem Gebiet der Industrie und der Handwerkskunst durch eine kommerzielle und unternehmerische Tatkraft aus, die derjenigen der anderen Völker Europas zumindest ebenbürtig war. In dem Maße jedoch, in dem diese Städte unter die Kontrolle eines selbsternannten Magistrats von Juristen oder einiger Fürsten gerieten, vollzog sich der Niedergang ihres Handels. Viele der Motive, aus denen heraus die Menschen nach Reichtum streben, wurden durch den Wandel der Menschen in ihren politischen Beziehungen zerstört, ihre Unternehmungslust verschwand mit dem Verlust der Freiheit. ... Die Deutschen, die das Land verlassen und Rußland und Amerika kultivieren, die Induviduen, die in anderen europäischen Ländern Vermögen erwerben, sind so wagemutig wie die Angehörigen anderer Völker auch. Durch eine entgegengesetzte Wesensart zeichnen sich bloß jene aus, die den Nutzen von den zahlreichen Regierungen haben, die alle Zweige der Industrie regulieren und behindern. (Bd. 2,S.162 –165)

Von Deutschland können wir lernen, wie verheerend für die Wohlfahrt der Menschheit die zahlreichen Regierungen der Welt gewesen sind. Kein einziger Fluß und keine einzige Straße in Deutschland können gewinnbringend genutzt werden, da sie alle durch die Territorien verschiedener Fürsten führen. Wenn wir die kommerziellen Vorteile sehen, die sich daraus ergeben, daß Menschen unter einer Regierung vereint sind, wenn es klar ist, daß nationale Feindseligkeiten aufhörten, sobald verschiedene Nationen unter einem einzigen Souverän vereinigt wurden, daß sie also allesamt daraus resultierten, daß die verschiedenen Nationen verschiedene Regierungen hatten,wie sehr mag man dann wünschen,

daß die gesamte Welt nur eine einzige Regierung haben sollte. Alle Menschen haben ein gemeinsames Interesse, und es gibt keinen natürlichen oder vernünftigen Grund, warum unsere Sympathien durch den Ärmelkanal stärker begrenzt werden sollen als durch den Tweed und warum ein Name und eine imaginäre Linie die Menschen einander zu Feinden machen sollen. Die Menschen brauchen nur ihre zahlreichen Herren davonzujagen, um zu erkennen, daß ihr Interesse überall dasselbe ist. Ich will weder der List der Staatmänner noch dem Ehrgeiz der Eroberer schmeicheln und sie dazu überreden, ein so wünschenswertes Ziel zu verwirklichen, wie es der Zusammenschluß aller Menschen unter einem einzigen Dach zweifellos wäre. Es ist nicht erstrebenswert, daß die Maximen eines Castlereagh oder eines Hardenberg zu Gesetzen des gesellschaftlichen Verkehrs werden, und es ist ebensowenig zu wünschen, daß wir durch das schwerfällige Zepter eines friedlichen Usurpators der Herrschaft in eine mechanische und einförmige Ordnung getrieben werden oder daß uns mittels der Orden und Zuteilungen irgendeines rührigen und hartherzigen Eroberers dasselbe Erscheinungsbild, dieselben Bedürfnisse und dieselben Meinungen andressiert werden. Es ist auch nicht einmal wünschenswert, daß die tiefe Weisheit des Unterhauses das Verhalten der Menschheit diktieren sollte. Wohl aber mag man hoffen, daß in dem Maße, in dem das Menschengeschlecht an Wissen zunimmt, es die unbegründete Ehrfurcht verlieren wird, mit der es jetzt noch einigen Individuen begegnet, und sich allein der Vernunft als seiner natürlichen Herrscherin und Gebieterin unterwerfen wird. (Bd. 2, S. 204 – 205)

Anmerkungen

(1) Zu den "Ricardosozialisten" vgl. die nach wie vor grundlegende Studie von Esther Lowenthal, The Ricardian Socialists, New York 1911, Reprint: New York 1911, Reprint: New York 1972; zu Hodgskin Elie Halevys Biographie "Thomas Hodgskin", Paris 1903, edited in translation by A.J. Taylor, London 1956. Siehe auch meine noch unveröffentlichte Dissertation "Thomas Hodgskins Kritik der politischen Ökonomie. Zum Verhältnis von antikapitalistischer Theorie und Arbeiterklassenbewegung in England 1823–1835", Oldenburg 1979.

(2) Vgl. dazu vor allem Patricia Hollis, Class und Conflict in 19th Century England, London 1972

(3) Thomas Hodgskin, Labour Defended against the Claims of Capital; or the Unproductiveness of Capital proved with Reference to the Present Combinations amongst Journeymen, London 1825; neue von G.D.H. Cole herausgegebene und eingeleitete Ausgabe, London 1922, Reprint: New York 1963, London 1964; deutsche Übersetzung von Friedrich Raffel unter dem Titel "Verteidigung der Arbeit gegen die Ansprüche des Kapitals, in: Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik, Heft 10, Leipzig 1909; hier zitiert nach der Übersetzung von Karl Koepp im Anhang zu dessen Dissertation "Das Verhältnis der Mehrwerttheorien von Karl Marx und Thomas Hodgskin", Wien 1911, S. 211, 234

(4) Thomas Hodgskin, Travels in the North of Germany, describing the present state of the Social and Political Institutions, the Agriculture, Manufactures, Commerce, Education, Arts and Manners in that Country, particularly in the Kingdom of Hannover, 2 vols., Edinburgh 1820, Reprint: New York 1969

(5) Halévy, a.a.O., S. 40 ff.

(6) Travels, S. VI f. (Einleitung)

(7) ebenda, S. XII f.

(8) Halévy, a.a.O., S. 43

(9) ebenda, S. 40

A. Brandenburg

Zur Geschichte des Londoner Arbeiterbildungsvereins

Karl Schapper, ein Mitglied des Bundes der Gerechten, war infolge der Untersuchungen, die von den Pariser Behörden über den von der "Gesellschaft der Jahreszeiten" 1839 in Paris initiierten Aufstand angestellt worden waren,aus Frankreich verwiesen worden und nach London gegangen.Hier trat Schapper zunächst der "Deutschen Gesellschaft"bei,einer Vereinigung deutscher Flüchtlinge. Doch schon nach kurzer Zeit gelang es ihm mit einem Kreis von 6 Personen, am 7. Februar 1840 die "Deutsche Bildungsgesellschaft für Arbeiter" zu gründen, den unter wechselnden Namen bis 1917 bestehenden "Communistischen Arbeiterbildungsverein" (CABV).

Zu den Erfahrungen, die die Notwendigkeit einer systematischen Bildungs- und Aufklärungstätigkeit unter den Arbeitern demonstriert hatten, gehörte auch das von Schapper miterlebte Scheitern des Aufstandes der proletarischen Geheimgesellschaft der "Jahreszeiten". Es zeigte eindringlich,daß eine Elite von Revolutionären den Mangel an Aufklärung unter den Arbeitern nicht ersetzen kann und statt Gehorsam selbständiges Handeln und politisches Urteilsvermögen den Arbeitern Not taten; insofern sollte der Bildungsverein eine politisch-erzieherische Funktion haben. Das Maidebakel zeigte aber auch, daß der elitäre Avantgardismus in eine Sackgasse führt; wenn die Gruppe politisch-bewußter Arbeiter nicht in einer ausweglosen minoritären Position verharren wollte, mußte sich ihre ganze Aktivität auf die Masse der Arbeiter richten. In dieser Hinsicht war die Gründung des Arbeiterbildungsvereins ein Ausdruck des Ringens um eine Verbreiterung der kommunistischen Bewegung.

Bis zum Sommer 1846 war das Zentrum des Arbeiterbildungsvereins der "Red Lion", das Gasthaus "Zum roten Löwen". Im Erdgeschoß des Gasthauses war die eigentliche Wirtschaft; es konnten Getränke, Tabakwaren, Speisen gekauft und bestellt werden. Eine Treppe höher befand sich ein saalähnlicher Raum, in dem Bänke und Tische für annähernd 200 Personen standen. Auch war hier die Vereinsbibliothek, die zu Ausgang des Jahres 1845 einen Bestand von ca.250 überwiegend deutschen, teils französischen und teils englischen Büchern hatte. Einen Schwer-

punkt der Bibliothek bildeten allgemein-geschichtliche Werke und Werke, die die jüngste Geschichte zum Gegenstand hatten. Die zeitgenössischen politischen Schriften Frankreichs (Cabet, Lamennais, Blanc, Proudhon) sowie Deutschlands (Wirth, Schuster, Börne, Heinzen, Lüning, Püttmann) bildeten einen zweiten Schwerpunkt in den Beständen; hierzu zählten auch Weitlings "Kerkerpoesien" und "Garantien der Harmonie und Freiheit", die von Marx und Ruge herausgegebenen "Deutsch.-franz. Jahrbücher", "Engel's Arbeiterzustand Englands" und "Feuerbach, die Religion der Zukunft"; Klassiker der politischen Aufklärungsliteratur waren auch vertreten (Voltaire, Rousseau, Montesquieu). Ein dritter Schwerpunkt war die literarische Klassik (Schiller, Goethe, Shakespeare); ein mehrbändiges Konversationslexikon, zahlreiche naturwissenschaftliche Schriften, Gedicht- und Liederbände sowie eine nicht unerhebliche Zahl belletristischer Schriften vervollständigten den Bibliotheksbestand, der im Februar 1846 auf 500 Bände angewachsen war. Ferner besaß der Verein einen Lesesaal, der mit 10 Zeitungen ausgestattet war, deutschen, französischen und englischen ("Vorwärts!", "Gesellschaftsspiegel", "Volks-Tribun", "New Moral World", "Northern Star", "Populaire"). Außerdem waren Landkarten, Globen und andere wissenschaftliche Materialien sowie Musikinstrumente vorhanden. Die Vereinsmitglieder konnten sich im Verein auch Literatur kaufen; aus der Schweiz, aus Paris und Brüssel wurden Schriften geschickt, die im Arbeiterbildungsverein abgesetzt werden sollten. Da die Räumlichkeiten im "Red Lion" wegen des Mitgliederzuwachses nicht mehr ausreichten, mietete der Verein für zwei Jahre einen neuen Saal im "White Hart", Drury Lane, und zog im Sommer 1846 um. Obgleich das neue Domizil 300 Personen Platz bot, mußte es bald vergrößert werden. Zur Ausstattung des Vereins zählte auch eine "lithographische Presse", die im Herbst 1846 aus Gründen besserer Agitation und Propaganda angeschafft wurde.

Aussagen über die Organisationsstruktur des Bildungsvereins in den Anfangsjahren lassen sich nur schwer machen. Der Verein scheint in den ersten Jahren von einer "Kommission" geleitet worden zu sein. Den zu Ausgang des Jahres 1845 oder zu Beginn des Jahres 1846 gedruckten "Statuten" der "Bildungs- und gegenseitigen Unterstützungs-Gesellschaft" zufolge wurden alle 3 Monate zur Erhaltung der Ordnung während der Sitzungen und zur Leitung der Vereinsgeschäfte ein Präsident und ein Vizepräsident, zwei Schreiber, drei Bücheraufseher, ein Kassenführer, vier Kollektoren und zwei Aufseher gewählt; diese Vereinsbeamten waren den Mitgliedern Rechenschaft schuldig und konnten bei Verfehlungen zu jeder Zeit abgesetzt werden. Im Verein konnte jeder ungeachtet seiner Religionszugehörigkeit, seiner Nationalität, seines

Standes Mitglied werden, sofern er von zwei Mitgliedern eingeführt und vorgeschlagen war und bei der Abstimmung drei Viertel der Stimmen der anwesenden Mitglieder erhielt. Die Mitglieder – so die Statuten – zahlten einen wöchentlichen Mitgliedsbeitrag, der zur Anschaffung von Büchern, zur Bezahlung wissenschaftlicher Vorträge sowie zur Unterstützung kranker Mitglieder verwendet wurde. Es war Pflicht der Mitglieder, sich zu den ordentlichen Sitzungen einzufinden: Sonntags wurden wissenschaftliche Vorträge gehalten und Fragen diskutiert, die von den Mitgliedern eingereicht wurden; dienstags war Bericht über Tagespolitik, Diskussion wissenschaftlicher Bücher sowie wiederum Besprechung der von den Mitgliedern eingereichten Fragen; der Samstag war dem Gesang und der Deklamation vorbehalten; des weiteren bestanden Klassen für Gesang-, Sprach-, Zeichen- und Tanzunterricht.

Im Juni 1846 gründete der Arbeiterbildungsverein einen Zweigverein. Obwohl die East-End-Gesellschaft in Whitechapel lag, einem Stadtteil Londons, in dem vor allem die Arbeiterbevölkerung konzentriert war und in dem sich "Tausende von Deutschen" befanden, mußte die Zweiggesellschaft schon zwei Jahre nach ihrer Gründung im Sommer 1848 aufgelöst werden.

In den Anfangsjahren war die Zahl der Mitglieder des Vereins gering. Bis 1844 dürfte sich die Mitgliederstärke auf ungefähr 80 Personen belaufen haben. Einem Spitzelbericht zufolge waren im Sommer 1845 130 Personen im Bildungsverein. Für die nun folgenden Jahre sind die Mitgliederzahlen durch kontemporale Angaben von Vereinsmitgliedern belegt: Im Mai 1846 gab es ungefähr 180 Vereinsmitglieder, im Jnui 1846 konnte infolge einer im Mai gestarteten intensiven Propaganda- und Agitationskampagne die Zahl der Mitglieder auf 250 Personen gesteigert werden. Im November 1846 erhöhte sich die Mitgliederzahl auf 300 Personen, und im Februar 1847 gab es 330 Vereinsmitglieder. Zu diesen Zahlen müssen noch die Mitglieder der East-End-Gesellschaft hinzugezählt werden, die im Gründungsmonat 58 Mitglieder, im November 1846 schon 120 und im Februar 1847 169 Mitglieder hatte. Der Mitgliederbestand beider Vereine belief sich sonach im Juni 1864 auf über 300 Personen, im November auf über 400 Personen, um im Februar 1847 auf ungefähr 500 Personen anzusteigen. Die wirkliche Anzahl der vom Bildungsverein erfaßten Arbeiter dürfte erheblich höher gewesen sein, insofern eine stetige Mitgliederfluktuation stattfand und die Mitgliederzahl dabei konstant blieb bzw. sich noch erhöhte. Die Leiter des Bildungsvereins, Schapper, Bauer, Moll und Pfänder, blieben allerdings bis zum Ausbruch der 48er Revolution in London.

Der Arbeiterbildungsverein stand vom Beginn seiner Existenz an in internationalen Kontakten, die er kontinuierlich ausbaute. Zur "Société démocratique française", einer von nach England geflüchteten Republikanern und Sozialisten gegründeten Organisation, unterhielt der Verein sehr enge Beziehungen; im März und April 1847 diskutierte diese Gesellschaft ihre Vereinigung mit dem Arbeiterbildungsverein und führte diese dann auch aus. Ferner war der Arbeiterbildungsverein an dem im Oktober 1844 erfolgten Zusammenschluß von Demokraten aller Länder, an den "Democratic Friends of all Nations", ebenso beteiligt wie an der im September 1845 erfolgten Gründung der "Fraternal Democrats", einer Organisation, die als Vorläuferin der ersten Internationalen gilt. Zu den internationalen Kontakten des Vereins gehörte auch die Verbindung mit dem von Marx und Engels in Brüssel gegründeten "Kommunistischen Korrespondenzkomitee". Das internationalistische Gepräge des Arbeiterbildungsvereins trat vor allem in der Internationalisierung seiner Mitgliederstruktur zutage. Im Juni 1846 waren von 250 Mitgliedern knapp die Hälfte nicht deutscher Nationalität. Dem entsprach, daß die Statuten von 1845/46 in vier Sprachen gedruckt wurden, in deutscher, dänischer, englischer und französischer Sprache, und die Bestimmung enthielten, daß jeder ungeachtet seiner Nationalität Vereinsmitglied werden konnte.

Die Selbstverständigung über den Kommunismus stand von Anfang an im Mittelpunkt der Aktivitäten des Londoner Arbeiterbildungsvereins. – Dabei nahm die Auseinandersetzung mit dem Cabetismus einen breiten Raum ein. Unter dem Einfluß der "Société démocratique française" wurden die Londoner Kommunisten zu Anhängern des pazifistischen Kommunismus Cabets. Erst im Jahre 1845 und im Zusammenhang mit den Weitling –Diskussionen wurde der Einfluß Cabets gebrochen; Cabets System wurde nunmehr als ein Ausdruck der jetzt überwundenen Anfangsphase kommunistischer Theoriebildung begriffen und kritisiert. Eine letzte Auseinandersetzung mit Cabet fand 1847 statt; sein Plan, den Kommunismus in Amerika zu verwirklichen, wurde vom Bildungsverein abgelehnt. – Eine weitere politischer Aufklärung und Selbstverständigung dienende Auseinandersetzung fand im Arbeiterbildungsverein über das Jahr 1845 mit Weitling statt; Zeitpunkt, Reife und Notwendigkeit der kommunistischen Revolution, Fragen der Propaganda und Aufklärung sowie die Geltung kommunistischer Systeme standen zur Debatte: Weitling hielt die Mobilisierung des Volkes für die sofortige und militante Realisierung des Kommunismus in der Revolution für möglich; Schapper hingegen schätzte den Stand der Aufklärung der Massen kritisch ein, forderte eine Zusammenarbeit mit der bürgerlich-demokratischen Bewegung und begriff die Verwirklichung bürgerlicher

Forderungen als einen Schritt zum Kommunismus. Weitling bezweifelte die Nützlichkeit utopischer Systeme für den Klassenkampf nicht; Schapper hielt diese Form für eine überwundene Stufe der Theoriebildung und orientierte den Arbeiterkommunismus auf die bürgerliche Philosophie, von der er Unterstützung bei der Lösung arbeiterkommunistischer Probleme erwartete. Weitling, dessen Auffassungen im Arbeiterbildungsverein nicht zum Tragen kamen, konnte allein die Londoner Kommunisten von der Notwendigkeit überzeugen, in einer Revolution Gewalt anwenden zu müssen. In diesen Diskussionen zeigte es sich, daß man im Arbeiterbildungsverein zur Erkenntnis der Unzulänglichkeit bisheriger kommunistischer Theoriebildung für die Bestimmung der Aufgaben der Arbeiterbewegung gekommen war. – Nach der Auseinandersetzung mit Weitling und Cabet setzte im Jahre 1846 eine intensive Diskussion der Anschauungen Feuerbachs ein; Friedrich Feuerbachs "Religion der Zukunft" wurde über das Jahr 1846 Paragraph für Paragraph besprochen. Die Feuerbach-Diskussion bewirkte eine Aufklärung der Mitglieder des Bildungsvereins über Rolle und Funktion der Religion, zeigte die Unhaltbarkeit religiöser und klerikaler Lehren sowie einer religiösen Begründung des Kommunismus auf und machte atheistische Anschauungen plausibel. Eine Konsequenz: Die Mitglieder ließen ihre Kinder nicht mehr in der Kirche taufen, sondern veranstalteten im Verein eine "Tauf-Feier". Auf der anderen Seite nahmen die Londoner Kommunisten im Anschluß an Feuerbach ein allen Menschen gemeinsames, ungeschichtlich und abstrakt bestimmtes Wesen zum Ausgangspunkt der Begründung des Kommunismus, der so zu einer allgemein-menschlichen (Liebes-) Angelegenheit wurde; die historisch-gesellschaftliche Spezifik der kommunistischen Bewegung geriet dabei außer Blickfeld. – Der Selbstverständigung und Aufklärung über den Kommunismus diente auch die Zusammenarbeit führender Londoner Kommunisten mit Marx und Engels; vom Juni 1846 an gab es eine regelmäßige Korrespondenz zwischen Schapper, Bauer, Moll einerseits und Marx/Engels andererseits. Für die Londoner Kommunisten war die Theorie von Marx und Engels eine unter mehreren Möglichkeiten, den Kommunismus zu begründen, und hatte keinen Anspruch auf ausschließliche Geltung als Theorie der Arbeiterbewegung. Zudem wurde der spezifische Gehalt der "marxistischen" Theorie des Kommunismus in der Rezeption seitens der Londoner Kommunisten umgeformt und verändert; die Londoner gingen davon aus, daß Marx/Engels "die Möglichkeit des Kommunismus auf die wachsende Not der Arbeiter und die Vervollkommnung der Maschinen" gründeten. Allerdings war man in London an einer Zusammenarbeit mit Marx/Engels stark interessiert; sie sollten helfen, die kommunistische Bewegung durch Aufklärung und

Mitarbeit an ihrer Organisierung zu stärken. Während der Anfangs– und Konsolidierungsphase des Bildungsvereins war das Verhältnis der Londoner Kommunisten zu Marx/Engels von Distanz und theoretischer Selbständigkeit geprägt. – Der politischen Aufklärung und Bildung der Mitglieder dienten auch die regelmäßigen Treffen mit der "Société démocratique française" und den "Fraternal Democrats"; hier informierte man sich über den Stand der Klassenauseinandersetzung in den verschiedenen Ländern. Außerdem fanden regelmäßig Vorträge über soziale Fragen und Probleme der Arbeiterbewegung, über Erziehungsfragen und über geschichtliche Ereignisse statt; auch die Tagespolitik wurde regelmäßig diskutiert. Neben dieser allgemein–politischen Schulungs– und Bildungsarbeit bemühte sich der Verein darum, den Arbeitern eine naturwissenschaftlich–technische Ausbildung zukommen zu lassen. Es wurden Vorlesungen, Vorträge und Unterrichtsstunden über Geographie, Chemie, Astronomie und Physik abgehalten. Auch die sprachliche sowie musische und künstlerische Bildung der Mitglieder wurde vom Verein nicht vernachlässigt. Es gab einen englischen Sprachkurs, Unterrichtsstunden in Gesang, Musik, Tanz und Zeichnen. Die Arbeiter beteiligten sich mit Eifer und Interesse an diesen Veranstaltungen.

Neben der Bildungsarbeit bemühte sich der Verein darum, längst praktizierte Formen der gegenseitigen Unterstützung und Arbeiterselbsthilfe institutionell zu verankern. Die Verbindung von Bildungsarbeit und gegenseitiger Unterstützungstätigkeit entsprach dem Vereinsziel, wie es in den Statuten von 1845/6 definiert wurde: "Die Gesellschaft bezweckt die Ausbildung ihrer Mitglieder in Kunst und Wissenschaft, und die Unterstützung derjenigen Mitglieder, welche krank sind und sich in Not befinden."
Unterstützung im Krankheitsfall. Es gab auch eine Kasse, die der Unterstützung bedürftiger Mitglieder sowie der Unterstützung politisch verfolgter Proletarier dienen sollte. Des weiteren wurden vom Bildungsverein Wohngemeinschaften, "kleine Gütergemeinschaften", eingerichtet. Hier lebten 5 oder 6 arbeitslose Arbeiter zusammen, versorgten sich gemeinsam und wehrten sich so gegen die psychische und physische Verelendung, die bei fortdauernder Arbeitslosigkeit schnell einsetzen konnte. Neben diesen institutionell verankerten und initiierten Formen gegenseitiger Unterstützung und Selbsthilfe gab es des öfteren auf Sitzungen "Privatkollekten für Hilfsbedürftige". Die praktische Solidarität richtete sich ebenso auf die Klassenbrüder in anderen Ländern und an anderen Orten; der Arbeiterbildungsverein veranstaltete z.B. Sammlungen zur Unterstützung der Opfer der Schlesischen Erhebung und der Polnischen Insurrektion.

Der Londoner Arbeiterbildungsverein war in seinen Anfangsjahren starken Anfeindungen, insbesondere von der preußischen Bürokratie, ausgesetzt. Doch alle Versuche, den Verein in seiner Existenz zu treffen, scheiterten.

Die Arbeiter erfuhren in den vielfältigen Aktivitäten des Bildungsvereins, in der Erarbeitung von Wissen und Kenntnissen und in deren praktischer Umsetzung, die Grenzen und die Leistungsfähigkeit ihrer Theorie und Praxis und veränderten in diesem Prozeß sowohl sich selbst als auch die Umstände; sie erwarben sich hier die Fähigkeit, mit Bewußtsein und verändernd in den Geschichtsprozeß einzugreifen.

Anmerkungen:

Die Skizze des Arbeiterbildungsvereins wertet vornehmlich folgende Quellen aus:

Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien. Bd. 1: 1836 – 1849. Berlin 1970.

Motteler/Nachlaß Nr. 2063 (Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam)

Gareth Stedman Jones

Die Grenzen einer proletarischen Theorie in England vor 1850

Jeder, der die Geschichte des Chartismus studiert, muß überrascht sein über dessen Versäumnis, zu einer sozialistischen Gesellschaftstheorie oder zu einer sozialistischen Theorie politischer Transformation etwas von Bedeutung beizutragen. Das entscheidende Moment theoretischer Erneuerung in der britischen Arbeiterbewegung trat nicht in den 40er Jahren, sondern in den 30er Jahren auf. Es gab kaum eine Idee im Chartismus, wenigstens vor 1848, die nicht schon in den 30er Jahren, wenn nicht schon lang vorher, formuliert worden wäre. Dieses Versäumnis der ersten unabhängigen proletarischen Massenpartei, irgendeine Vertiefung oder Ausbreitung einer proletarischen Theorie der kapitalistischen Gesellschaft und des Staates hervorzubringen, wirft die Frage auf, welcher Art von Theorie oder Ideologie der Sozialismus der 30er Jahre war. Gab es irgendeine systematische Grenze in bezug auf die Zusammenstellung der Ideen, die durch den Owenismus, den Ricardianischen Sozialismus und dessen chartistische Nachfolger repräsentiert wurden? War diese Grenze nicht einfach intellektueller Natur, sondern bezogen auf den sozialen Charakter der Theorie selbst?

Die Grenzen der Theorie, die alle Sektionen der Arbeiterbewegung in den 30er und 40er Jahren beeinflußte, waren diejenigen einer handwerklichen Theorie des Kapitalismus, des Klassenkonfliktes und des Staates.

Zu behaupten, daß die grundlegende Form des Diskurses, die allen Hauptrichtungen gemeinsam war, handwerklich blieb, bedeutet einigen der traditionellen Richtungen der Interpretation des Chartismus und des englischen Sozialismus direkt zu widersprechen. Erstens: Wir wissen, daß der Chartismus sich der Unterstützung einer großen Zahl Fabrikarbeiter erfreute. Ist es wirklich paradox festzustellen, daß die Führer der Fabrikbewegung und der Chartistenbewegung in Fabrikdistrikten mit einer handwerklichen Theorie operierten? Zweitens: Es könnte eingewandt werden, daß die Owenistischen und Ricardianischen Sozialisten die Wichtigkeit der Maschinerie erkannten und daß ihr Optimis-

mus darauf begründet war. Sicherlich, aber überschreitet ihre Theorie deshalb die Grenzen des handwerklichen Problembewußtseins?

Der erste Einwand hebt die Gefahren einer jeden einfachen Widerspiegelungstheorie in der historischen Behandlung von Ideologie hervor, und solch eine Annahme war sicherlich in dem traditionellen Zugang zur Geschichte des Chartismus enthalten. Dieser stellte die gemäßigte und rein politische Annäherung der "London Working Men's Association", "unaffected by factory production", neben den sozialen und ökonomischen Inhalt des "blistered hands and unshorn chins" – Typus des Chartismus, der vorzüglich in den nördlichen Industriedistrikten vorkam; und eine rohe marxistische Version dieser Interpretation strebte danach, diese Spannung als eine zwischen Kleinbürgertum/nicht-industrislisiert/moralischer Gewalt einerseits und Proletariat/Fabrik/physischer Gewalt andererseits darzustellen. Die jüngste Forschung hat die Plausibilität dieser Interpretation untergraben. Der Londoner Chartismus, weit davon entfernt besonders schwächlich zu sein, war einer der ziemlich starken Zentren der Bewegung in den 40er Jahren. Darüber hinaus fühlte sich die Mehrheit der Londoner Chartisten mehr zu O'Connor, O'Brien oder Harney hingezogen als zu Lovett oder Vincent. Noch allgemeiner: Es sollte betont werden, daß der Typus des Chartismus, der die Notwendigkeit einer unabhängigen Arbeiterpolitik betonte und Formen der Mittelklassenideologie, die mit Malthusianismus und politischer Ökonomie verbunden waren, zurückwies, während er in einigen Gebieten einer Klassengrenze zwischen Kleinproduzenten und Lohnarbeitern entsprechen dürfte, in keinem Fall einer Unterscheidung zwischen Lohnarbeitern in Fabrik– und Nicht–Fabrikdistrikten entspricht. Es gibt niemals eine vollständige Übereinstimmung zwischen Ideologie und ökonomischer Basis. Das Auftauchen eines proletarischen Sozialismus, der auf einem vollständigen Verständnis der Konsequenzen moderner Industrie basierte, konnte nicht einfach durch Osmose erscheinen. Selbst wenn es die politische Bereitschaft gegeben hätte, sich jenseits der Handwerkerausschließlichkeit zu erheben, wäre eine bestimmte theoretische Anstrengung notwendig gewesen, um sich jenseits handwerklicher Voraussetzungen zu bewegen, und ein solcher Impuls wurde gewiß von drei Faktoren geschwächt. Erstens: Die am besten organisierte Gruppe der Fabrikarbeiter, die Baumwoll–Spinner, betrachtet sich selbst als eine Art von Handwerkern, und zu einer Zeit, als jede von Hand konstruierte Maschine verschieden war, war solch eine Unterstellung verständlich. Zweitens: Diejenigen, die die Auswirkung der modernen Industrie in ihrer rauhesten Form in den Fabrikdistrikten erfuhren, waren Frauen und Kinder, die weder vom Standpunkt ihrer herkömmlichen Erwartung noch vom Standpunkt ihrer freien

Zeit und Erziehung aus in einer Position waren, ihre Situation zu begreifen. Drittens: Obgleich es Widersprüche in den handwerklichen Vorstellungen gab – was jetzt nicht schwierig aufzudecken ist –, wenigstens bis zum Ende der 40er Jahre, schien der theoretische Diskurs, der ihnen zur Verfügung stand, eine kohärente Interpretation des sozialen und ökonomischen Wandels anzubieten, den die Arbeiter gerade erfuhren.

Beim zweiten Einwand sollten zwei Punkte beachtet werden. Erstens: Es ist wichtig zu erkennen, daß die Masse der Unterstützung des Owenismus von den Handwerkern, Facharbeitern und den kleinen Händlern kam. Das wird deutlich sowohl in dem hohen literarischen Charakter der Owenistischen Bewegung als auch in der Einstellung gegenüber

Robert Owen, Foto um 1850.

"hired" oder unausgebildeter "landless labour", aufzeigbar in Owenistischen Diskussionen.Zweitens: Während die meisten Lehrbuchdarstellungen Owens Erfahrungen in New Lanark betonen sowie seine Betonung des arbeitserleichternden Potentials der Maschinerie, fragen sie im allgemeinen nicht danach, wie weit die Maschinerie in sozialistischer Diskussion handwerkliche Annahmen berührte, die der Betonung des Rechtes des Arbeiters auf die vollen Früchte seiner Arbeit zugrunde lagen. Im allgemeinen war die Diskusssion der Maschinerie sehr beschränkt, solange die Maschine noch vorherrschend als ein besseres handwerkliches Werkzeug gesehen wurde.

Was deshalb mit einer handwerklichen Problematik gemeint ist, ist nicht so sehr das, was Lovett von Doherty (den bekanntesten Arbeiterführer der Fabrikbewegung) unterscheiden würde, sondern die Voraussetzungen, die beide geteilt haben würden: die Charakterisierung des Rechts auf Arbeit, die Stellung der Arbeiterklasse gegenüber anderen Klassen, die Form, in der Arbeiter der Früchte ihrer Arbeit beraubt wurden, der unterdrückende Klassencharakter des Staates. Um die theoretische Sterilität des Chartismus und seinen letzten Zusammenbruch zu erklären –nicht gerade als eine Massenbewegung, aber (viel wichtiger in diesem Kontext) als eine zusammenhängende Gesellschaftstheorie und als Erfahrung der Arbeiter innerhalb dieser Bewegung–, ist es notwendig zu zeigen, wann und warum hinter einem gewissen Punkt seine zugrundeliegende Annahmen aufhörten, irgendeinen überzeugenden Ertrag für die soziale Realität zu besitzen, die er versuchte zu erklären. Es ist natürlich wahr, daß es instinktive Versuche gab, die Grenzen dieser Problematik zu überwinden, aber es bleibt richtig, daß diese niemals in solch einer Weise gesichert waren, daß sie ein bleibendes Ziel am sozialen und politischen Horizont der Arbeiterbewegung festmachen konnten.

Dieses Versäumnis war von größerer Bedeutung, als moderne Historiker anzunehmen geneigt waren. Denn es war dieses Versäumnis, mehr als das angebliche Auftauchen einer Arbeiteraristokratie, das uns näher bringen wird, nicht bloß den Niedergang einer unabhängigen antikapitalistischen Arbeiterpolitik zu erklären, sondern deren tatsächliches Verschwinden in der Mitte der Victorianischen Jahre.

Ich schlage vor, die Parameter dieser handwerklichen Problematik zu skizzieren. Mein Argument wird sein, daß, obwohl es möglich war, den Kapitalismus als ein Konkurrenzsystem des Austausches zu erkennen und die ausgebeutete Stellung der direkten Produzenten in ihm hervorzuheben, es nicht möglich war, die spezifischen Implikationen des *industriellen* Kapitalismus zu begreifen sowie die sozialen und politischen Implikationen der wechselnden Beziehungen zwischen Produzenten und den Mitteln der Produktion unter den Bedingungen moderner Industrie. Das hat ganz praktische Implikationen. Die Konzeption der Ausbeutung war mehr lokalisiert in einer Theorie des Austausches als der Produktion. Die Konzeption des Klassenkonfliktes war ambivalent. Die Identität des "Kapitalisten" war selten klar definiert. Allgemein wurde er gesehen als ein Manipulator des Zirkulationssystems und als dessen Parasit, und er wurde verbunden mit der Bank von England, den nationalen Schulden und den Gewalten des Staates. So wurde die Konzeption der Klassen und der Ausbeutung mehr in politischen als in ökonomischen Kategorien gesehen. Diese Konzeption des Kapi-

talismus und der herrschenden Klasse gewann mehr an Überzeugung durch die deflationäre Bewegung der Preise und die Kreditschwierigkeiten in der Periode 1815 – 1849 und durch den Verrat der Mittelklassen 1832. Jedoch die besondere Konstellation der Bedingungen, die eingetreten waren und die die Form der handwerklichen antikapitalistischen Theorie bestimmten, war schon nach 1842 in der Auflösung begriffen. Der Effekt war das Entstehen einer Krise der theoretischen und politischen Perspektiven in den 40er Jahren, die die chartistische Politik und die sozialistische Theorie in der Form, in der sie die Arbeiterklassenbewegung der 30er Jahre ergriffen hatte, nicht zu lösen vermochte.

Chartistenversammlung in Kennington Common/London 1848.

Literaturhinweis:

J.F. Bray: Labour's Wrongs and Labour's Remedy; or the Age of Might and the Age of Right. Leeds 1839.

J.B. O'Brien: The Rise, Progress and Phases of Human Slavery. London 1885.

P. Hollis (Hg.): Class and Class Conflict in the 19th Century England. London 1972.

(Übersetzung: Uta und Alexander Brandenburg)

G. Mergner

Johannes Knief und seine Region. Teil I

Zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie

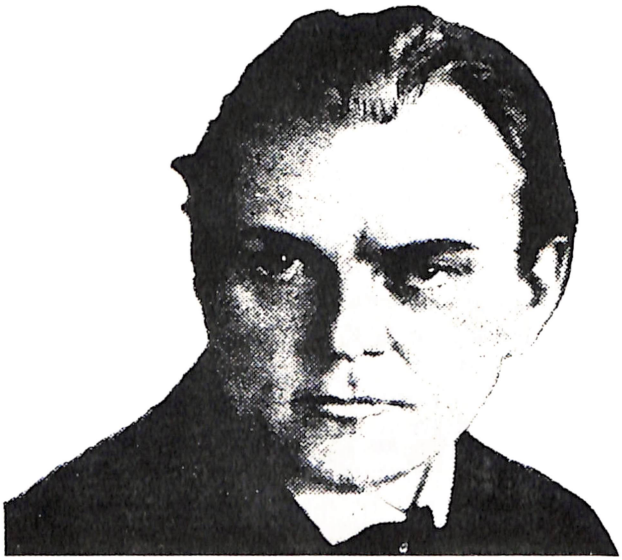
Geschichte als Produktionsprozeß stellt die Frage nach dem Produzenten. Hier liegen die methodischen und theoretischen Schwierigkeiten einer Geschichtsschreibung aus der Sicht von unten. Für Ideologen von Funktionseliten–Theorien oder von Avantgarde–Theorien ist es relativ einfach, das Wirken der 'wichtigeren' Männer und evtl. auch Frauen mit dem Geschichtsprozeß in Verbindung zu setzen.Es genügt dann,den Zusammenhang von Denken und Tun,von Fehler und Einsicht vom jeweiligen Ergebnis her zurückzuverfolgen. Die Darstellung der Geschichte der Sozialbewegung, einer Geschichte des Proletariats als Subjekt von Geschichte, hat es schwer. Vom Methodischen und von der Wahrnehmung des Materials her stehen wir Archivare der Arbeiterbewegung, die wir sie als Widerstandsbewegung von unten interpretieren wollen, noch im Stadium eines zwar problembewußten, aber sinnlich blinden Herumtastens.

Genauer: Wir sind erst mit der historischen Relativierung und Zurückgliederung der sogenannten Avantgarde, der Führer, beschäftigt, um uns erst langsam über die materiellen Bedingungen geschichtlichen Kollektivhandelns zu einer theoretischen und sinnlichen Wahrnehmung der originären Bewegung voranzutasten.

Der hier vorliegende Versuch beschäftigt sich mit der historischen Relativierung des ehemaligen Lehrers und linksradikalen Arbeitertribuns Johannes Knief. Relativierung bezweckt nicht die Verwischung des bis heute von der organisierten Arbeiterbewegung noch nicht überwundenen 'Führer–Funktionär–Theoretiker'–Problems. Relativierung meint hier den Versuch, die Funktion und die Gedanken Kniefs in der Dialektik von der sozialen Erfahrung und ideologisch beschränkter Verarbeitung dieser Erfahrung zu analysieren. Ideologisch meint hier die individuelle und dadurch partielle Verarbeitung geschichtlicher Totalität im Zusammenhang persönlicher Lebensplanung und gesellschaftlich bezogener Identifikationen.

Die Krise der Theoretiker (nicht unbedingt der Theorie) in der Arbeiterbewegung, verstärkt durch die Erfahrungsebenen des Faschismus und des Stalinismus und der sich technokratisierenden Bürokratien, machte die Theoretiker, die Wissenschaftler als die 'Hohen Priester' der geschichtlichen Wahrheit im Dienste der Arbeiterklasse, sowie auch die ganze von ihnen beherrschte Begrifflichkeit (wie z.B. Arbeiterklasse als historisches Subjekt, Weltrevolution, Fortschritt im Dienste der Menschheit, materalistische Geschichtsbetrachtung etc.) unbrauchbar. Gerade weil die Voraussagen von Marx im ökonomischen Bereich fast total eingetreten sind, aber seine Prognose der Revolution eben total nicht, ist die Vorstellung vom marxistischen Theoretiker als 'Geburtshelfer' der Freiheit der Arbeiterklasse absurd geworden.

Marxisten zu Funktionären der Macht erhoben, verwandelten, kraft ihrer materialistischen Wissenschaft, die reiche Lebendigkeit des Lebens in das starre Gold bürokratischer Ordnungen und lebensbedrohender Technologien. Von diesem theoretischen und geschichtlichen Hintergrund her entdecke ich eine neue Liebe für das theoretisch nicht Faßbare, eine kritische Lust am Denken meiner intellektuellen marxistischen Vorläufer. Es reizt mich, ihre Blindheit für die lebendigen Formen und Regungen ursprünglichen proletarischen Widerstandes aufzudecken, wobei das in diesem Aufsatz behandelte Beispiel Kniefs nahe an einer Relativierung des Marxismus als Zukunftswissenschaft angesiedelt ist.



Knief wurde 1880 geboren und starb 1919. Er lebte und wirkte hauptsächlich in der Hansestadt Bremen. Seine Mutter erscheint bei Knief und in allen anderen Schilderungen und Darstellungen seines Lebens nur als die 'Kleinbürgerliche'. In den 'Briefen aus dem Gefängnis', eine Art 'Autobiographie in Briefen' an seine Lebensgefährtin Lotte Kornbaum, setzt sich Knief zwar intensiv mit seinem Vater auseinander, er verschweigt aber systematisch seine Mutter. Oder verdrängt er sie? Immer wieder fand ich auf dem Lebensweg Kniefs Vaterfiguren, auf die er sich stark orientiert, mit denen er sich intensiv auseinandersetzt, um sich nach den Auseinandersetzungen von ihnen abzunabeln, meist unter starker und endgültiger Ablehnung. Er bildet um sich vorwiegend männliche Anhängerkreise, die ihn als Identifikations– und Führerfigur akzeptieren, ja verehren. (2)

Die Ablösung von der jeweiligen Vaterfigur und die Bildung von Anhängerkreisen sind jeweils verbunden mit Veränderungen in seiner Theorie, mit Veränderungen bei seinen politischen Identifikationen und mit der konsequenten Aufhebung erfahrener Widersprüche durch verstärkte politische Realität. Von 1910 bis zu seinem Lebensende identifiziert er sich mit dem Theoretiker, Politiker und Menschen Marx, dem er selbst bis in seiner Lektüreauswahl nacheifert.

"Im Zeichen der Zersetzung steht doch Homer, nicht? Auch Cervantes, nicht? Auch der Verfasser des Nibelungenliedes, nicht? Auch Shakespeare, nicht? Auch Ibsen, Tolstoi, Strindberg, Dostojewski, Zola – nicht?
Sind das nicht alles unbarmherzige Gesellschaftskritiker? Zerfetzen und zerfasern sie nicht die Gesellschaft, je nach ihren eigenen Horizonten, im Großen oder im Kleinen, bis in alle verborgenen Winkel? Gehört übrigens nicht auch Dante mit in diese Reihe? Und sind nicht Homer, Shakespeare, Cervantes, Balzac die Lieblingsdichter eines Marx gewesen? Und nun aber geht es um Heraklit, um Fichte und um Platen? Hast Du auch hier den kritischen Geist? Diesen Wurf ins Große? Diese zersetzende Gesellschaftsanalyse. Diese Abrechnung mit der Zeit? Dieses Gerichtstaghalten über die Gesellschaft? Oder sind hier nicht gerade umgekehrt die synthetischen Geister beisammen, die Geister der subjektiven Leidenschaften? Und diese waren die Lieblingsschriftsteller Lassalles." (3)

Seine Briefe am deutlichsten, aber auch seine Schriften demonstrieren die Schwäche, Gefühle differenziert,d.h. nicht plakative, wahrzunehmen oder eigene Gefühle differenziert wiederzugeben. Seine Erfahrungen werden von Knief in Alternativen eingeordnet wie: gut/böse, liberal oder revolutionär, reformistisch/wissenschaftlich, ideologisch/wissend,

stark/schwach. Wobei Knief beinahe verzweifelt bemüht ist seine eigenen Widersprüche oder die in seiner Umgebung erfahrenen Schematisierungen und radikale Wertungen politisch, d.h. voluntaristisch, aufzuheben. Wo ihm das nicht gelingt, reagiert er mit seelischem Zusammenbruch oder mit Selbstmordgedanken (s.u.). Durch seine Fähigkeit zur Schematisierung und mitreißenden Radikalität wird er zum anerkannten Anführer kleiner radikaler Zirkel und zum Sprecher politisch radikaler Strömungen vor allem 1910 und 1919.

Darin sehe ich die 'Mechanik' der Erfahrungsverarbeitung Kniefs, den Zusammenhang von seiner sozialen Umgebung und seiner politischen Entwicklung. Ich teile daher das Leben und die Entwicklung Kniefs in Radikalisierungsperioden auf. Diese sind jeweils durch Brüche mit dem vorhergehenden ideologischen, organisatorischen, politischen und persönlichen Identifikationszusammenhang bestimmt und von Auseinandersetzungen mit einer für den jeweiligen Identifikationszusammenhang repräsentativen Vaterfigur, mit der voluntaristischen Aufhebung von Widersprüchen und einem persönlichen Radikalisierungsprozeß mit überhöhten Anforderungen an sich selbst, an seine Freunde und an seine Mitkämpfer geprägt. Unter Radikalisierung verstehe ich die Anstrengung, mit abnehmender Kompromißbereitschaft im Denken und im Handeln, mit abnehmender Rücksicht, die gedachten und erfahrenen Interessen der Arbeiter vertreten zu wollen.

Als die wichtigsten Radikalisierungsperioden Kniefs sehe ich:
1.
'Vaterhaus', Schule, Lehrerseminar: Sozialisation eines Kleinbürgers in der Freien Hansestadt Bremen. (1880 - 1900) Vaterkonflikt.
2.
Der Gansberg–Kreis: Bremer Schulerfahrung zwischen patrizialer Liberalität einer Handelskapitalstadt und den wachsenden Widersprüchen einer werdenden Industriestadt. (1902 – 1905) Konflikt mit Inhalt und Form der Lehrerausbildung und des Lehrerberufs.
3.
Holzmeier-Fraktion im ROLAND: Sozialdemokratie oder Liberalismus. Die politischen Auseinandersetzungen im Bremer Lehrerverein. (1905 – 1910). Der 'Berg' mit Knief als 'Marat'. Der Junglehrerverein und seine politischen Aktionen. Über das "Bebel–Telegramm' aus dem Schuldienst zum Dienst in die Sozialdemokratische Partei. Bremer Schulkonflikt.
4.
Der radikale Flügel in der Bremer SPD unter dem Reichstagsabgeordneten Henke,der ideologischen Führung Pannekoeks, Integration Kniefs in

den linken Zentrismus der Bremer Bürgerzeitung. Aufklärungsarbeit (1910 – 1913). Von den sozialistischen Massenaktionen zum Werftarbeiterstreik. Konflikte mit R. Luxemburg, K. Kautsky, von Elm und der Gewerkschaftsführung.

5.
Über Radek wird Knief zum Kritiker des imperialistischen Krieges und lehnt nationale Besonderheiten ab.
Kritik am Zentristen Henke. Bildung des Knief–Kreises in der Bremer sozialdemokratischen Jugend. Lebenskrise Kniefs 1914 –1916.
Gründung der Zeitschrift "Arbeiterpolitik" (1916 – 1918).
6.
Knief als politischer Tribun der radikalen Werftarbeiter in der Revolutionszeit (1919).

Zur Orientierung eine kurze Lebensübersicht (Zeittafel bis 1910)

1880	Knief wird geboren.
um 1900	Eintritt in den Schuldienst.
1904	Eintritt in den Gansberg–Kreis.
1905	Beginn des Bremer Schulkonfliktes.
1906	Deutsche Lehrerversammlung München, Niederlage der Hamburger und Bremer in der Frage der Abschaffung des Religionsunterrichts in der Volksschule.
Juni 1906	Gründung des ROLAND, Zeitschrift für freiheitliche Erziehung.
1907	Fraktionierung im ROLAND: zwischen unpolitischer Unterrichtsreformgruppe um Scharrelmann und Gansberg und der bildungspolitischen Gruppe um Holzmeier. Knief entscheidet sich für Holzmeier und gegen Gansberg.
1907/08	Austritt der Gruppe um Holzmeier aus der Redaktion des ROLAND.
1908	Niederlage der Holzmeier–Gruppe im Lehrerverein und Austritt aus dem Vorstand. Differenzen zwischen Holzmeier und dem 'BERG', der Junglehrervereinigung um Knief und Eildermann.
1909/10	Entlassung Holzmeiers aus dem Schuldienst. Bebel–Telegramm. (Verf. v. J. Knief).
1910	Sozialdemokratische Massendemonstration zur Schul– und Wahlrechtsfrage. Anschluß an Henke.
1911	Austritt Kniefs aus dem Schuldienst. Mitarbeit und sich anbahnende Karriere in der Bremer Sozialdemokratie. Anschluß an Pannekoek. (Seit 1909 in Bremen).
1910	Streikbewegungen, vor allem der Bauarbeiter und Werftarbeiter, in Bremen.

Johannes Kniefs Vater war gelernter Küper (Färber), der sich später – wahrscheinlich mit Hilfe des Vermögens seiner Frau – einen Gemüseladen anschaffte.

1855 gab es in Bremen 246 Küper (4). Mit dem wirtschaftlichen Druck auf die Bremer Handwerksbetriebe Mitte des 19. Jahrhunderts ging die Zahl der Färbereibetriebe in Bremen von 25 (1865) auf 9 (1875) zurück. In dieser Zeit wechselte Vater Knief wahrscheinlich seinen Beruf. Nach 1810 stieg in Bremen die Zahl der mittleren und großen Industriebetriebe sprunghaft an. Gab es 1880 in ganz Bremen 5 244 männliche,

394 weibliche und 162 jugendliche Arbeiter (Gesamt 5 800), so stieg die Zahl bis 1890 auf 9 535 männliche, 1 727 weibliche und 478 jugendliche Arbeiter an (Gesamt 11 262) (5). Diese hatten sich in ca. 94 Einzelgewerkschaften bzw. Unterstützungskassen organisiert. Die Löhne waren, gemessen am Reichsdurchschnitt, relativ hoch. Nach diesen Zahlen läßt sich vermuten, daß die Eltern Kniefs die Erfahrung machten, der Fortschritt würde dem traditionellen,selbstständigen (zünftlerischen) Handwerk zwar feindlich sein, das industrielle Wachstum würde aber dem in der Konsumtionssphäre angesiedelten Kleinbürgertum nützlich sein, wenn es sich auf die Belange der Großindustrie hin orientierte.

Vater Knief bekannte sich nach dem Zeugnis seines Sohnes ganz konsequent aus dieser Erfahrung heraus zur politischen Führung des industriellen Fortschrittes, zu den freisinnigen Liberalen. *"Mein Vater hatte keinen einzigen selbständigen politischen Gedanken. Er trottete einfach den führenden Liberalen nach. Und war meist auf dem linken Flügel dieser Partei zu finden."* (6) *"Er war die geborene politische Unselbständigkeit, die zur politischen Charakterlosigkeit hätte werden müssen,*

wenn er sich aktiv irgendwie betätigt hätte." (7) Diese Orientierung nach oben war wahrscheinlich auch von der Angst bestimmt, in die unteren Arbeiterschichten abzusinken. Wie die meisten politischen Liberalen in Bremen sympathisierte Vater Knief mit freireligiösen und freisinnigen Strömungen (8).Nach dem Zeugnis seines Sohnes aber ohne eigene Identifikation mit den zeitgenössischen, fortschrittlichen Bildungs– und Denkströmungen. *"Meine Eltern gehörten wesentlich in das Kleinbürgertum, namentlich meine Mutter, und so sahen sie nicht die Notwendigkeit einer möglichst umfassenden Bildung." (9)*

Daher entsprachen sie auch nicht dem Wunsche ihres Sohnes Johannes, ihn auf ein Gymnasium zu schicken oder ihm gar eine qualifizierte Ausbildung zu ermöglichen. *"Meine Eltern bestimmten, ich sollte Lehrer werden, wie mein älterer Bruder." (10)*

In verbeamteter Stellung, in der Obhut eines durch den industriellen Aufbau in Bremen stärker werdenden staatlichen Verwaltungsapparates, sahen sie die größtmögliche Sicherheits– und Versorgungsgarantie für ihre 'aufsteigenden' Kinder. (Der Lehrerberuf war eine typische 'Karriere' des Bremer Kleinbürgertums um die Jahrhundertwende.)

Dem entsprach auch der Erziehungsstil: Der Vater beanspruchte für sich absoluten Respekt: *"Im Elternhaus war ich zu unbedingtem Gehorsam erzogen worden."* (11) Er diskutierte mit seinen Kindern nicht. Wo er Aufmüpfigkeit vermutete, brach er den 'Trotz' mit dem Stock. Politische Diskussionen oder Erörterungen waren verpönt, und Widerspruch gegen die Obrigkeit war selten. (12)

Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder, den Knief wie seine übrige Verwandschaft – wahrscheinlich weil er sich politisch von ihnen entfremdet hat – nicht mehr erwähnt, war Knief ein braver Junge: *"Ich war im Hause der Jüngste, lange Zeit! Aber ich wurde nicht verhätschelt. Und so ist es wohl gekommen, daß ich aus eigenem Antrieb niemals ungezogen war. (...) Wenn ich doch hin und wieder mit dem Stock gezüchtigt worden bin, so geschah es, weil diese Art der Erziehung eben bei uns zu Hause die geläufige war." (13)*

Die ersten bewußten Erfahrungen mit seiner sozialen Umgebung machte Knief in der Schule.

Er wird von seinen Eltern im Widerspruch zu ihren ideologischen Überzeugungen wegen des höheren Niveaus, der kleineren Klassen und der besseren Versorgung auf eine kirchliche Schule mit Schulgeldpflicht geschickt.

In Bremen gab es seit 1844 die gesetzliche allgemeine Schulpflicht. Bis 1900 nahm die Verstaatlichung des Schulsystems stark zu.

Wenige Tage nach seinem Schulantritt wurde Knief vom Lehrer auf den ersten Platz gesetzt, der dem Klassenbesten zustand. Seitdem beherrschte ihn die Angst, diesen Platz aus individuellem Versagen oder durch Korruption verlieren zu können. Im schulischen Ehrgeiz kompensierte er die von ihm empfundenen körperlichen Schwächen und seine von ihm empfundene Häßlichkeit. Die Angst vor Korruption, die ihm den ersten Klassenplatz hätte nehmen können, wurde so der erste für ihn wahrnehmbare Konflikt mit den herrschenden sozialen Institutionen:

"Ich hatte stets einen unergründlichen tiefen Haß. Aber dieser Haß war so groß, daß er mich nicht selten zu Ungerechtigkeiten in der Beurteilung meiner Mitschüler verleitete. Ich habe meinen Lehrern nie ein schmeichlerisches Wort gesagt, und wenn ich einen Mitschüler in süßlichem Tone mit dem Lehrer sprechen hörte, witterte ich gleich etwas Unsauberes dahinter. So entwickelte sich in mir ein sehr starkes Mißtrauen, das mich oft peinigte und nicht selten irre geleitet hat." (14)
Im Kampf um Anerkennung durch eigene Leistung und damit in der Erwartung sozialer Gerechtigkeit konzentrierte sich Knief schon früh in spezifischer Weise auf seine Umgebung: *"So habe ich mich sehr früh mit mir und mit anderen herumgequält. Ich merkte, wie es eng in mir war, zu reinen Kinderfreuden bin ich selten gekommen. Ich beobachtete viel zu sehr mein Verhältnis zu den Menschen und die Verhältnisse in mir. Aus meinem ersten Schulerlebnis aber habe ich gelernt, daß es besser ist, eine Position zu erringen, als sie verteidigen zu müssen."* (15)

Die letzten zwei Jahre vor dem Eintritt in das Lehrerseminar verbringt Knief dann in einer staatlichen Schule: Bei der Wahl des neuen Schulleiters, der durch die Kirchengemeinde gewählt werden durfte, setzte der Kirchenvorstand gegen den Widerstand der Mehrheit der Gemeinde seinen Kandidaten gegen einen freireligiösen durch. Aus Protest gegen diese Wahlmanipulation nahm Vater Knief seine Kinder aus der Gemeindeschule und gab sie in eine staatliche Schule.

"In der Schule (der neuen, G.M.) *nun verlor ich meinen ersten Klassenplatz und ging unter die Rowdys. Ich fühlte mich frei und fand es ganz selbstverständlich, daß man einem 'Fremden' nicht die Ehre eines Klassenobersten zubilligte...". (16)*

Knief erlebte hierbei das erste Mal die Freude am offenen Widerstand.
Im Lehrerseminar integrierte sich Knief jedoch äußerlich wieder in das vorgesetzte System von Lernen und Funktionieren und Aufsteigen.

Er trat dort 1894 ein, um es nach 6 Jahren (1900) wieder zu verlassen.
So schrieb er: *" Ich war nicht dabei, als man mich hinschickte."* (In das Lehrerseminar, G.M.) *"Die preußisch–deutschen Seminare legen es*

planmäßig darauf an, alles Selbständige in den Zöglingen bis auf den letzten Rest auszureißen, mit Stumpf und Stiel zu vertilgen. So werden die deutschen Lehrer gebildet. Man erzieht sie durch Drill zum unbedingten Gehorsam und erwartet von ihnen, daß sie ihre Schüler später im gleichen Sinne drillend erziehen." (...) "Ich war auf dem Seminar sehr fleißig, vom ersten Tag an, es war ein Versuch, mich zu betäuben. Die ganzen ungeheueren Wissensfuhren von so und so vielen Fächern habe ich in mich hineinwürgen lassen, ohne Sinn und Verstand, ohne Zusammenhang." (...) "Äußerlich war ich fast der fleißigste Schüler vom ersten bis zum letzten Tag. Innerlich nährte ich einen abgrundtiefen Haß gegen alles. Die meisten Lehrer hielten mich für musterhaft." (17)

Nur einen Lehrer behielt Knief in positiver Erinnerung. Über ihn schreibt er: *"Er war immerhin eine von den komplizierten Naturen und paßte schlecht in das System."* Und dieser Zustand (des Seminarsystems) *"wurde umso unleidlicher, je preußischer die Formen wurden, die das Bremer Seminar bereits zu meiner Zeit anzunehmen begann, und von denen es heute (1918) völlig beherrscht wird." (18)*

Diesem Hinweis auf Veränderungen im Bremer Lehrerseminar will ich nun etwas nachgehen. Das Bremer Lehrerseminar wurde von dem Seminardirektor Georg Credner von 1874 bis 1896 geleitet. Er bemühte sich um Verwissenschaftlichung und Professionalisierung des Lehrerberufes. Als undogmatischer Herbartianer suchte er sowohl in seiner Berufungspolitik als auch in der Leitung des Seminars, Wissenschaftlichkeit auf der Basis enzyklopädischen Wissens und systematisierender Vermittlungspädagogik zu erreichen. (19) Dabei wurden im Gegensatz zu den preußischen Lehrerseminaren die Eigeninitiative und das kritische Denken der Zöglinge nicht völlig unterdrückt. (20)

1906 – während des Bremer Schulkonfliktes schreibt der ROLAND, die Zeitschrift der Schulopposition, daher: *"Zur Zeit Credners und Lübens hat es im bremischen Seminar den Geist der Engherzigkeit und Unduldsamkeit nicht gegeben, und darum ist unter den Augen jener Männer ein aufrechter und freier Lehrerstand emporgewachsen, wie es den Traditionen eines freien Staates entspricht." (21)*

Das Bremer Lehrerseminar war nicht unbedeutend für die ideologische Prägung und Kontinuität der Bremer Lehrer. Denn bemerkenswert und für deutsche Großstädte dieser Zeit untypisch ist die Tatsache, daß die am Bremer Seminar ausgebildeten und im Bremer Staatsdienst tätigen Lehrer überwiegend auch aus Bremen stammten. Dabei kommt noch eine hohe Selbstrekrutierungsrate im 19. Jahrhundert hinzu. D.h.: Bre-

mer Lehrerfamilien brachten wiederum einen großen Teil des Bremer Lehrernachwuchses hervor. (Der Rest der Lehrer rekrutierte sich aus den Schichten kleiner Gewerbetreibender, Angestellter und unterer und mittlerer Beamter). (22)

Exkurs über den Wandel der Ideologie um die Jahrhundertwende

Mit dem starken Aufstieg und Zuwachs der Industrie in Deutschland nach 1871 (in Bremen nach 1888) verbreitete sich trotz zyklischer Krisen die Erfahrung einer stetigen positiven Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und ihrer nationalen Nutzbarkeit.

Vor allem vom Bildungsbürgertum wurde dies dem Wachsen an gesellschaftlichem Wissen und gesellschaftlicher Vernunft auf der Basis nationaler Einigkeit zugeordnet. Eine starke Identifikation mit den Männern der Industrie und der Wissenschaft strukturierte eine Unterwerfungsbereitschaft unter 'fortschrittliche' Führungsrepräsentanten.

Dieser Zukunftsoptimismus breitete sich um die Jahrhundertwende zunehmend bis hin zu den Anhängern der sozialdemokratischen Partei aus und war eine Bedingung für die ideologische Kriegsbereitschaft. Gesellschaftliche Widersprüche, Interessendivergenzen und Notzustände wurden folglich der Rückständigkeit, der Unwissenheit, ja der Dummheit zugerechnet. Daher verbanden sich mit der ideologischen Ausbreitung des Fortschrittsglaubens die Ausbreitung kleinbürgerlicher und sozialdemokratischer Bildungsbemühungen und –institutionen um 1900 und ihre Politisierung durch das Anwachsen der Klassenantagonismen ab 1905. Auch in Bremen, dessen Entwicklung um die Jahrhundertwende äußerst augenfällig von der industriellen Entwicklung geprägt wurde, fand der Fortschrittsglaube in den bürgerlichen und sozialdemokratisch orientierten Schichten zunehmend Verbreitung. Dies läßt sich z.B. im Wandel der Auffassung über die Erziehungsfrage verfolgen.

Ernst Haeckel (1834 – 1919), der 1902 den Monistenbund gründete (dieser spaltete sich bald darauf in eine sozialdemokratische und liberale Richtung), beschreibt sein weltanschauliches Anliegen so: *"Erstens möchte ich damit derjenigen vernünftigen Weltanschauung Ausdruck geben, welche uns durch die neueren Fortschritte der einheitlichen Naturerkenntnis mit logischer Notwendigkeit aufgedrungen wird."* (...) *"Zweitens möchte ich dadurch ein Band zwischen Religion und Wissenschaft knüpfen und somit zur Ausgleichung des Gegensatzes beitragen, welcher zwischen diesen beiden Gebieten der höchsten menschlichen Geistestätigkeit unnötigerweise aufrechterhalten wird."* (...) (23)

(Vernünftig, neu, einheitlich, logisch, menschlich, unnötigerweise – diese Eigenschaftswörter treffen zusammen).

Der damalige Sozialdemokrat und Zentrist Otto Rühle formuliert in seiner 1904 erschienenen Schrift, ARBEIT UND ERZIEHUNG, die Erziehungskonsequenzen dieser auf Darwin aufbauenden und von Haeckel vereinsmäßig organisierten Weltanschauung:

"Das bekannte biogenetische Grundgesetz Darwins, noch bevor es entdeckt und formuliert worden war, konsequent ins Pädagogische übertragen: der Einzelne ist das zwar verkleinerte, aber getreue Abbild der Gesamtheit; in der Entwicklung des Individuums spiegelt sich die Entwicklung des ganzen Geschlechts. Wie körperlich, so geistig."(24) Die menschliche Kulturleistung sei es gewesen, von Stufe zu Stufe in der Betätigung aller seiner Kräfte, der des Geistes und des Körpers, im harmonischen Handeln zum Beherrscher der Natur zu werden. Danach müsse sich die Erziehung richten: Harmonie, Einheitlichkeit, Arbeit und Erkenntnis. Damit wurde eine natürliche wissenschaftliche Pädagogik, vom Kinde aus, begründet. (25)

Die Bremer Lehrer Fritz Gansberg und Heinrich Scharrelmann vertreten in ihren reformpädagogischen Schriften zuerst die Konsequenzen hieraus für die Reform des Schulunterrichtes in Bremen. (26)

Es sei darauf hingewiesen, daß mit der ideologischen Ausdifferenzierung der sozialen Gegensätze zwischen Arbeiterklasse und Kleinbürgertum, vor allem nach 1920, die 'Natürlichkeit' zum biologischen 'Recht des Stärkeren' oder zur methaphysischen 'Sehnsucht', die 'Einheitlichkeit' zum 'Nationalismus' oder zum 'Völkischen' und die 'Fortschrittsgläubigkeit' zur 'Führergläubigkeit' bei den ökonomisch und politisch bedrohten Mittelschichten führte.

Zurück zu den Entwicklungen im Bremer Lehrerseminar

1896 kam es durch den Tod des Seminardirektors Credner zu einem Wechsel in der Seminarleitung. Der aus Oldenburg stammende Otto Uhlhorn wurde sein Nachfolger. Uhlhorn hatte seine akademische Ausbildung an preußischen Hochschulen bekommen und war ein bürgerlicher Verfechter preußischer Erziehungs– bzw. Drillmethoden. Neben Nationalismus–Ideen vertrat er eine am Militär orientierte Disziplin– und Lehrordnung.

Seine Seminarführung, seinen Unterricht und die von ihm angestrebte Umbesetzung des Lehrkörpers meint Knief, wenn er in seinem Brief

von der Verpreußung des Seminars spricht. Uhlhorn blieb bis 1918 im Amt. In einer Lehrerversammlung von 1918 beschreibt ein Junglehrer den 'Erziehungsstil' des Direktors:

"Wir Schüler haben jederzeit in Herrn Prof. Dir. Uhlhorn einen Geist empfunden, der uns durch die Handhabung der Disziplin bis zur Willenlosigkeit und Ohnmacht bedrückte und uns jede Arbeitsfreude nahm." Es sei alles und jedes *"mit polizeilicher Schärfe vom Direktionszimmer aus überwacht"* worden. . Es sei ein hierarchisches Überwachungs– und Kontrollsystem aufgebaut worden, jede Kritik der Seminaristen sei verpönt gewesen (Uhlhorn lehrte sowohl Religion als auch Pädagogik).

"Am Beginn der Stunde lag meist das Abverlangen von Memorienstoff der Biblischen Geschichte. Anfangs mußten zu jeder Stunde zwei Geschichten, später meistens vier, ja acht Geschichten zu jeder Stunde präsent gehalten werden." (...) *"Der Direktor hatte beim Abhören das Buch vor sich aufgeschlagen und verglich den Text mit der Wiedergabe." (27)*

Zusammen mit dem etwas später zum Bremer Schulinspektor berufenen Köppe sorgte Uhlhorn von oben nach unten (mit Unterstützung des Bremer Senates) für ein Disziplinierungs– und Kontrollsystem im niederen Bremer Schulwesen, das sich an Preußen orientierte.

Die Bewältigung der anwachsenden gesellschaftlichen Widersprüche durch militärische Ordnungs– und Disziplinierungssysteme in Bremen geriet in die politische Auseinandersetzung mit der anwachsenden Sozialdemokratie. Im ideologischen Bereich und im sozialen Konfliktfeld Schule verstärkte sich der Gegensatz dieser Politik zur überkommenen Tradition hanseatischer Liberalität wie auch zu den sich anbahnenden Strömungen sozialintegrativer, nationalistischer und zukunftsoptimistischer Ideologien. (28)

In einer Zeit, in der der Gegensatz von unterentwickelter öffentlicher Infrastruktur, die der Staat zu verantworten hatte, und rasant anwachsender privater Industriestruktur größer wurde, versuchte der Bremer Senat, 'preußisch', d.h. mit ideologischer und politischer Unterdrückung statt mit sozialintegrativen Strategien, zu regieren. Er mußte sich in Bremen gegen eine hanseatische liberale Tradition durchsetzen, so daß auch die politischen, polizeilichen und ideologischen Repressionsversuche in Bremen noch lange nicht die Qualität der Repression wie in den preußischen Gebieten erreichten. Dies erklärt zum Teil wiederum die massive und breite Front der ideologischen und politischen Kämpfe bis in die Lehrerschaft, solange sie sich nicht in der Frage der Sozialdemokratie völlig auseinander entwickelte. (Während der für Bremen besonders schweren Wirtschaftskrise 1907/09.)

Emil Sonnemann, ein rechter Sozialdemokrat und Aktivist im Bremer Schulstreik, schreibt 1948 über die widersprüchliche Bewußtseinssituation um die Jahrhundertwende: *"Auf der einen Seite der immer bedrohlicher eindringende preußisch–militärische Untertanengeist, der vor Vorgesetzten strammsteht und Untergebene anschnauzt, und auf der anderen Seite der wachsende Einfluß der Sozialdemokratie. Beides stand in mehr oder weniger schroffem Gegensatz zu dem eingeborenen, zwar etwas spießbürgerlichen,aber liberalen,alten Hanseatengeist."* (29)

Kniefs erste ideologische Schritte nach seiner Seminarzeit: der Gansberg–Kreis

Der Gansberg–Kreis entstand 1904 als Unterkommission des Bremer Lehrervereins zur Überarbeitung des von Gansberg vorgelegten Fibel–Entwurfs. Ihm gehörte u.a. Johannes Knief und sein damaliger Freund Heinrich Eildermann an. (30)

Die Inhalte und die Ziele der Arbeit dieses Kreises sollen kurz beschrieben werden.

Gansberg und sein Freund Scharrelmann, die ersten prominenten Opfer der Disziplinierungsversuche des Schulinspektors Köppe (s.u.), fingen 1902 mit der Veröffentlichung ihrer pädagogischen Schriften an. Beide betrachteten sich als Schüler des Seminardirektors Credner (s.o.), dem sie die reichsten Anregungen zu verdanken hätten. (31) Beide stellten sie zuerst im Bremer Lehrerverein, bei regem Interesse vor allem der jüngeren Kollegen und bei wohlwollendem Interesse der Älteren, ihre pädagogischen Ideen zur Diskussion. Es ging ihnen um einen kindgemäßen, natürlichen Unterricht, in dem Theorie und Praxis, Erfahrung und Wissen harmonisch zusammenkämen. In seinem Buch, "Demokratische Pädagogik, ein Weckruf zur Selbstbestätigung im Unterricht," faßte Gansberg, nachdem er aus dem Schuldienst ausgeschieden war, sein Programm zusammen:

"In der Schule soll der Grund zu guten Gewohnheiten gelegt werden;

da soll die Jugend Freundschaft schließen mit dem Buch, da soll sie Freude gewinnen an geistiger Arbeit, Gefallen an körperlicher Tätigkeit, da soll das Bedürfnis, den Körper zu pflegen und auszubilden, geweckt werden." (32) Die Mittel dazu seien: Relative Autonomie der einzelnen Klassen und ihrer Lehrer gegenüber dem Lehrplan und in der Unterrichtsgestaltung. Verbindung der Lebenserfahrungen der Kinder mit der Reflexion. Arbeitsunterricht und gemeinsame Fest– und Feiererfahrungen im Klassenverband.

Von besonderer Bedeutung war für Gansberg der Wortunterricht.Gegenüber den tradierten Methoden des Memorierens fest formulierter Texte (meist aus den Schriften der christlichen Religion) trat er für einen intensiven und produktiven Sprachunterricht ein:

"Das Wort beherrscht die Welt und ihre Erscheinungen, die Menschen ihr Tun. Mit dem Wort vollziehen wir die kausalen Verbindungen unter den Erscheinungen, fassen wir die unübersehbare Mannigfaltigkeit zusammen, zerlegen wir die Äußerungen des Lebens in ihre Teile." (...) *"Der ganze Unterricht muß ein großer Anschauungsunterricht werden."* (...) *"In der Welt des Alltags erwirbt das Kind seine Sprache und sein Wissen, und all die fremden Stoffe müssen auf diesen Alltag und auf die Gegenwart und auf die Person des kleinen Zuhörers bezogen werden. Wenn die Schule eine Sammelstelle, ein Sprechsaal ist für all das Erfahrungsleben draußen, so wird die Jugend mit einem aufnahmebegierigen Geist und mit gespannten Sinnen hinausgehen, und es wird ihr nie an Lust fehlen, Neues zu erleben." (33)*

Hier ist die Arbeit des 'Gansberg–Kreises' an der Fibel einzuordnen.Die Fibel, deren versuchsbegrenzter Gebrauch vom Schulinspektor Köppe 1902 verboten wurde, die aber 1922 in überarbeiteter Form in Bremen offiziell zugelassen wurde, sollte ein Bindeglied zwischen Unterricht und den Erfahrungen der Kinder herstellen. Ein Indiz für den modernen sozialintegrativen Ansatz der Gansberg–Fibel ist ihre verbindliche Einführung 1940!

Gansberg wie Scharrelmann reagierten auf die anwachsende Kritik und den Druck der Schulbehörde auf ihre Veröffentlichungen und auf ihren eigenen Unterricht mit einer vermehrten Vortrags– und Publikationstätigkeit: Vorträge im Bremer Lehrerverein, Vorträge in dem kleinbürgerlichen Arbeiter–Bildungs–Verein 'Lessing', Gründung einer Lehrloge im Guttemplerorden (einem Abstinenzlerorden). U.a. organisierte sich der Gansberg–Kreis zur 'Verteidigung für produktive Pädagogik' mit dem Ziele der Errichtung einer pädagogischen Versuchseinrichtung.

Ebenfalls 1905 gründete sich die Vereinigung für Schulreform, die sich kurz darauf in 'Elternbund für Schulreform' umbenannte. Diese Elternvereinigung setzte sich aus dem oberen Mittelstand (Pfarrer, Ärzte,Journalisten, Kaufleute etc.) zusammen und verlagerte ihre Arbeit und ihre Interessen während des Bremer Schulstreites (s.u.) ganz auf die Gymnasien.

Schließlich erschien im Juni 1905 auch der ROLAND, Organ für die freiheitliche Pädagogik. Die Öffentlichkeitsarbeit politisierte die Bemühungen um Unterrichtsreform, zumal bei der Gründung dieser Zeitschrift eine etwas anders orientierte Reformrichtung mit dem Gansberg–Kreis nun kooperierte: die Sozialdemokratie. Gansberg und sein Kreis orientierten sich am aufgeklärten Bürgertum, am Monismus, an Wissenschaftlichkeit und Freidenkertum, sie waren eigentlich nur an einer Reform des Schulunterrichts interessiert und gerieten damit zu ihrem eigenen Erstaunen in den Gegensatz zur Obrigkeit.Mit Emil Sonnemann, Wilhelm Holzmeier und deren Anhängern stießen nun Sozialdemokraten dazu,die die Bildungsziele der Sozialdemokratie,die gesamte Reform des öffentlichen Schulwesens im Auge hatten.Sie gingen davon aus, daß nur die siegreiche Sozialdemokratie eine echte Reform des Schulwesens durchsetzen könne. Schulreformdiskussion war für sie daher zuerst Unterstützung und Veröffentlichung sozialdemokratischer Politik.

Es war ein brüchiges Kampfbündnis zwischen den beiden Fraktionen. Es war erzwungen und bedingt durch die Repression des Senates und seines Handlangers Köppe. Die Frage des Religionsunterrichts und der Freiheit des Lehrers bei der Unterrichtsgestaltung führte sie zusammen. Doch von Anfang an verwendeten beide Fraktionen ähnliche Begriffe mit völlig anderen Inhalten.

Z.B. meinte Gansberg mit 'Arbeitsunterricht' vor allem seinen erfahrungsbezogenen Sprachunterricht und das didaktische Mittel des 'Freien Aufsatzes'. Für Holzmeier war 'Arbeitsunterricht' die Verwirklichung des alten sozialdemokratischen Zieles, der einheitlichen Umgestaltung des öffentlichen Unterrichts durch Verbindung von Produktion und Unterricht.

Für Gansberg war 'Schulreform' die Möglichkeit des einzelnen Lehrers, seinen Unterricht selbst und nach kreativen Möglichkeiten zu planen. Für Holzmeier war 'Schulreform' die Veränderung des gesamten Ausbildungssystems nach den Prinzipien der Einheitlichkeit, Leistungsorientiertheit und Wissenschaftlichkeit im Interesse des kulturellen Aufstiegs der Arbeiterklasse.

Wen repräsentierten Sonnemann und Holzmeier im Lehrerverein? Holz-

meier war seit 1900 Vorstandsmitglied im Bremer Lehrerverein und vertrat dort die Interessen des von ihm mitbegründeten 'Literarischen Vereins'. Dieser beschäftigte sich zentral mit der naturalistischen Romanliteratur und mit der darwinistischen Populärliteratur. Über diesen Weg kam Holzmeier, vermittelt durch Wissenschaftsgläubigkeit, zum kautskyanischen Marxismus (34) und zur Sozialdemokratie, deren Mitglied er 1905 wurde. (35) Sonnemann war 1896 aus dem preußischen Staatsdienst entlassen worden, weil er darwinistische Gedanken verbreitet hatte. Er fand 1898 in Bremen neue Anstellung und trat wahrscheinlich – damals schon überzeugter Marxist kautskyanischer Prägung – auch um 1905 in die Sozialdemokratie ein.

Im Gegensatz zu Gansberg und Scharrelmann waren sie an subversives Arbeiten gewöhnt.Sie bemühten sich im Lehrerverein um eine systematische wissenschaftliche Weiterbildung der Lehrer, vor allem in den Naturwissenschaften und in der marxistischen Sozialwissenschaft, damit diese erkennen könnten, daß Schulreform nicht an der Klassenzimmertüre stehen bleiben dürfe, sondern Teil einer Umgestaltung der ganzen Gesellschaft sei.

Je mehr der Bremer Staat repressiv auf die Reformversuche Gansbergs reagierte, desto mehr orientierten sich die jungen Anhänger Gansbergs (u.a. Knief und Eildermann) an Holzmeier und Sonnemann. Knief erwähnte später seine Arbeit im Gansberg–Kreis nicht mehr, wie er seine Entwicklungen eben nur als vom Ziel her definierten Lernprozeß darstellt. Doch sein aufklärerischer Gestus, seine Bildungsbeflissenheit und seine Schulkritik in Form und Inhalt auf weiten Strecken von Gansberg mitbestimmt: So formuliert er 1918 folgende Kritik an der Schule:

"Lotte, Du hast nie einen regelrechten Schulunterricht kennengelernt. Sei froh! Du hast nichts verloren. Es sind vergeudete 8 Jahre, die man die staatliche Schulbank drückt. Würde man in diesen 8 Jahren die Kinder sich selbst überlassen, so würden sie ihre Kräfte entwickeln. In ihrer Umgebung, in ihrer Weise. Sie würden mit dem Leben ringen, mit ihrem Leben, das sie umgibt, und das ihnen ist. Sie würden Menschen werden. Die Schule reißt sie aus dem Leben heraus, sie entwickelt sie nicht, sie präpariert sie, präpariert sie in einem feindlichen, fremden Sinne. Die Schule hat nichts Kindliches an sich, sie wird von den Erwachsenen dirigiert und ist auf das Interesse von Erwachsenen eingestellt. Das Kind hat damit nichts zu schaffen, und darum ist die Schule eine einzige, große, brutale Zerstörungsmaschinerie. Sie zerstückelt nach wohlerwogenen Plänen und Methoden den nach Ordnung und Zusammenhang drängenden Geist der Menschen. Sie gibt ein Vielerlei, sie kann daher nichts geben." (36)

Flugblatt des „Roland"

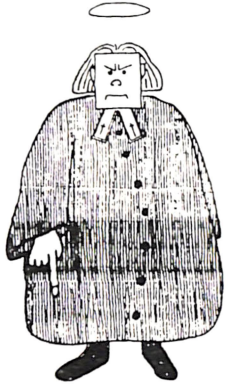
10 Pf

№ 1.

Wie stehts mit der Religion? Eine bange Frage.

Allen Schulkompromisslern in Preussen und anderswo ehrfürchtig zugeeignet von Emil Sonnemann.

„Alle Herrlichkeit der Erden
Muss ein Frass der Würmer werden;
Darum frag ich Dich, mein Sohn:
Wie steht's mit der Religion?



Darum lieber heut als morgen
Sollst Du dies Geschäft besorgen,
Weil Du niemals sicher weisst,
Wann der Lebensfaden reisst.

Doch — hier muss ich mich verschnauben —
Sollte man es wirklich glauben:
Menschen gibt es, die verstimmt
Pfeifen auf den ganzen Zimmt.

Und die dreimal heilig Bibel
Achten sie für einen Zwiebel!
Ja, die Welt ist greulich schlecht!"
Also seufzt der Gottesknecht.

„Strafe sie, o Herr!" so flucht er.
Und ein ganz modern verruchter
Dichter namens Scharrelmann,
Dieser tät noch Schlimmres dann.

**Ganz verblendet und vermessen,
Schrieb er höhnisch unterdessen
Blätter, die voll Lug und Trug:
„Aus des Herrgotts Tagebuch"**

Häufig hat man es erfahren,
Wie sie frech und gottlos waren;
Halbgebildet, wie sie sind,
Dieses weiss ein jedes Kind.

Immer pochen sie und stets
Auf den Sieg bei Königgrätz;
Doch dies ist schon lange her,
Und schon glaubt es niemand mehr.

Oder hat man je gelesen,
Dass zufrieden sie gewesen?
Nein, direkt im Gegenteil:
Schlimmer wird nur ihr Geheul!

Mehr Gehalt und mehre Ferien
Soll die Obrigkeit bescherien!
Also öffnen sie das Maul
Stets gefrässig oder faul.

Aus der Bibel sollst Du wissen,
Dass wir alle sterben müssen.
Mensch, bedenke Deine Not,
Morgen kommt vielleicht der Tod!

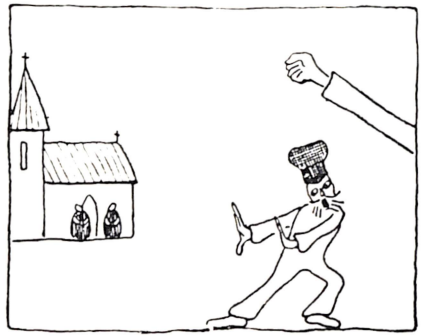
Liegst Du endlich bleich und mager
Auf dem schönen Totenlager,
Was im Leben Du vollführt,
Alles kommt dann anmarschiert.

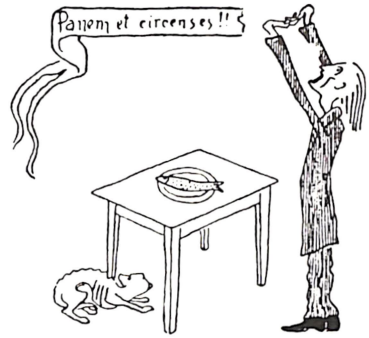
Und für Deine schlimmen Taten
Musst Du in der Hölle braten,
Wenn Du nicht zu rechter Zeit
Schmückst Dich mit der Frömmigkeit.

Und von „Christi Wiederkunft,"
Strotzend schier von schlimmer Brunst,
Gänzlich Tiermoral am Schluss,
Wie beim Pithecanthropus.

Und den Unflat, schlau versteckt,
Hat der Reichsbot dann entdeckt,
Rief entrüstet: Spinnt ihn bei
Wegen dieser Schweinerei!

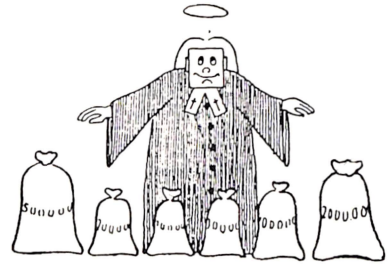
Doch am tiefsten in dem Pfuhl
Sind die Lehrer von der Schul,
Fordern frech und bodenlos:
Von der Kirche wölln wir los!





Ach, ich sag es nur mit Grämen:
Habt ihr nicht gehört aus Bremen,
Wo man Baalsopfer bringt,
Dass es schon zum Himmel stinkt?

Hm und tja — wie war's vordem
Doch in Bremen angenehm;
Einen warmen Seelensorger
Hatte jeder brave Borger.



Aber jetzo, läbe Christen,
Ist es garnicht auszumisten;
Jetzo geht in Babylon
Man schon an die Religion!

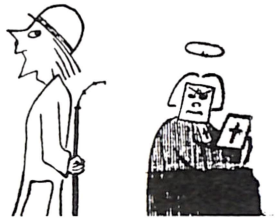
Und die bösen Volksschullehrer
Sind die wahren Volksbethörer!
Bieten statt des Glaubens Mark
Ihren eitlen Wissensquark.

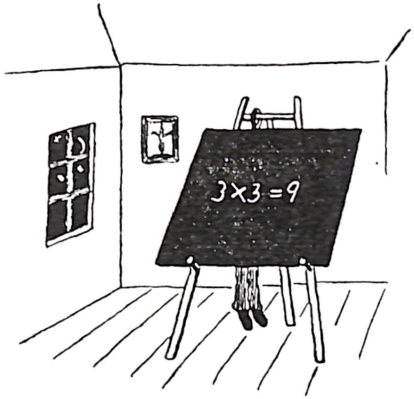
Wehe, wehe! Ach sie setzen
Auf den Thron die falschen Götzen
Reden von der Gott-Natur;
Was doch alles Schwindel nur.

Kant nnd Goethe, Darwin, Häckel
Und noch andre Mene-Tekel
Lehrt man jezt die lieben Kind':
Was ich wieder schändlich find'.

Früher schwangen sie den Bakel,
Und es gab ein gross Spektakel;
Jetzo quälen sie zumeist
Nebst dem Hintern auch den Geist.

Alle Demut ist gewichen
Seit die Religion gestrichen;
Und der Lehrer, dieser Wicht!
Grüsst den Herren Paster nicht!





Seiner Kinder waren sieben;
Niemand weiss, wo sie geblieben,
Hunger, Elend war ihr Lohn;
Siehst Du wohl, das kommt davon.

Und noch eins muss ich berichten
Aus den neuesten Geschichten;
Dieses find ich wirklich roh,
Doch, gottlob! s'Ist anderswo!

So ein braver Seelenretter
Wie der Pommernpaster Pötter
Wurde schwer, ja schwer gekränkt,
Wenn man folgendes bedenkt:

Dorten stritt nach Landesbrauch
Wider den gesalbten Bauch
Hört! ein Lehrer! Ja, so ist es:
Mit der Gabel, ach, des Mistes!

Aber wenn sich zwei geschlagen,
Sollen sie sich drob vertragen;
Dieses tut der kluge Mann,
Der sich nicht mehr wehren kann.

Dass sie sich nicht mehr schampfieten,
Sollen sie sich einig fühlen,
Und die Schul hat den Gewinn,
Denn sie ist die Dienerin.

Und es ist ein grosser Nutzen
Für den Lehrer, wenn er putzen
Darf die Stiefel seines Herrn,
Dass er rechte Demut lern'.

Und wenn dann die Lehrerherden
Dennoch stickelhaarig werden,

Herr in Deiner grossen Güte,
Bessere ihr roh Gemüte!
Oder aber sei gerecht
Und zerschmeisse ihr Geschlecht!"

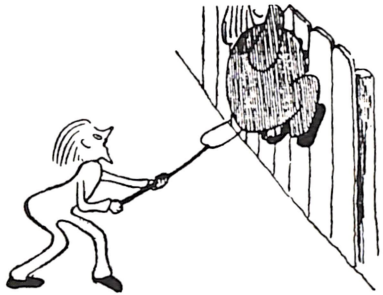
Also spricht der Gottesmann.
Lieber Lehrer, hör ihn an.
Wälz' es Dir im Kopf herum,
Dann geh hin und bring Dich um.

Oder magst Du weiter leben,
Darfst Du nicht mehr widerstreben
Diesem, was der Paster spricht.
Mensch, vergiss es niemals nicht!

Ach, ich muss es leider sagen:
Einen sah ich dieser Tagen,
Den der Grössenwahn umfangen.
Diesem ist es schlimm ergangen.

Dieser Mensch hiess Gottlieb Meier;
Rühmte sich, er sei ein Freier,
Gläubt an Höll und Himmel nicht;
Ach, schon naht das Strafgericht.

Eben blähte er sich gross,
Bums, war er die Stelle los!
Hat sich dann in dunkler Nacht
Kalt und grässlich umgebracht.

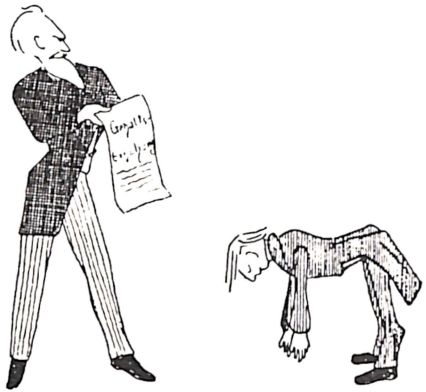


Wohin soll es denn noch kommen,
Also frag ich jetzt beklommen,
Wenn ein Lehrer so erpicht
Wider den Gesalbten sticht?

Auch der vielerprobte Besen
Wäre noch zu grob gewesen;
Besser hätte man's versucht
Mit des Stockes sanfter Wucht.

Ha, wie saust der Prügelstock
Untern schwarzen Priesterrock
Auf den geistlichen Popo;
Doch der Mann der will es so.

Lehrern, die Verbot'nes denken,
Muss der Brodkorb höher henken;
Wenn der Lehrer abgebrannt,
Frisst er willig aus der Hand.



Und wenn sie das Elend riechen,
Werden sie zu Kreuze kriechen;
Liegt der sünd'ge Leib erst krumm,
Dann wird auch die Seele frumm.

Alsdann müssen die Proleten
Wieder singen, loben, beten.
Und der allerschönste Lohn:
G'rettet ist die Religion!

Für die Redaktion verantwortlich: E. Sonnemann, Bremen, Waller-Chaussee 96. — Druck und Verlag: Rolandverlag H. Boesking & Co., Bremen Ansgariikirchhof 5 a.

Der Schulkonflikt in Bremen

1. Phase: Liberale gegen konservative Erziehungsideologie

Der Konflikt begann im März 1905. Der Lehrer Wilhelm Scharrelmann wird vom Schulinspektor Köppe wegen seines freisinnigen Religionsunterrichts zurechtgewiesen.

Der Bremer Lehrerverein solidarisiert sich mit Scharrelmann und bringt im September 1905 eine Denkschrift heraus, in der die völlige Abschaffung des Religionsunterrichts in der Volksschule aus pädagogischen Erwägungen gefordert wird. Gleichzeitig (Juni) wird eine reformpädagogische Zeitschrift für Bremen und Umgebung – der ROLAND – gegründet. Sie soll nicht zuletzt den Eltern die Reformanliegen der Lehrer näher bringen.

Nachdem sich deutsche Professoren in den Religionsunterrichtsstreit eingemengt hatten, beginnt Anfang 1906 im ROLAND eine Polemik gegen Paul Natorp. Natorp hatte sich im Interesse einer einheitlichen nationalen Volkserziehung gegen radikale Positionen von Rechten (religiöse Fanatiker) und von Linken (ROLAND–Pädagogen) gewandt. Er vertrat den nationalen Versuch einer integrierenden Reform auf der Basis der positiven Weiterentwicklung überkommener Werte.

Auf der deutschen Lehrerversammlung 1906 in München unterliegen die Bremer mit ihrem Antrag, der die Abschaffung des Religionsunterrichtes anstrebt. Der ROLAND wird aber zu einer überregional beachteten Zeitschrift der Reformpädagogik.

Ende Mai 1906 findet eine Vollversammlung der Bremer Lehrer statt, auf der die Schulpolitik des Bremer Senats kritisiert wird, weil sie nicht den Interessen der arbeitenden Bevölkerung entspreche. Ebenfalls wird die sofortige Einstellung des Disziplinarverfahrens gegen Scharrelmann gefordert. Knief wird mit Holzmeier, der sich schon damals zu seinen Sympathien für die Sozialdemokratie offen bekennt, in den Vorstand des Lehrervereins gewählt. Köppe wird Mitte 1907 durch den etwas diplomatischeren Wilhelm Bohm abgelöst.

2. Phase: Orientierung auf die Sozialdemokratie

Nun erscheinen im ROLAND Artikel von Knief, Holzmeier und anderen, die eindeutig vermehrt die schulpolitischen Reformziele mit der Politik der Sozialdemokratie verbinden. Unter dem Parteisekretariat von Wilhelm Pieck trennt sich die sozialdemokratische Arbeiterbildung von

den städtischen und den freien Bildungsinstituten. Über Holzmeier bilden sich Kooperationen zwischen Lehrern und dem neuen sozialdemokratischen Bildungswesen heraus.

Im November 1905 werden 8 sozialdemokratische Abgeordnete in die Bremer Bürgerschaft gewählt, die dort über Anfragen die Reformforderungen des Bremer Lehrervereins und des ROLANDs unterstützen.

Der Bremer Lehrerverein fordert auf seiner nächsten Vollversammlung die Einrichtung von Schulsynoden, durch die die Lehrer kollegial und gleichberechtigt die Schule verwalten sollten, ebenso wird eine Gesamtschulsynode gefordert, die in Schulangelegenheiten den Bremer Senat beraten solle. Der Bremer Senat versucht mit Versprechungen und mit der Aussicht auf Gehaltserhöhung die Bremer Lehrer zu spalten. Im ROLAND erscheinen Artikel gegen den LIBERALISMUS, kritisieren ihn als Ausdruck der Entpolitisierung und der falschen Kompromißbereitschaft. (1907) Es kündigt sich eine schwere Wirtschaftskrise an, die vor allem die Werftindustrie bedroht (sie dauert bis 1909)

Im November 1907 erscheint von Knief im ROLAND ein Artikel, in dem nun explizit im proletarischen Kampf die Voraussetzung für den Kulturkampf, für die Bildungsreform gesehen wird. Er endet mit der Forderung nach der Beteiligung der Lehrer am Klassenkampf. Der Schreiber fürchtet aber auch, daß er mit dieser Forderung sein Berufsverbot riskiert habe. Zu dieser Zeit gründet sich unter der Leitung Eildermanns der VEREIN JUNGER LEHRER, die sich selbst die Jakobiner nennen. Knief erhält den Namen Marat. Eildermann schildert den Einfluß Kniefs: *"Wenn ich auch den Verein leitete, wie ich ihn auch gegründet hatte, so mußte ich doch darauf sehen, daß in Momenten wichtiger Entscheidungen Knief zugegen war."* Dieser Verein wird zur sozialdemokratisch orientierten Fraktion und pressure group im Lehrerverein. (37)

Knief beginnt mit Tätigkeiten in sozialdemokratischen Bildungsorganisationen. Z.B.: Er wird Leiter eines Bremer Arbeitergesangvereins.
1907/08 kommt es wegen der sozialdemokratischen Orientierung des ROLAND zum Konflikt mit dem Verleger. Er führt zum Ausscheiden von Holzmeier und Sonnemann aus der Redaktion. Gansberg übernimmt die Leitung des ROLAND.

3. Phase: Ausdifferenzierung von sozialdemokratischer und liberaler Richtung im Lehrerverein

Auf der ordentlichen Jahresvollversammlung 1908 des Lehrervereins

legt die liberale Reformrichtung einen Antrag vor, in dem die Vollversammlung aufgefordert wird, sich von der sozialdemokratischen Partei zu distanzieren. Der Vorstand plädiert für Nichtbefassung. Die Resolution wird jedoch angenommen. Die sozialdemokratisch orientierten Mitglieder des Vorstandes scheiden aus dem Vorstand aus.

Der Senat beantwortet die sich damit ankündigende Kompromißbereitschaft des Lehrervereins mit einer Verschärfung des Konfliktes. Es werden auch gegen Liberale, aber hauptsächlich gegen sozialdemokratisch orientierte Lehrer, Disziplinarverfahren angedroht, die Schulkontrollen verstärkt und die Beratung der versprochenen Reformzugeständnisse (Erhöhung der Bezahlung und Schulsynode) verschleppt.

Im Mai 1909 wird gegen Holzmeier das Disziplinarverfahren eröffnet. Direkter Anlaß war seine Anfrage in einer von den Linken angeregten Sitzung des Lehrervereins: *"Was will der Vorstand tun, um die Bevormundung der Lehrer durch die Behörden zu beenden und die demokratischen Rechte der Lehrer zu verbessern?" (38)*

Das Verfahren wird durch immer neue Tatbestände erweitert und führt letztlich zur Entlassung Holzmeiers (1910). Die weiteren Vorwürfe im Verfahren gegen Holzmeier sind: Mitarbeit an der sozialdemokratischen Bremer Bürgerzeitung, die Weigerung, während seines Unterrichts militärische Übungen durchzuführen, vaterländische Gedenktage wie z.B. die Sedanfeier positiv zu besprechen und Heldengedenkfeiern vorzubereiten.

Im Juni wird der liberale Vorstand abgelöst, und der linke Flügel, u.a. auch Knief, gelangt für kurze Zeit wieder in den Vorstand und in die Redaktion des ROLAND. Eine Mehrheit des Lehrervereins erklärt sich mit Holzmeier solidarisch.

4. Phase: Die sozialdemokratische Minderheit wird endgültig aus der Politik des Lehrervereins herausgedrängt

Im ROLAND erscheint nun im September 1909 – anonym – ein Artikel, der von den Lehrern fordert, in der Auseinandersetzung mit dem Senat von der Organisationsdisziplin und der Kampfesweise der Sozialdemokratie zu lernen. Es gehe darum, für die politische Freiheit des Lehrers zu kämpfen und als Sozialdemokrat die proletarischen Kinder zu unterrichten.

Der Senat macht gegenüber den Lehrern nun einige Zugeständnisse. Er richtet einen Schulkonvent ein, in dem aber die Schulvorsteher die Mehrheit haben und der nur Beratungsfunktion hat. In der Unterstufe

wird der Religionsunterricht abgeschafft, aber statt dessen wird der gesamte Unterrichtsplan mit religiös-sittlicher und nationalistischer Belehrung durchsetzt. Es wird eine wissenschaftliche Lehrerbibliothek in den Schulen eingerichtet. Aber bei der Auswahl der Schriften kontrolliert die Mittelbehörde. Der Senat droht für die Zusammenarbeit von Bremer Beamten mit der Sozialdemokratie die sofortige Entlassung an.

Im September versucht Knief ohne Erfolg die Gründung einer Sektion für wissenschaftlichen Sozialismus im Lehrerverein. Am 10.12.1909 wird Holzmeier suspendiert. Am 21.2.1910 entlassen.

Am 22.2.1910 versammelten sich 30 – 40 sozialdemokratisch orientierte Lehrer, um politische Maßnahmen anläßlich der Entlassung Holzmeiers zu beraten. Sie schicken ein Glückwunschtelegramm an Bebel zu dessen 70. Geburtstag: (Knief ist der Verfasser) Der Text lautet:

"Die aus Anlaß der Dienstentlassung des Genossen Holzmeier versammelten sozialdemokratischen Lehrer entbieten dem Führer des Proletariats zu seinem 70. Geburtstag ihren herzlichsten Glückwunsch und geben der Hoffnung Ausdruck, daß ihm ein recht langes Wirken im Dienste des Klassenkampfes beschieden sein."

Dieses Telegramm fordert den Senat heraus und eskaliert den Konflikt im Lehrerverein bis zum Bruch. Mit dem Argument, daß mit dieser Demonstration die versprochene Gehaltserhöhung gefährdet sei, distanziert sich die Mehrheit im Verein von diesem Telegramm und tadelt die unbekannten Absender. Der Vorstand tritt daraufhin zurück. Der Senat beginnt am selben Tag mit einer politischen Überprüfung aller verdächtigen Lehrer.

Zur gleichen Zeit wird das große Interesse der sozialdemokratisch orientierten Arbeiter an der Schulreform und die Sympathie der arbeitenden Bevölkerung mit den radikalen Lehrern deutlich: Am 28.2. 1910 hält Holzmeier vor 3500 Zuhörern ein Referat: Warum ich nicht Volksschullehrer sein darf.

Am 14.3.1910 finden 5 Demonstrationsversammlungen an verschiedenen Plätzen in Bremen gleichzeitig statt, die sich mit der Forderung nach Einstellung aller Repressalien gegen die Lehrer und für das allgemeine und gleiche Wahlrecht zu einer Demonstration zum Schulsenator vereinigen. 12 000 Menschen zählt die Polizei und berichtet:
"Es war überall Publikum in der selben Stärke vorhanden, wie der Demonstrationszug. ... Im Ernstfall hätten wir erst die Zuschauer niederschlagen müssen, ehe wir hätten an die Demonstranten gelangen können." (39)

Am 16.3. sprengt die Polizei eine Versammlung, auf der Pieck zum Schulkonflikt redet.

Am 3.4. spricht Rosa Luxemburg in Bremen vor 8000 Zuhörern zur Wahlrechtsfrage, die von der Sozialdemokratie Bremens mit dem Schulkonflikt verbunden wird.

Ebenfalls 1910 beginnt der erste große Werft– und Hafenarbeiterstreik.

Knief scheidet am 20.4.1910 aus dem Vorstand des Lehrervereins aus. Anfang 1911 scheidet er aus dem Schuldienst aus, da es ihn ja doch bald treffen werde. *"Und es ist in der Tat ein Widersinn, daß man seine beste Zeit und Kraft einer mehr als geistlosen Drillerei opfert." (40)*
Ich will den ideologischen Entwicklungsprozeß Kniefs während des Schulstreites nun nachzeichnen:
Im Heft 19 im Oktober 1906 schreibt W. Holzmeier gegen die Professoren Rein, Natorp, Paulsen, Ziegler: *"Wir dürfen nicht grundsätzlich und gewohnheitsmäßig Männer für uns denken lassen, die nicht von unserem Fleisch und Blut sind, die nicht unter dem Drucke stehen, der uns niederhält."* (41) Mit Natorp, Paulsen kritisiert Holzmeier die 'Liberalen', die zwar Reformen wollen, aber die Bedingungen für eine Reform nicht erkennen wollen. Für Holzmeier ist zu diesem Zeitpunkt schon klar, daß nur die Sozialdemokratie konsequent die Reformvorstellungen im Schulbereich unterstützen würde.

Doch ein offenes Bekenntnis seiner Mitgliedschaft in der sozialdemokratischen Partei vermeidet er. Typisch für die subversive Propaganda für die Sozialdemokratie ist eine Notiz im ROLAND im gleichen Heft:

"Volkserziehung und Sozialdemokratie, so lautet das Thema, über das Clara Zetkin und Heinrich Schulz auf dem diesjährigen sozialdemokratischen Parteitag in Mannheim referieren werden. Wer die veröffentlichten Leitsätze zu dem genannten Thema mit Aufmerksamkeit und ohne lächerliche Voreingenommenheit liest, dem wird ohne weiteres klar werden, daß hier die Frage der Erziehung in einer großzügigen und ernsten Weise behandelt wird, die es uns zur Pflicht macht, der weiteren Behandlung der Aufgabe in Mannheim das größte Interesse entgegenzubringen. Für uns Bremer verdient noch der Umstand Erwähnung, daß der eine der beiden Referenten, Heinrich Schulz, der Redakteur der hiesigen 'Bremer–Bürger–Zeitung' ist, der uns oft schon im Kampfe für die Befreiung der Schule tapfer zur Seite gestanden hat." (42)

Es findet sich bis dahin im ROLAND kein Wort über die Interessen des Proletariats oder gar vom berechtigten Führungsanspruch der sozialdemokratischen Partei im Kampf für eine bessere Gesellschaft.Die Ebene der vorsichtigen Sympathiewerbung wird nicht verlassen. Der Schul-

kampf erscheint den Akteuren als eine Auseinandersetzung im Ideologiebereich, als geistiges Scharmützel.

Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch das Eingreifen der oben erwähnten 'liberalen' Hochschullehrer und durch eine breite Einheitlichkeit unter der Bremer Lehrerschaft.

"Gegen Bevormundung, für Gewissens- und Meinungsfreiheit!" ist die Parole.

Und durch eine in Bremen seit Oktober 1905 massenhaft verbreitete Zeitschrift: DER KULTURKÄMPFER, Zeitschrift gegen Naturalismus und Atheismus, die die Lehrer und jeden ideologischen Liberalismus mit einer frömmelnden und konservativen Gegenpropaganda eindeckt, wird die ideologische Seite des Konfliktes noch weiter betont.

Knief selbst wurde der Gegensatz zwischen sozialdemokratisch orientierter Richtung und liberaler Richtung um Gansberg erst zwischen 1906 und 1907 deutlich. Noch in seinem ersten Aufsatz (Okt. 1906) im ROLAND, in dem er sich gegen die Stoffüberladenheit der Lehrerseminarausbildungspläne wendet, träumt er von akademischer Freiheit, vom Lehrer als Künstler, als Menschenbildner.... *"Freie Persönlichkeiten heranzubilden, das ist das Ideal der modernen Erziehung." (43)* Die Seminarausbildung und der Beruf fordern dagegen Anpassung, die Tugend *"des korrekten Lerneifers"*. Dies ließe die Fähigkeiten verkümmern, und doch brauche die moderne Erziehung den produktiven *"Tüftler"*, den *"Nachdenklichen"*, die *"komplizierten Naturen"*, die *"Zweifler"*, die *"die das Zeug in sich haben, ihr Leben nach dem eigenen Kopf zu leben"*. (44) An diesen Lehrern 'neuen Typus' stellt Knief mit seinem zweiten Artikel die Forderung: *"Wagt es nur einmal, die Gedanken- und Gefühlswelt eurer Kleinen bis in alle Tiefen anzurühren; ihr werdet durch Freudigkeit, Frische in euren Stunden reichlich belohnt werden. Wagt es nur erst einmal, ganz radikal zu Werke zu gehen, allem Überkommenden Fehde anzusagen. Vor allem ihr meine j u n g e n Freunde habt den Mut zum Umwerten aller Werte! Werdet keine pädagogischen Jungliberalen! Die euch den Liberalismus predigen, verstehen euer innerstes Wesen nicht; denn dem Liberalismus jeglicher Färbung haftet Halbheit, Inkonsequenz, Wankelmut an; das Zeichen der Jugend, der echten wahrheitssuchenden Jugend aber ist der Mut zu äußerster selbständigen Kraftentfaltung im Denken und Handeln...." (45)*

Hier findet sich das Bedürfnis nach individueller Entfaltung und der von Gansberg geprägte Persönlichkeitskult. Statt mit Marx und Engels erklärt sich Knief den Konflikt mit seiner Jugend und mit Nietzsche. *"Voraussetzungslos stiegen wir in eine neue Welt hinein und wirtschaf-*

ten darin als freie Herren", beschreibt Knief sein didaktisches Vorgehen in einer Unterrichtsstunde.

Im Oktober 1907 erscheint von Emil Sonnemann im ROLAND der Artikel "Schule und Sozialdemokratie". Sonnemann bespricht eine Broschüre von Heinrich Schulz mit dem gleichen Titel. *"Schulz erörtert das Erziehungsproblem vom Standpunkte des wissenschaftlichen Sozialismus, d.h. er geht dem Problem zu Leibe mit der scharfen Waffe, die der Sozialismus sich selbst geschmiedet und die ihm seine starke und zukunftssichere Position verleiht: dem h i s t o r i s c h e n M a t e r i a l i s m u s."(46)*

Der Grund seiner Sympathien für die Sozialdemokraten liege im folgenden:

"Wir, denen das Proletariat seine Kinder schickt, wir begehen einen Vertrauensbruch schlimmster Art, wenn wir seinen Leiden und Wünschen verständnislos den Rücken kehren." (47) *"Die meisten der sozialdemokratischen Gegenwartsforderungen finden sich auch im Programm der deutschen Lehrerschaft."* (...) *"Wer wird diese Forderungen mit dem größten Nachdruck vertreten und rücksichtslos ihre Verwirklichung erstreben?"* (48)

Hiermit wurde es im ROLAND das erste Mal offen ausgesprochen, wohin die Richtung Holzmeier und Sonnemann drängte. Dies zwang die anderen im ROLAND-Kreis zur Stellungnahme, zumal immer deutlicher wurde, daß die Kritik und die Repressionen der Autoritäten des Staates in Bremen weniger die Liberalen und ihre Reformen meinte, sondern eben ihre befürchtete Nähe zur Sozialdemokratie und die dadurch verstärkte Wirkung der sozialdemokratischen Reformpropaganda. Knief wandelt sich in dieser Auseinandersetzung schnell zum Sozialdemokraten. Holzmeier wird nun sein väterlicher Freund. Gleichzeitig sammelt er in der Vereinigung Bremer Junglehrer einen lesenden, lernenden und gemeinsam (vor allem im Lehrerverein) agierenden Kreis um sich. Spöttisch werden sie in bezug auf die französische Revolution der 'Berg' genannt, Knief als ihr Anführer 'Marat'.

Und für die Zeit typisch ist das erste sozialistische Buch,über das Knief zur sozialdemokratischen "Weltanschauung"kommt: Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. (49)

In seinen Briefen an Lotte beschreibt Knief diesen Lernprozeß: *"Die Schulfrage wurde zur Arbeiterfrage, und der Schulkampf zum Klassenkampf."* (...) *"Zum ersten Male sah ich in Zusammenhänge des Lebens, erkannte die innere Verbindung zwischen Schule und Leben."* (50)

"Es gehörte dazu der in langen Nächten genährte Idealismus, der mich aus dem erschütternden Ringen eines Pestalozzi überströmt hatte, und es gehörten die furchtbaren Schläge dazu, die diesen Idealismus in Fetzen zerhieben, weil er mit der Schulwirklichlkeit nicht vereinbar war." (...) *"Und die Empörung über tausend und abertausend Ungerechtigkeiten. Und es gehört mein eigener Drang nach einer besseren höheren Bildung dazu, der in meiner Jugend nicht befriedigt worden war. Und dieses unbändig starke Mitgefühl mit den Armen und Unterdrückten, eine grenzenlose Liebe zu den Verlassenen und Vernachläßigten, ein unhemmbarer Trieb gerade den Elenden Freude zu bereiten ..."* (51)

Der 'Berg' beeinflußte die Politik des Lehrervereins ab nun entschieden. Er gerät auch schon in Gegensätze zu dem 'Diplomaten' Wilhelm Holzmeier, der eher einem Danton als einem Robespierre gleiche. Holzmeier nämlich befolge *"die Taktik, die verschiedenen Richtungen des Lehrervereins nach Kräften zusammenzuhalten, und da die Gegensätze immerhin ziemlich groß seien, würde er unausgesetzt zu Kompromissen getrieben."* (...) *"Wir Jüngeren hatten für derartige staatsmännische Künste jedenfalls nicht das geringste Verständnis, und billigten sie erst recht nicht bei einem Manne, der früher der Vorkämpfer der radikalen Richtung gewesen war, dem wir so viel zu danken hatten, der durch das Feuer seiner Beredsamkeit und die Größe seiner Gesichtspunkte in uns die Begeisterung für den politischen Kampf nicht nur, sondern auch für den Sozialismus geweckt hatte."* (52)

Knief identifizierte sich stark mit dem Erklärungssystem des Marxismus, er findet in ihm Sicherheit und gedankliche Widerspruchsfreiheit. Im Januar 1908 kommt es zum Bruch: zuerst in der ROLAND–Fraktion und dann im Lehrerverein. Knief steht nun konsequent im zeitweilig einflußreichen, aber letztlich im Lehrerverein minoritären sozialdemokratischen Lager.

Im Januar 1908 fand eine Abstimmung zweier Resolutionen im Lehrerverein statt: Tenor der einen, die vom Vorstand Holzmeier, Knief u. a. eingebracht wird: Die sozialdemokratische Partei wird zum Bündnisgenossen im Kulturkampf erklärt. Tenor der kurzen zweiten: Der Lehrerverein ist kein politischer Verein und kann für die Veröffentlichungen seiner Mitglieder nicht verantwortlich gemacht werden. Dies bedeutet eine deutliche Distanzierung vom Vorstand und eine moralische Unterstützung Gansbergs im ROLAND–Konflikt.

Die erste Resolution wird mit 162 gegen 130 Stimmen abgelehnt, die zweite knapp angenommen.Holzmeier,Knief und Lüdeking,Alfken und Meyer–Horn erklären ihren Rücktritt vom Vorstand. Die Staatsregierung sieht jetzt die Möglichkeit, direkt gegen die isolierten sozial-

demokratischen Lehrer vorzugehen. (s.o.) In einem Brief an einen Freund schreibt Knief, er habe im Schulkonflikt einen absoluten Gegensatz zu Kapital und Staat erfahren. Daraus zöge er die Konsequenz einer eindeutigen Parteinahme. Und schließlich: *"...bleibt uns doch nur die Wahl: Entweder die Reinheit unserer Prinzipien um jeden Preis oder die Leitung des Lehrervereins um jeden Preis. Und ich meine, es ist eigentlich keine Wahl."* (53)

Mit dem von ihm verfaßten Glückwunschtelegramm an Bebel (s.o.) vollzieht er symbolisch den Bruch: *"Das Beamtengesetz wurde seiner Hüllen entkleidet und zeigt sich in seiner Nacktheit als politisches Ausnahmegesetz."* Und an anderer Stelle: *"Ihr jagt uns hinaus wie Hunde – wie Adler werden wir wiederkommen."* (54)

1911 verläßt er den Schuldienst und tritt in den Dienst der sozialdemokratischen Partei.

Zwei wesentliche Bedingungen für diesen Lernprozeß dürfen nicht übersehen werden. Knief kommt in dieser Zeit durch die Förderung des Zentristen und Reichstagsabgeordneten Henke mehr und mehr in die Redaktionsarbeit der BREMER BÜRGERZEITUNG hinein. Gleichzeitig beginnt er, für die von Clara Zetkin geleiteten Frauenzeitschrift DIE GLEICHHEIT zu schreiben. In beiden Zeitschriften bemüht er sich um die Vermittlung der Kultur für die Arbeiter und um eine materialistische Begründung der Bildungsarbeit mit den Arbeitern. So findet er seine berufliche Identifikation mehr und mehr in der sozialdemokratischen Organisation selbst.

(Ein zweiter Teil, der sich mit der Zeit von 1911 bis 1919 beschäftigt und vor allem das Verhältnis zwischen Knief und der Bremer Arbeiterbewegung behandelt, folgt.)

(1) entfällt

(2) Nach Gerhard Engel, Die politische–ideologische Entwicklung Johann Kniefs (1880 – 1919). Untersuchungen zur Geschichte der Bremer Linksradikalen. Diss. masch. 1966, Berlin (O.).
Die Arbeit Engels dient – trotz ihrer verarbeiteten Materialfülle – nur dem Nachweis, daß Knief zwar sein Leben als syndikalistischer Abweichler beschlossen habe, aber trotzdem zu den Vätern der KPD gezählt werden dürfe. Die Region verliert in ihr ihr Eigenleben. Diese liegt geglättet ohne Widersprüche zur Zentrale. Sie dient der Anschauung. Sie ist zum pädagogischen Objekt des 'Weltgeistes' verkümmert.
Natürlich werden keine Fakten gefälscht. Natürlich bietet die Arbeit eine Menge an Material, an Einzelwissen. Nur, wenn der Leser mit dem Wertsystem des sogenannten Marxismus–Leninismus nicht einverstanden ist, verdünnt sich das Werk zur schlecht geordneten Materialsammlung.

(3) Knief, Johann, Briefe aus dem Gefängnis, Berlin 1920. Hier der Brief vom 9.10.1918, p. 78.

(4) Böttcher, Ulrich, Anfänge und Entwicklung der Arbeiterbewegung in Bremen von der Revolution 1848 bir zur Aufhebung der Sozialistengesetze 1890, Bremen 1953, p.12.

(5) ebd., p 162

(6) Knief, J., Briefe, a.a.O., p. 40

(7) ebd., p. 41 f.

(8) ebd., p.13 f.

(9) ebd., p. 17

(10) ebd., p.18

(11) ebd., p. 15

(12) ebd., p.5

(13) ebd., p. 5

(14) ebd., p. 6 f.

(15) ebd., p. 9

(16) ebd., p. 14

(17) ebd., p. 24

(18) ebd., p. 26

(19) Zu dem Einfluß Herbarts auf die Professionalisierung des Lehrerberufs siehe: Johann Friedrich Herbart, Leben und Werk in den Widersprüchen seiner Zeit. Neun Analysen, Hg. Friedrich Busch, Hans–Dieter Raapke, Oldenburg 1976. Vor allem H.–D. Raapke, J.F. Herbart – Pädagoge in den Widersprüchen seiner Zeit, p. 11 – 22.

(20) Otto Rühle wurde in einem preußisch–orientierten Lehrerseminar zum Sozialisten. Er rechnet mit dem Seminar in der Schrift ab, O. Rühle, 6 Jahre in

einem sächsischen Lehrerseminar, o.O. 1896. Siehe auch O. Rühle, Das sächsische Volksschulwesen, Darstellung der sächsischen Schulverhältnisse, Leibzig 1904.

(21) Hinrich Wulff, Geschichte und Gesicht der Bremer Lehrerschaft. Gestalten und Generationen aus hundert Jahren (1848 – 1948). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Volksschule. 2 Bde., 1. Bd. Bremen 1950, p. 234 f.

(22) Hagener, Dirk, Radikale Schulreform zwischen Programmatik und Realität. Die schulpolitischen Kämpfe in Bremen vor dem Ersten Weltkrieg und in der Entstehungsphase der Weimarer Republik, Bremen 1973, p. 21.
Der Autor beschreibt den ideellen Anspruch von Arbeiter orientierter Schulreform der Bremer Lehrer und die Begrenzung dieser Reformansätze durch die sozialgeschichtliche Wirklichkeit.

Da die Arbeit den realen Kontext und die Konstitutionsbedingungen des jeweils nächsten politischen Schrittes mit Hilfe authentischer Quellen aufzuzeigen versucht, wird trotz des immer wieder durchschlagenden Glaubens an die Allmacht der Bildung und der Sozialdemokratie das Verhältnis der pädagogischen Intelligenz dieser Zeit zur organisierten und autonomen Arbeiterbewegung beschrieben.

(23) Wulff, a.a.O., p. 285

(24) In: Otto Rühle, Arbeit und Erziehung. Eine pädagogische Studie. Hamburg 1904, p. 5

(25) ebd.
Ich will hier an das, um den Jahrhundertbeginn weit verbreitete Buch erinnern, dessen Titel ein Erziehungsprogramm enthielt: Ellen Key, Das Jahrhundert des Kindes, ersch. 1900 zuerst in Schweden.

(26) Einige wenige der Schriften Scharrelmanns und Gansbergs will ich hier anführen:
H. Scharrelmann, Herzhafter Unterricht. Gedanken und Proben aus einer unmodernen Pädagogik, Hamburg 1902. H. Scharrelmann, Weg zur Kraft. Des Herzhaften Unterrichts zweiter Teil, Hamburg 1904.
F. Gansberg, Schaffensfreude, Anregungen zur Belebung des Unterrichts, Bremen 1903.
F. Gansberg, Bei uns zu Haus. Fibel für kleine Stadtleute, Bremen 1905 (1. Aufl.).

(27) Wulff, a.a.O., p. 459

(28) Richard Pippert, Die Herbart–Kritik im imperialistischen Deutschland. Zur Rezeption und Funktion einer herrschaftlichen Erziehungstheorie. In: J.F. Herbart, Leben und Werk, a.a.O., p. 23 – 37.

(29) Wulff, a.a.O., p. 513

(30) Hagener, a.a.O., p. 35

(31) Wulff, a.a.O., p. 301

(32) ebd. p. 347

(33) ebd. p. 349

(34) Zur Frage des Kautsky–Marxismus und seine Auswirkungen auf die Bildungskonzeption der Sozialdemokratie siehe: Gottfried Mergner, Arbeiterbewegung und Intelligenz. Die politische Pädagogik Otto Rühles. Starnberg 1973, vor allem p. 20 – 36.

(35) Hagener, a.a.O., p. 36

(36) Knief, Brief a.a.O., p. 12
(37) G. Engel, a.a.O., p. 68
(38) Hagener, a.a.O., p. 96
(39) Wichtige Akten über die politische Bewegung Bremens um 1910 liegen im Bremer Staatsarchiv unter dem Aktenzeichen: 4/14/1 569 XII A 2 d, 4/14/1 – XII c 2 ba (über Jugendliche!).
(40) Zitiert nach G. Engel, a.a.O., p. 88, Brief an Eildermann vom 8.9.1909.
(41) ROLAND, Monatsschrift für freiheitliche Erziehung in Haus und Schule. Knief arbeitet von 1906 – 1910 (mit Unterbrechungen) bei dieser Zeitschrift mit. Hier Heft 19, Okt. 1906, p. 3.
(42) ebd.
(43) J. Knief, Dringende Wünsche. In: ROLAND, Heft 10, Okt. 1906, p. 8.
(44) ebd., p. 6
(45) ROLAND, Heft 5, Mai 1907
(46) ROLAND, Heft 10, Okt. 1907, p. 219
(47) ebd., p. 218
(48) ebd., p. 223
(49) Engel, a.a.O., p. 58
(50) Knief, Briefe, a.a.O., p. 46
(51) ebd., p. 48
(52) ebd., p. 52
(53) Zitiert nach Engel, p. 76 f. , Brief an Eildermann vom 8.9.1909
(54) ebd., Engel, p. 82

DURCHBLICK
ZUR GEGENWART DER ZUKUNFT

Hermannstr. 19,
7000 Stuttgart 1

Aus dem Inhalt der Nr. 2/3

Beuys: Jeder Mensch ein Künstler / Die Kultur des 21. Jahrhunderts - Betrachtungen einer planetaren Evolution Christian Wagner - Märchenerzähler, Bramine und Seher / Ökologischer Landbau - Fragen und Antworten / Alternative Ökonomie - eine Assoziation biologischer Landwirte auf einer holländischen Insel / Werkstätten der Zukunft - Humboldt Kolleg / Rudolf Doernach: Bio-Energie aus lebenden Systemen / Marcel Kalberer - Anthropolis / Der selbstgebaute Gärschrank - ein Hilfsmittel für die Brotbereitung / Klassische Homoöpathie / Spirituelle Graphik der Rhythmus der Jahresfeste / Milchsauer einmachen / Die Zubereitung von Kräutersalben und -essenzen / Naturheilkundliche Hausapotheke / Kräuter- und Gewurzgarten / Gesunde Rezepte.

112 Seiten - DM 5,80

Aus dem Inhalt der Nr. 4

Marcel Kalberer - Bauen mit Kindern / Rudolf Doernach - Gespräch über das Biohaus / Erziehung zum Schöpfer oder Dress ur eines Geschöpfes? - Max Stirners pädogogische Zukunftsvision / New Alchemy Institute: Ehrfürchtiger Umgang mit der Natur / Bioladen Assoziation - NATURATA / Ohsawa in Deutschland / Kunst als Prinzip Hoffnung / Dieter Duhm's zwanzig Thesen der Bauhütte / Die Neuen Spiele / Das Weibliche in Kunst und Geistesgeschichte / Sanfte Geburt / Klassische Homoöpathie II / Sprossenherstellung / Einmachrezepte ohne Zucker / Herstellung von Backferment.

108 Seiten - DM 5,80

Beide Hefte A4-Format, zweifarbig, reich illustriert, in jeder Nummer viele Buchbesprechungen, nutzliche Tips, Adressen usw.
Erhältlich in den einschlägigen Alternativläden (Versänden) oder direkt bei der Redaktion gegen Voreinsendung des Betrags (+1,50 DM Porto) auf Postscheckkonto Stuttgart, Nr. 186567-700

Bibliothek der Utopien

Die Linke kann nicht auf die UTOPIE verzichten . . .

meint Leszek Kolakowski; und auch wir sagen, daß mit dem Berufsverbot für Utopisten langsam Schluß sein sollte.

Sie alle, ob Marxisten, Sozialisten, Liberale und Anarchisten, haben direkt oder indirekt von den Frühsozialisten und Utopisten gelernt. Aber leider ist das vergessen worden!

Giovanni Rossi
„Utopie und Experiment"

Rossi (Arzt) versuchte in zwei Experimenten, die Utopie aus der Zukunft zu lösen; er gründete mit anderen in Italien ein „sozialistisches Gemeinwesen" und in Südamerika eine „kommunistisch-anarchistische" Gemeinschaft. *Das Experiment:* **Gemeinsam** wohnen, arbeiten, leben; *die Utopie:* die „freie Liebe" zu leben, denn sie gehört zu den wichtigsten körperlichen Freiheiten.

Für alle, die mit Wohngemeinschaften und Arbeitskollektiven Erfahrung haben – in diesem Buch werden sie vieles wiedererkennen.

350 S. 15,50 DM

Etienne Cabet
„Reise nach Ikarien"

Nach 150 Jahren ist Cabets Text erstmals wieder *vollständig* verfügbar. In den *Materialien zum Verständnis von Cabet* berichten Marx, Engels, Karl Grün, Proudhon u.a. über den Stellenwert Cabets innerhalb der französischen Arbeiterbewegung und über seine Utopie.

Zusammengestellt und bearbeitet wurde dieser Band von A. Mayer und A. Brandenburg.

615 S. 22,50 DM

KARIN KRAMER VERLAG
BERLIN
Postfach 106, 1000 Berlin 44

DAS BUCH IST (K)EIN BILDERBUCH

Gruppen, Gespenster, wildgewordene Malergesell(inn)en, Bürgerinitiativen, Frauengruppen und Einzelgänger berichten über ihre Malaktionen, über die (politischen) Hintergründe; über Prozesse und Maltechniken wird ebenfalls berichtet.

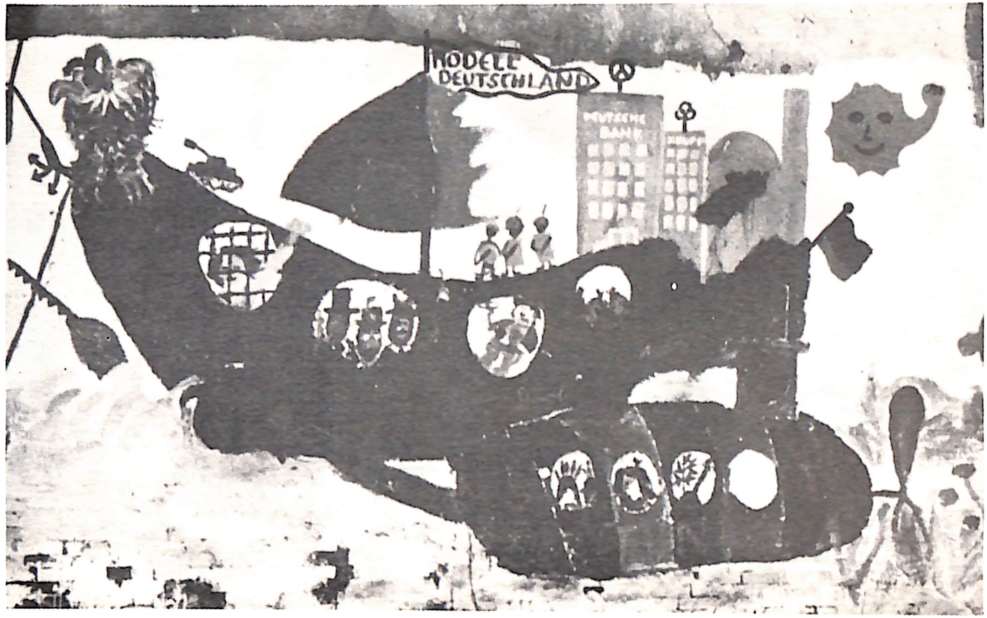
In diesem Buch sind erstmals Wandmalereien zusammengefaßt, die keinen offiziellen Auftraggeber haben, die des Nachts, in Eile oder auch während Demonstrationen gemalt wurden. Neben über 100 schwarz/weiß Abbildungen sind zahlreiche farbige Abbildungen enthalten.

Wer einen Überblick über die derzeitigen Wandbilder haben will, wer über den politischen Stellenwert der Bilder etwas wissen will, der sollte sich dieses Buch beschaffen.

184 S. 18,– DM

KARIN KRAMER VERLAG
BERLIN
Postfach 106, 1000 Berlin 44

DAS ERSTE BUCH
über
)) WANDMALEREIEN ((
in West-Berlin & West-Deutschland



40,-

Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit.

Archiv: heißt zunächst Sammlung und Verarbeitung von Materialen, Dokumenten zur Geschichte des Widerstandes und der Arbeit in Vergangenheit und Gegenwart; heißt aber auch Reflexion über die Rolle als Intellektuelle und Geschichtsarchivare.

Geschichte des Widerstandes: Die Geschichte des Widerstandes gegen die Kapital- bzw. Fabrikgesllschaft oder gegen andere Herrschaftsformen wurde primär ‚von unten' getragen und geleistet; der Widerstand der unteren Klassen ist Schwerpunktthema der Zeitschrift.

Geschichte der Arbeit: beinhaltet Untersuchungen über die Lebensweise, die Lebensformen, die Kultur der arbeitenden Klassen, über deren Wohnverhältnisse, Kommunikationsstrukturen, Wünsche, Feste und Phantasien sowie über die konkrete Formen der Arbeit in der Fabrik, im Haushalt und die damit verbundenen Leiden. Geschichte der Arbeit heißt Darstellung aller Lebens- und Arbeitsbereiche der arbeitenden Klassen.

Zeitgenössische Darstellung des Massakers von Peterloo. Bei einer Demonstration auf dem Petersfeld bei Manchester wurde die Volksmenge von berittener Miliz auseinandergetrieben. Es gab 11 Tote und zahlreiche Verletzte. In Anlehnung an die Schlacht bei Waterloo (Niederlage Napoleons) nannte man den Vorgang das Massaker von Peterloo.